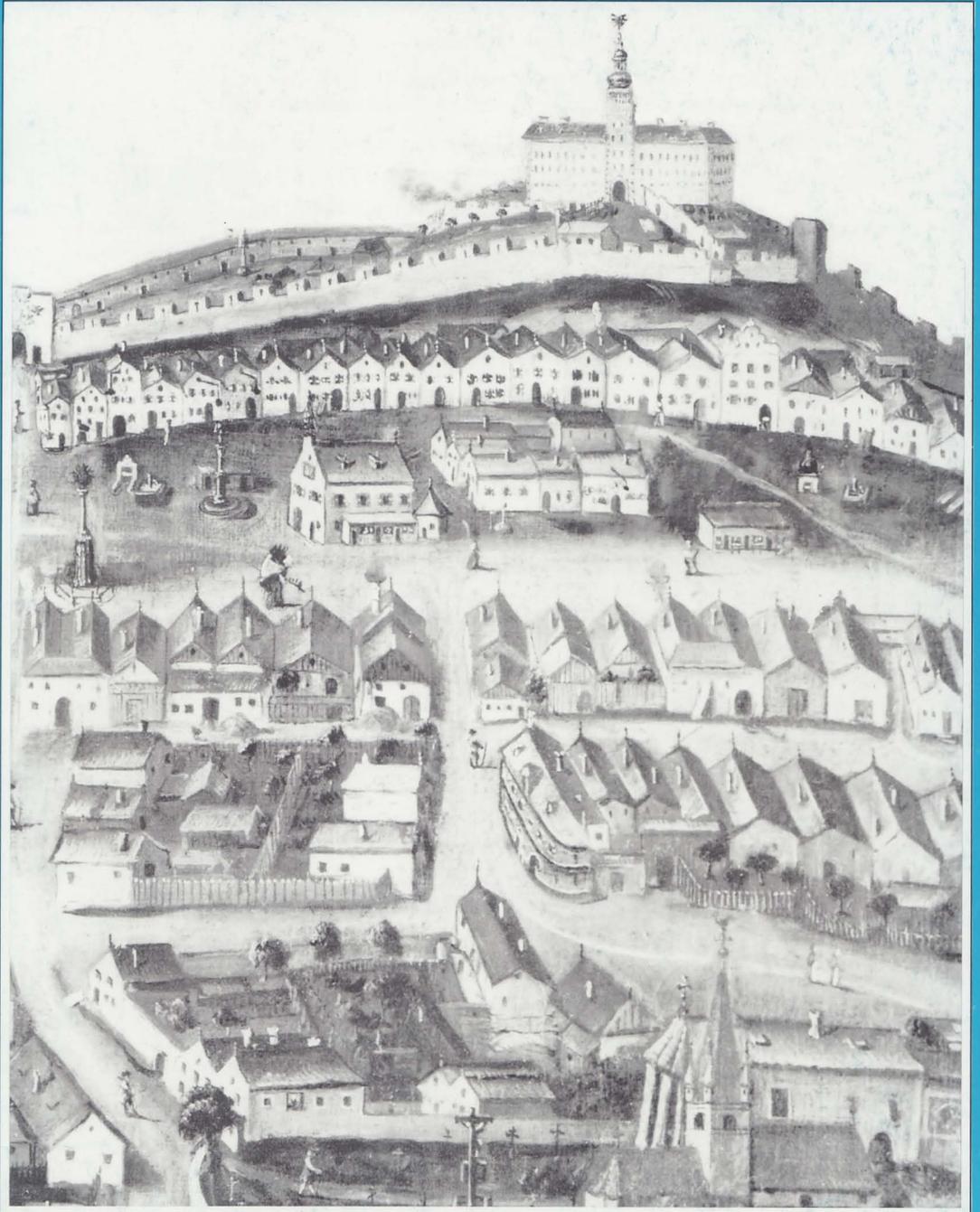


Das Waldviertel

42. Jahrgang

1993

Heft 1



INHALT

Erich Steiner: Elche im Waldviertel — ein Hirsch schafft Probleme	1
Bertrand Michael Buchmann: Adelige und geistliche Grundherrschaften vom 10. bis ins 20. Jahrhundert. Am Beispiel des politischen Bezirkes Krems. 4. Teil: Vom Absolutismus bis zur Gegenwart	9
Wolfgang Katzenschlager: Das Rathaus in Weitra	23
Gustav Reingrabner: Gravamen, Gewaltbrief, Klage. Von den Schwierigkeiten einer Nachbarschaft im 17. Jahrhundert	36
Herbert Neidhart: Aus der Geschichte Pöggstalls: Die Herren von Rogendorf (1. Teil)	47
Helga Papp: Altwege nach Eggenburg. Der Manhartsweg und die Schmidatalstraße	56
Emmerich Rössler: Von (fast) ausgestorbenen Handwerken und Gewerben. 4. Teil: Der Müller und der Weber	69
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	73
Buchbesprechungen	82
Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes	99

TITELBILD:

Weitra um 1730/1731

(Foto: Stadtarchiv Weitra)

WALDVIERTEL INTERN

Wir bitten Sie, den beiliegenden Zahlschein für die Bezahlung des Mitgliedsbeitrages 1993 (= Bezugspreis der Zeitschrift „Das Waldviertel“) zu verwenden. Der Beitrag für 1993 beträgt unverändert 275 Schilling (für Studenten und Schüler 150 Schilling). Bitte benutzen Sie den Erlagschein zur Einzahlung. Für Tauschvereine ist der Zahlschein gegenstandslos.

Bitte beachten Sie auch die Einladung zur Jahreshauptversammlung am 23. Mai 1993 in Riegersburg sowie die weiteren Mitteilungen des WHB.

Mit freundlichen Grüßen

Mag. Rudolf Malli
Finanzreferent

Dr. Erich Rabl
Präsident

Erich Steiner

Elche im Waldviertel — ein Hirsch schafft Probleme

Als sich im Herbst 1990 in der Tagespresse Berichte über Elchbeobachtungen in Niederösterreich mehrten, wurden diese von vielen für Phantasterei gehalten. Man dachte zumeist an entlaufene Pferde oder Rinder, nicht wenige der Beobachter wurden wegen ihrer Behauptung, einen Elch gesehen zu haben, von Freunden und Nachbarn lange Zeit belächelt und mit Spott verfolgt. In der ersten Jahreshälfte 1991 wurden alle Zweifler eines Besseren belehrt. Das Vorkommen des Elches wurde aktenkundig, denn ein Gutsbetrieb im Waldviertel hatte — wegen schwerwiegender Waldschäden — einen Antrag auf Bewilligung von Elchabschüssen gestellt. Die zuständigen Forst- und Jagdbehörden (da der Elch dem Jagdgesetz unterliegt, war der Naturschutz nicht in das Verfahren involviert) mußten sich mit der Sache beschäftigen. Nun war es amtlich, der Elch war in unsere Wälder zurückgekehrt.

Zoologisch gesehen gehört der Elch (wissenschaftlich: *Alces alces*) zur Familie der Hirsche, ist also ein geweihtragendes, wiederkäuendes Huftier. In sieben Unterarten besiedelt er ein riesiges Verbreitungsgebiet, das sich vom nördlichen Europa über die Mandchurei und Sibirien nach Alaska, Kanada und in die nördlichen Bundesstaaten der USA erstreckt (Heptner & Nasimowitsch 1967; Nygren 1986; Rülcker & Stalfelt 1986). Die stammesgeschichtliche Herkunft des Elches ist nicht genau geklärt. Vor 3 bis 4 Millionen Jahren tauchten die ersten elchähnlichen Hirsche auf. Die frühesten, ganz sicher identifizierten Knochenreste der Art *Alces alces* sind mehr als 100 000 Jahre alt, was natürlich nicht heißen muß, daß der Elch erst damals entstand. Fossile Elchreste wurden jedenfalls in fast ganz Europa, so auch in Österreich, gefunden.

Bedingt durch Klimaänderungen und daraus resultierende Veränderungen in der Vegetation sowie in weiterer Folge auch durch menschliche Aktivitäten waren Arealgröße und Bestandesdichte des Elches aber wohl immer starken Schwankungen unterworfen. In vielen Teilen Europas starb der Elch schon früh aus, so z. B. in Frankreich während der Altsteinzeit, in der Schweiz während der Jungsteinzeit. Noch vor 10 000 Jahren kam der Elch in England vor, auch aus dem österreichischen Holozän liegen Elchfunde vor (Bauer 1978). Nach Berichten Julius Cäsars war der Elch zur Römerzeit im Hercynischen Wald, also den Wäldern der deutschen Mittelgebirge, noch recht häufig anzutreffen. Vom Beginn unserer Zeitrechnung an ging es mit dem Elch aber in ganz Europa rasch bergab.

Auskunft über die spätere Verbreitung des Elches in Europa geben aber z. B. Grabungen an den Siedlungsplätzen unserer Vorfahren. Demnach war der Elch im frühen Mittelalter in Niederösterreich noch heimisch. Dies wird z. B. durch slawenzeitliche Funde vom

Schanzberg in Thunau bei Gars/Kamp eindeutig belegt (Kanelutti 1990). Die frühere Verbreitung des Elches in Österreich wird durch zahlreiche, von der Säugetiersammlung des Naturhistorischen Museums gesammelte Nachweise gut dokumentiert.

In weiten Teilen Europas war der Hirsch aber bereits im 10. Jahrhundert n. Chr. ausgerottet. Auf dem Gebiet der heutigen Tschechischen Republik lebten noch im 13. und 14. Jahrhundert Elche, der — vorläufig — letzte Vertreter seiner Art wurde im Jahr 1570 in der Nähe von Děčín gefangen (Hurka 1992). Abgesehen von den nördlichen Teilen des Kontinents, konnte sich der Elch in Europa nur im Nordosten bis ins 18. und 19. Jahrhundert halten, z. B. in Sachsen bis 1746, in Galizien bis 1760, in Schlesien bis 1776 und im westlichen Baltikum bis 1830. Auch im Kaukasus ist der Elch vermutlich erst im 19. Jahrhundert ausgerottet worden (Szymczyk 1973). Vom 19. Jahrhundert an gab es Elche in Europa nur im Norden des Kontinents sowie in kleinen Vorkommen in Ostpreußen und in bzw. östlich von Polen.



Elchlebensraum
Südböhmen.
(Foto: E. Steiner)

Aber auch in Skandinavien stand es nicht gut um den Elch. So bekam der berühmte Naturforscher Carl von Linné dort auf seinen Reisen um 1750 kaum ein Exemplar in freier Wildbahn zu Gesicht. Er studierte und beschrieb die Art an Hand von in Gefangenschaft gehaltenen Exemplaren. Im Jahr 1825 wurde — damals waren nur mehr kleine Restbestände in Südsandinavien vorhanden — z. B die Elchjagd in Schweden für zehn Jahre gänzlich verboten.

Erst zu Beginn dieses Jahrhunderts begannen die Elchbestände im gesamten Verbreitungsgebiet kräftig anzuwachsen, und der Hirsch begann sein Verbreitungsgebiet west- und südwärts auszudehnen; ein Trend, der bis in die Gegenwart anhält. Die Ursachen für diese Entwicklung sind nicht eindeutig geklärt. Vermutlich haben verschiedenste Faktoren, wie z. B. die Umstellung der Forstwirtschaft auf Kahlschlagbetrieb (dies führte zu einer entscheidenden Verbesserung der Nahrungsgrundlagen für den Elch) oder die intensive Verfolgung der Großraubtiere in der ehemaligen UdSSR, eine Rolle gespielt.

Der Elch breitete sich in den vierziger und fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts in der ehemaligen UdSSR von der Taiga weit in südlicher Richtung aus, der Kaukasus und Kasachstan wurden wieder besiedelt. Übers Baltikum kam er verstärkt nach Polen, wo die Bestände — zum Teil auch gefördert durch Importe aus der UdSSR — rasch anwuchsen. In Polen lebten in den siebziger und achtziger Jahren wieder rund 4500 (nach anderen Angaben, z. B. Tomek 1977, gar 10000) Elche, in der UdSSR rund 700000, davon mehr als die Hälfte im europäischen Teil (Filonov & Zykov 1974). Von 1850 bis heute vergrößerte der Hirsch sein Areal um rund 2,5 Millionen km², seine südliche Verbreitungsgrenze verschob sich um mehr als 1000 km.

Von Polen aus stießen einige Tiere weit nach Mitteleuropa vor (Boback 1961; Briedermann 1971; Heydenreich 1961) und gelangten über die Tschechoslowakei auch nach Österreich. Manche der Einwanderer sorgten für große Aufregung in der Tagespresse und in der Bevölkerung, ihr Weg in Österreich war teilweise von tragischen und grotesken Ereignissen gekennzeichnet:

- * Bereits 1966 wandert ein weiblicher Elch über das Mühlviertel nach Österreich ein, durchquert die Donau, wandert stromabwärts und gelangt schließlich in den Wienerwald, wo er sich längere Zeit (3. August bis 18. August) aufhält (Kress 1966). Danach wendet sich das Tier nordwärts, durchschwimmt neuerlich die Donau und kommt über Großweikersdorf und Waidhofen/Thaya nach Gmünd. Dort wird das Tier am 29. Oktober 1966 erlegt, nachdem es zuvor — angeblich auf tschechischer Seite — einen Hinterlaufschuß erhalten hat.
- * Eine wahre Odyssee erlebt jener Stangenelch, der im September 1975 über Freistadt ins Donautal bei Linz gelangt, dort die Donau durchschwimmt, nach einer wilden Verfolgungsjagd mittels Betäubungsgewehr eingefangen und in den Tierpark Grünau im Almtal gebracht wird. Bereits in der ersten Nacht bricht der Elch aus, indem er einen 2 m hohen Zaun überspringt. Der Elch überwintert im Gebiet des Alm- und Offensees, wechselt im Frühjahr ins Ischtal und wird beim Durchschwimmen des Wolfgangsees beobachtet. Schließlich taucht der Elch zum allgemeinen Erstaunen mitten im Stadtgebiet von Salzburg auf. Selbst Großaktionen der Polizei, die laut damaligen Presseberichten an Qualtingers „Aktion Kornmandel“ erinnern, können das Tier nicht „zur Strecke bringen“. Der Elch wechselt nach Bayern, wo sich — nach weiteren, ebenfalls vergeblichen Fangversuchen — seine Spur verliert.



Elchfährte
(Foto: J. Sevcik)



Elchlosung
(Foto: J. Sevcik)

- * Im Mai 1980 wird bei Bockfließ in Niederösterreich ein 300 kg schwerer Stangenelch erlegt. Das Tier war dort und in der näheren und weiteren Umgebung (z. B. Orth/Donau, Marchegg) etwa ein Jahr lang beobachtet worden. Der Schütze wird nach aufwendigen Recherchen ausgeforscht. Er glaubte, ein Wildschwein vor der Flinte zu haben.
- * Mancher Leser dieser Zeilen wird sich vielleicht noch an den den spektakulären Zwischenfall erinnern können, der sich im September 1988 auf der Westautobahn bei Melk ereignete. Damals war ein 320 kg schwerer Elchbulle mit einem PKW kollidiert.

In Zusammenhang mit diesen Fällen war immer wieder „vom tragischen Ende langer Reisen von Skandinavien bis Österreich“ zu lesen. Denn noch in den achtziger Jahren wußte in Österreich kaum jemand über den Elchbestand in Polen Bescheid, völlig unbekannt hingegen war die Tatsache, daß unweit unserer Grenzen, in der Umgebung der süd-böhmischen Städte Wittingau (Třeboň) und Neuhaus (Hindřichův Hradec) ein kleines Elchvorkommen existierte. (Steiner 1990).¹⁾

Alten Wanderwegen entlang, den Flüssen Elbe und Moldau folgend, waren seit den sechziger Jahren immer wieder Elche ins böhmische Grenzgebiet gelangt. Von 1958 bis 1976 wurden in der ČSSR insgesamt 29 Elche registriert (Anděra & Kokeš 1978). In Südböhmen behinderte der „Eiserne Vorhang“ weitere, südwärts gerichtete Wanderungen. Hier jetzt einmal abgesehen von den oben erwähnten Ausnahmen und einigen weiteren Tieren, denen es gelang, die Grenzverhau zu überwinden.²⁾

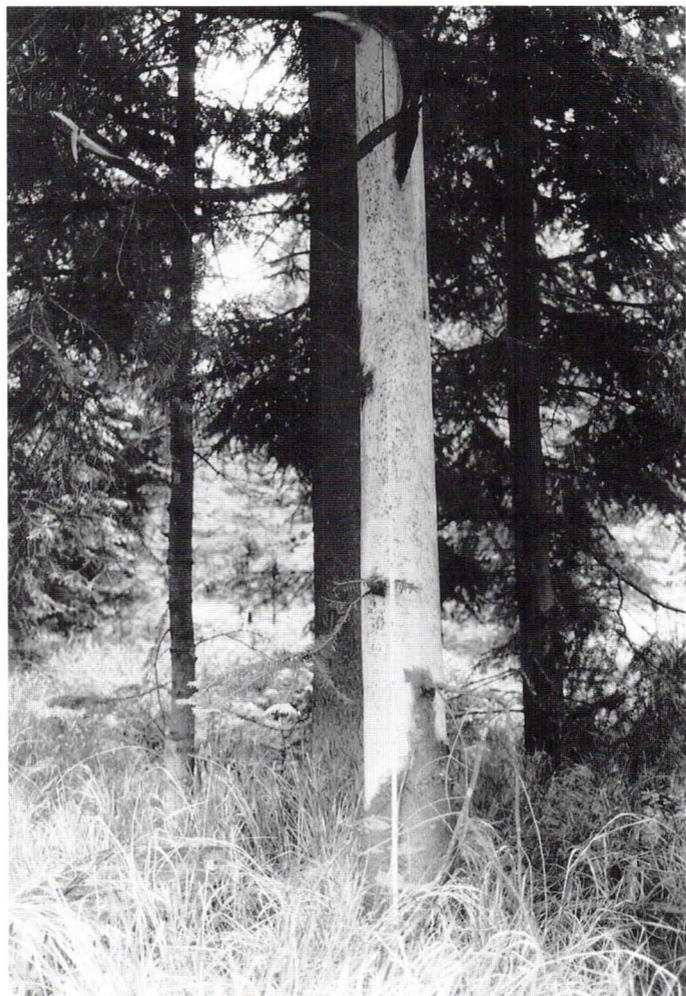
In der südböhmischen Teichlandschaft, im Böhmerwald und einem 70000 ha großen Naturschutzgebiet fand der Elch offenbar hervorragende Lebensbedingungen vor. Waren die ersten auftauchenden Elche fast ausschließlich junge „Wanderbullen“, werden seit 1980 auch regelmäßig weibliche Tiere mit Kälbern registriert.

¹⁾ Nach Angaben des Direktors des Naturschutzgebietes Třeboň, Dr. J. Janda, betrug der Elchbestand Mitte der achtziger Jahre etwa 20 bis 30 Tiere.

²⁾ Eine Auswertung der Beobachtungen ergab (Zusammenstellung nach der Kartei des NÖ Landesmuseums), daß von 1966-1989 zumindest 15 Exemplare nach Österreich kamen.

Als im Winter 1989/90 der „Eiserne Vorhang“ fiel, nutzten die Elche die bisher nicht bekannten Reisemöglichkeiten. Vor allem im Herbst 1990 häuften sich Elchbeobachtungen in Österreich, während man in der ČSFR kaum mehr Elche zu Gesicht bekam. Sowohl im OÖ- (Sandl, Schlägl, Freistadt) als auch im NÖ-Grenzgebiet (Karlstift, Weitra, Naglberg, Kautzen, Karlstein, Raabs, Drosendorf) wurden Elche gesichtet. Ein Verbreitungsschwerpunkt war Ottenschlag im südlichen Waldviertel. Dort wurden am 4. September 1990 gleich fünf Exemplare auf einer Wiese äsend beobachtet, einzelne Tiere gelangten bis in den Raum Krems, ins Kamptal (z. B. Rosenberg) und südlich der Donau in die Gegend von Melk. Auch in Österreich ließ es sich offensichtlich nicht schlecht leben.

Besonders attraktiv war aber die unmittelbare Heimat, die Wälder in der Umgebung von Litschau. Noch dazu hatte ein dort ansässiger Forstbetrieb versucht, standortgerechte Mischwälder zu begründen und im Laufe der Jahre mehrere Millionen Schilling in dieses Vorhaben investiert. Neben den sonst üblichen Fichten und Kiefern fanden die Elche dort



Von Elchen
verursachte
Schältschäden
im Waldviertel.
(Foto: E. Steiner)

auch Tannen und verschiedene Laubgehölze vor.³⁾ Angelockt durch diese schmackhafte Nahrung und auf der Flucht vor den Bürgern der jungen Demokratie, die die lange Zeit verbotenen Grenzgebiete regelrecht stürmten, stellten sich die Elche in den Litschauer Wäldern ein. Zäune, die den Wald vor Rehen schützen sollten, waren kein Hindernis für sie, wurden übersprungen oder einfach umgedrückt.

Ganz gezielt fraßen die Elche die Tanne, naschten ein wenig an Kiefern, Ebereschen und Buchen, ließen aber die Fichte unberührt. Natürlich schlugen die Waldbesitzer Alarm. Von waldverwüstenden Schäden war die Rede. Angesichts der Tatsache, daß die Tanne in den betroffenen Gebieten durchschnittlich nicht einmal 0,5 % des Baumbestandes aus-



Weiblicher Elch, der in Böhmen verletzt gefunden, gepflegt und wieder in die Freiheit entlassen wurde.

(Foto: J. Sevcik)

³⁾ Der Elch ernährt sich hauptsächlich von Zweigen und Blättern/Nadeln verschiedenster Baum- und Straucharten. Er ist weniger gegenüber der Art als gegenüber bestimmten Teilen seiner Futterpflanzen wählerisch, von denen er immer die hochwertigsten aussucht. Im Laufe eines Jahres wechselt die Nahrungszusammensetzung stark. Im Winter schält der Elch häufig, d. h. er reißt die Rinde von den Bäumen. Im Sommer spielen auch Gräser, Kräuter und Wasserpflanzen eine wichtige Rolle in der Ernährung. Der Speisezettel wird vielfach auch individuell gestaltet, einzelne Tiere können sich auf bestimmte Pflanzenarten spezialisieren. Wegen des in Relation zur Lauflänge kurzen Halses müssen sich junge Elche bei der Aufnahme von niederer Bodenvegetation „niederknien“ (vgl. z. B. Peek 1974).

machte, und ein höherer Bestockungsgrad mit dieser Baumart auch kein standortgemäßes forstliches Ziel ist, war die Verwendung des Ausdruckes „Waldverwüstung“ in diesem Zusammenhang wohl eher Übertreibung. Jedenfalls wurden 1991 auf Grundlage dieser und anderer, ähnlich grobschlächtiger Argumente, zwei Tiere zum Abschluß freigegeben und auch erlegt. 1992 wurden weitere drei Tiere zum Abschluß freigegeben.

Im März 1992 improvisierte der NÖ Landesjagdverband, der sich — was objektiverweise nicht unerwähnt bleiben darf — zumindest anfangs gegen den Abschluß der Elche aussprach, in Litschau eine Tagung mit dem Thema „SOS — Elch“. Der Verlierer dieser Veranstaltung stand allerdings schon von vornherein fest. Die Referenten waren größtenteils der Forst/Jagd-Partei zuzuordnen, Fachzoologen und Naturschutzexperten wurden sinnigerweise erst gar nicht eingeladen. Ein bekannter Wildbiologe sprach dem Elch ohne nähere Begründung jegliches Lebensrecht im Wald- und Mühlviertel ab. Vertretern der tschechischen Forst- und Naturschutzbehörden, die ja mittlerweile auf eine gut 20jährige Erfahrung mit dem Elch zurückblicken können und für den Elch plädierten, wurde kaum Zeit zur Darstellung ihrer Meinung eingeräumt, bzw. waren sie nicht als Referenten vorgesehen.

Tatsache ist, daß der Natur- und Artenschutz in Sachen Elch vor einem großen Dilemma, im Konflikt zwischen zwei hochrangigen Anliegen steht. Einerseits ist die Wiedereinwanderung des großen Hirsches in ein Gebiet, aus dem er im Mittelalter verschwand, eine überaus begrüßenswerte Entwicklung. Auch wenn die Lorbeeren hierfür der Naturschutzpolitik in Polen und der ČSFR gebühren — denn Österreich hat keine wesentlichen Beiträge hierzu geleistet — sollten wir uns darüber freuen können. Der Naturschutz in der von wirtschaftlichen Problemen geplagten ČSFR stellt sich, meiner Meinung nach zu Recht, die Frage, warum die auf tschechischer Seite über lange Zeit konsequent geschützten und gehätschelten Elche im reichen Österreich abgeschossen werden, wenn sie nur einmal die Nase über die Grenze halten.

Andererseits wird, und auch das steht außer Zweifel, durch die Nahrungspräferenz des Elchs die Wiedereinbringung einer bodenständigen, ökologisch und forstlich überaus wichtigen Mischwaldart akut gefährdet und einem privaten Forstbetrieb erheblicher Schaden zugefügt.

Der Konflikt wird sicher nicht leicht zu lösen sein, bedarf einer behutsamen Vorgangsweise und der konstruktiven Zusammenarbeit aller beteiligten Interessensgruppen. Die derzeit praktizierte Vorgangsweise in der Elchproblematik bringt die gesamte Artenschutzpolitik Österreichs (sofern eine solche auf seiten der zuständigen Behörden überhaupt vorhanden ist) in ein schiefes Licht und international ins Gerede. Es ergibt sich die paradoxe Situation, daß einerseits mit großem Aufwand versucht wird, ehemals heimische Tierarten (Luchs, Bär, Bartgeier) wieder seßhaft zu machen bzw. die letzten Restbestände anderer, in hohem Ausmaß bedrohter Arten (Fischotter, Großtrappe, Wanderfalke) über die Runden zu bringen. Andererseits wird die natürliche Einwanderung der größten Landtierart Europas gebremst oder überhaupt unterbunden. Recht ähnlich wurde ja Mitte der achtziger Jahre vorgegangen, als der Kormoran versuchte, im Waldviertel Fuß zu fassen. Weil er Fische frißt, wie es ja seiner Natur als fischfressende Vogelart entspricht, wurde sofort versucht, ihm den Garaus zu machen. Seit 1987 werden alljährlich einige Kormorane zum Abschluß freigegeben (vgl. hierzu Steiner 1988).

Natürlich muß auch im Interesse des Waldes gehandelt werden, aber auch der Elch sollte eine reelle Überlebenschance erhalten. Nur weil er Schäden anrichtet, deren Ursa-

chen ja im Grunde auf das Konto einer jahrzehntelang ausschließlich auf die Fichte ausgerichteten Forstwirtschaft gehen, darf der mächtige Hirsch nicht zum Tode verurteilt werden.

In anderen Ländern hat man inzwischen den — auch ethischen und kulturellen — Wert der letzten Großtiere erkannt und versucht sie mit allen Mittel zu erhalten. So ist man z. B. heute in Italien — schließlich holten sich Romulus und Remus die Kraft zur Gründung Roms ja aus dem Gesäuge einer Wölfin — stolz auf die letzten Wölfe in den Abruzzen (und dies, obwohl die Wölfe in den Viehherden zu Schaden gehen). Im angeblich so zivilisierten Österreich hingegen konnte noch vor zwei Jahren unser Wappenvogel, der Steinadler, im Fangeisen eines grausamen Todes sterben.

Ob Österreich, um beim obigen Beispiel zu bleiben, mehr Verständnis für den Elch aufbringen würde, wenn man z. B. nachweisen könnte, daß sich unsere Vorfahren und Stadtgründer, was ja keineswegs auszuschließen ist, mit Elchmilch stärkten? In Sachen Elch, so war zumindest jüngst in der Tagespresse nachzulesen, plant die NÖ Naturschutzbehörde die Durchführung einer wissenschaftlichen Studie. Dafür ist es auch hoch an der Zeit. In ein paar Jahren wird man dann vielleicht wissen, welcher Anteil des vorhandenen Elchbestandes in den Jahren 1991/92 zum Abschub freigegeben wurde. Denn derzeit ist nicht einmal bekannt, wie viele Elche eigentlich in den dunklen Wäldern des Waldviertels ihr „Unwesen“ treiben.

Literatur

- Andřera, M.; Kokeř, O. (1978): Migrace losa (*Alces alces* L.) v Āeskoslovensku. Āasopis Slezského Muzea Opava (A) 7: 171 - 188.
- Bauer, K. (1978): Holozäne Säugetierfunde im Höhlengebiet von Hirscheck und Traweng (Tauplitzalm, Steiermark). Höhle (Wien) 29: 57 - 61.
- Boback, A. (1961): Westwanderung von Elchen. Säugetierkundliche Mitteilungen 9: 156 - 162.
- Briedermann, L. (1971): Die Migration des Elches (*Alces alces* L., 1758) in Mitteleuropa von 1957 bis Ende 1966. Lynx 12: 5 - 24.
- Filonov, C.; Zykov, C. (1974): Dynamics of moose populations in the forest zone of the European part of the USSR and the Urals. Naturaliste Canadian 101: 605 - 613.
- Heptner, W.; Nasimowitsch, A. (1967): Der Elch (*Alces alces* L.) Wittenberg.
- Heydenreich, H. (1961): Elchwanderungen in Europa von 1957-1960. Zeitschrift für Jagdwissenschaft 7: 83 - 86.
- Hurka, L. (1992): Die Säugetiere des westlichen Teiles der Tschechischen Republik. IV. Die Raubtiere /Carnivora/ und Paarhufer/Artiodactyla/. Folia Museum Rerum Naturalium Bohemiae Occidentalis Zoology (Plzn) 35: 1 - 35.
- Kanelutti, E. (1990): Slawen- und urnenfelderzeitliche Säugetiere von Thunau bei Gars am Kamp (Niederösterreich). Diss. Universität Wien.
- Kress, F. (1966): Elchtier im Wiener Wald. Österreichs Weidwerk 1966 (10): 407 - 408.
- Nygren, K. F. (1986): *Alces alces* — Elch: In: Niethammer, J. Knapp, F. (Hrsg.), Handbuch der Säugetiere Mitteleuropas. Bd 2/II. Wiesbaden.
- Peek, J. M. (1974): A review of moose food habits studies in North America. Naturaliste Canadian 101: 195 - 215.
- Rülcker, J.; Stalfelt, F. (1986): Das Elchwild: Naturgeschichte, Ökologie, Hege und Jagd des europäischen Elches. Hamburg und Berlin.
- Steiner, E. (1988): Zur Kormoranproblematik an den Fischteichen des Waldviertels. Österreichs Fischerei 41 (3/4): 35 - 44.
- Steiner, E. (1990): Grenzgänger Elch. Österreichs Weidwerk 1990 (1): 3 - 6.
- Szymczyk, W. (1973): Występowanie losia, *Alces alces* (L.) w holocenie Europy. Przegląd Zoologiczny 17: 89 - 94.
- Tomek, A. (1977): The occurrence and some ecological parameters of the moose in Poland. Acta Theriologica 22: 485 - 508.

Adelige und geistliche Grundherrschaften vom 10. bis ins 20. Jahrhundert Am Beispiel des politischen Bezirkes Krems

4. Teil: Vom Absolutismus bis zur Gegenwart*)

Nach dem Sieg über die Türken vollzog Österreich seinen Aufstieg zur Großmacht. Das sogenannte „Heldenzeitalter“³¹⁶⁾ setzte ein, gekennzeichnet durch eine Reihe von Kriegen, welche die Regierung nicht mehr zur Verteidigung führen mußte, sondern im Sinne der Staatsraison zur Wahrung politischer Interessen führen wollte. Solche „Kabinettskriege“ — beschlossen im Kabinett des Kaisers — erforderten ein stehendes Heer und zu dessen Bestreitung ein geregeltes Finanzsystem. Von letzterem war man zwar noch weit entfernt, da bis zur Regierung Maria Theresias das Steuerbewilligungsrecht in den Händen der sonst weitgehend entmachteten Stände lag. Aber in fortschrittlichen Ländern hatte sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß die zentralistische Staatsverwaltung gezielt in die Volkswirtschaft eingreifen mußte, um mit der Belebung der Güterproduktion zu höheren Einnahmen zu gelangen. Der Absolutismus prägte so die erste staatliche Wirtschaftspolitik, den Merkantilismus.³¹⁷⁾ In Österreich blockierte jedoch zunächst der Hofkammerpräsident (seit 1656) Georg Ludwig Graf Sinzendorf alle Neuerungen, um sich eine Art Monopol für seine eigenen Unternehmungen zu verschaffen. Zu seinen Besitzungen, die er im Laufe seiner Tätigkeit als Hofkammerpräsident auf nicht immer ehrenhafte Weise erworben hatte,³¹⁸⁾ gehörten unter anderem Hartenstein (K), Loitzendorf (S) und Gföhl-Jaidhof. Als echter „Kameralist“ hatte Sinzendorf auf seinen Herrschaften eigene Betriebe und Manufakturen errichtet, beim Jaidhof beispielsweise eine Glashütte, eine Brauerei und Fischteiche. Da

Abkürzungen

- G Gerichtsbezirk Gföhl
K Gerichtsbezirk Krems
L Gerichtsbezirk Langenlois
S Gerichtsbezirk Spitz
StK Stadt Krems

*) Der erste Teil erschien in Heft 2/1992 dieser Zeitschrift auf den Seiten 145-163, der zweite Teil im Heft 3/1992 auf den Seiten 253-273 und der dritte Teil in Heft 4/1992 auf den Seiten 338-356.

³¹⁶⁾ Diese Epochenbezeichnung wurde eingeführt von: Anton Adalbert Klein, *Das Heldenzeitalter Österreichs (1648-1740)*. In: Ferdinand Tremel, *Geschichte Österreichs in Einzeldarstellungen (Graz 1946-1948)*. — Auch Erich Zöllner hat in den ersten Auflagen seiner großangelegten *Geschichte Österreichs* (1. Auflage 1961) den Begriff „Heldenzeitalter“ verwendet, in späteren Auflagen jedoch vermieden.

³¹⁷⁾ Louise Sommer, *Die österreichischen Kameralisten in dogmengeschichtlicher Darstellung (= Studien zur Sozial-, Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte 12, 13, Wien 1920, 1925)*. — Heinrich Schnee, *Die Hoffinanz und der moderne Staat*. 6 Bde. (Berlin 1955-1967). — Alfred Hoffmann, *Österreichs Wirtschaft im Zeitalter des Absolutismus*. In: *Festschrift Karl Eder (Innsbruck 1959)*. — Georg Zwanowetz, *Der österreichische Merkantilismus bis 1740*. In: *Die Wirtschaftsgeschichte Österreichs*, hg. Institut für Österreichkunde (Wien 1971). — Erhard Dittrich, *Die deutschen und österreichischen Kameralisten (Darmstadt 1974)*.

³¹⁸⁾ Sinzendorf war Hofkammerpräsident, Geheimer Rat, Ritter des Goldenen Vlieses, Erbschenk in Österreich ob der Enns, Graf zu Tannhausen und Neuburg am Inn, Freiherr auf Ernstbrunn, Herr der Herrschaften Friedau, Rennersdorf, Sitzendorf, Walpersdorf, Hausenbach, Mainburg, Einöd und Jaidhof-Gföhl.

Sinzendorf den Staat schließlich durch Falschmünzerei und Unterschlagung von Steuergeldern um 2 Millionen Gulden geschädigt hatte (soviel kosteten Hofstaat, Verwaltung und Außenpolitik Österreichs in einem Jahr), wurde er 1681 verhaftet und zu lebenslangem Kerker und Verlust aller Güter verurteilt, dann aber zur Schadenersatzleistung von 1 970 000 Gulden und Verbannung auf die ihm verbliebenen Güter begnadigt. Ein Jahr nach seiner Verhaftung starb er und wurde in Gföhl beigesetzt.³¹⁹⁾

Nach dem Dreißigjährigen Krieg verbreitete sich der erste Universalstil, das Barock,³²⁰⁾ in Österreich zuerst zögernd, nach dem Sieg über die Türken 1683³²¹⁾ aber mit Macht. Offener Prunk, demonstrativ zur Schau gestellter Luxus galten sowohl dem Adel als auch der Geistlichkeit als Verhaltensrichtlinien, welche nicht nur die Standesgenossen, sondern auch die Masse der Bevölkerung erwarteten. Eine Welle der architektonischen Umgestaltung erfaßte Kirchen, Klöster und Schlösser.³²²⁾ An Stelle der Wehrhaftigkeit trat Repräsentation. Die Adeligen, denen der Dienst in der Kameralverwaltung oder in der Armee zu hohen Einkünften verholfen hatte, verwirklichten in ihren Bauten den barocken Lebensstil. Als Beispiel einer frühen barocken Profanarchitektur gilt das Untere Schloß Dürnstein: Der Bau wurde noch von Christoph Wilhelm von Zelking begonnen und nach 1634 von seinem Erben Otto von Sinzendorf vollendet. 1663 kaufte Balthasar Graf Starhemberg die Herrschaft Dürnstein, welche von nun an bis ins 20. Jahrhundert im Besitz dieser namhaften, dem oberösterreichischen Uradel zugehörigen Offiziersfamilie verblieb.³²³⁾ Auch Burgen wurden, wenn sie als Herrschaftssitz dienten, barockisiert; bedeutendstes Beispiel ist Burg Ottenstein (G), welche durch Leopold Josef Graf Lamberg 1679/80 ihr heutiges Aussehen erhielt. Noch während des Dreißigjährigen Krieges erweiterten Johann Baptist und Johann Peter Verda von Verdenberg Schloß Grafenegg (L). Christoph Leisser, der 1683 im Entsatzheer gegen die Türken gekämpft hatte, baute Burg Kronsegg (L) schloßartig um,³²⁴⁾ Wenzel Adrian Wilhelm Graf Enkevoirt verlieh nach 1698 dem Schloß Walkersdorf (L) seine heutige Form, Otto Achaz Ehrenreich Graf Hohenfeld ließ 1725 die Gobelsburg (L) in ein barockes Schloß umgestalten,³²⁵⁾ nach 1754 erfolgte die Barockisierung von Rastenberg (G) durch den Staatsmann Johann Christoph Freiherr von Bartenstein.³²⁶⁾ Billiger als der Umbau einer mittelalterlichen Burg kam vielfach der Neubau:

³¹⁹⁾ 1822 starb die Familie Sinzendorf aus.

³²⁰⁾ Vgl. Robert J. W. Evans, *Das Werden der Habsburgermonarchie 1550-1700. Gesellschaft, Kultur, Institutionen* (Wien-Köln-Graz 1989) S. 227 ff.

³²¹⁾ Gertrud Gerhartl, *Belagerung und Entsatz von Wien 1683* (=Militärhistorische Schriftenreihe 46, Wien 1982).

³²²⁾ Bruno Grimschitz, Rupert Feuchtmüller, Wilhelm Mrazek, *Barock in Österreich* (Wien-Hannover-Bern 1962). — Rupert Feuchtmüller, *Kunst in Österreich 2* (Wien 1973). — Günter Brucher, *Barockarchitektur in Österreich* (Köln 1983).

³²³⁾ Ernst Rüdiger Graf Starhemberg, der Verteidiger Wiens 1683, erhielt 1690 den ehemals sinzendorfschen Besitz Loitzendorf (S); 1717 kaufte Gundakar Thomas Graf Starhemberg Zöbing (L; bis 1932) und Senftenberg (K); Ruine Senftenberg ist noch heute im Besitz der Familie.

³²⁴⁾ Die Familie Leisser (Leysser) besaß die beiden Herrschaften Schiltern-Kronsegg (L) mit insgesamt 118 untertägigen Häusern von 1569 bis 1663. Daneben gehörte ihr die Herrschaft Idolsberg (G; bis 1730) und das unbewohnte — Feste Haus in Langenlois (heute „Taubenfäng“).

³²⁵⁾ 1693 erworben, 1746 mitsamt der Herrschaft um 40 000 Gulden an das Stift Zwettl verkauft.

³²⁶⁾ Die aus Thüringen stammende Familie Bartenstein besaß Rastenberg (G) und Niedergrünbach (G) von 1754 bis 1807; außerdem gehörte ihr Ebreichsdorf bei Wien. Vgl. auch Max Braubach, *Johann Christoph Bartensteins Herkunft und Anfänge*. In: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 61 (1953). — Josef Hrazky, *Johann Christoph Bartenstein, der Staatsmann und Erzieher*. In: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs* II (1958).

Burg Hartenstein (K), welche 1645 noch den Schweden widerstanden hatte, wurde Ende des 18. Jahrhunderts verlassen; ihr Besitzer, Heinrich Freiherr von Gudenus, ließ 1780 bis 1799 die Tür- und Fensterstöcke aus dem alten Gemäuer herausbrechen, um mit ihnen sein neu erbautes Jagdschlößchen Els (K) auszustatten.³²⁷⁾

Auch die geistlichen Grundherrschaften verschlossen sich nicht dem neuen Baustil. Das Chorherrenstift St. Pölten ließ durch Jakob Prandtauer den Lesehof in Joching (K) barockisieren (Prandtauerhof), Stift Göttweig gewann Johann Lukas von Hildebrandt für die Ausgestaltung des Prandhofes (S), Stift Zwettl ließ den alten Freihof in Kammern (L) schloßartig ausbauen.³²⁸⁾ In den Jahren 1710 bis 1740 schuf Jakob Prandtauer³²⁹⁾ die großartige Barockanlage des Chorherrenstiftes Dürnstein (K).

Seit dem 17. Jahrhundert war es im „Heiligen Römischen Reich“ üblich, daß besonders vermögende Adelige ihren Grundbesitz ungeteilt einem einzigen Nachkommen vermachten, dessen Verfügungsrechte aber beschränkten. Diese Regelung, „Fideikommiß“ genannt,³³⁰⁾ sicherte einer Familie über Generationen die soziale Stellung und die materielle Grundlage, denn Fideikommißgüter durften weder veräußert noch im Schuldenfalle zur Zwangsvollstreckung herangezogen werden und wurden in der Regel nach dem Primogeniturprinzip weitervererbt. Da somit dem Staat und jedem anderen Gläubiger die Zugriffsmöglichkeit verwehrt war, mußten die Fideikommißstifter die Zustimmung des Landesfürsten einholen. Eines der ersten Fideikommisse stiftete übrigens der Landesfürst selbst: In seinem Testament von 1621 legte Kaiser Ferdinand II. für die Gesamtheit der Erbländer das Jus Primogeniturae et Majoratus fest. Für die einzelnen Grundherrschaften erteilten die Habsburger solche Rechte allerdings nur in Ausnahmefällen und bei besonderen Verdiensten: Beispielsweise durfte der oben (Jg. 1992, S. 354) erwähnte Kriegsgewinnler Sigmund von Megier 1656 Krumau (G) und Idolsberg (G) in einen Fideikommißbesitz umwandeln.³³¹⁾ Ebenso gestattete der Kaiser dem aus berühmter Offiziersfamilie stammenden General- Feldwachtmeister und Hofkriegsrat Ferdinand Ernst Graf Herberstein, seine Güter Rastbach (G), Lichtenau (G), Allentzschwendt (G) und Brunn am Wald (G) zum Fideikommiß zu machen (nach 1684); Brunn blieb bis 1792 Hauptwohnsitz und Verwaltungsmittelpunkt der ausgedehnten Besitzungen dieser Familie.³³²⁾ Ferner erhielt der oben (S. 354) erwähnte Matthias Ernst Spindler von und zu Hofegg für seine Güter und Herrschaften Albrechtsberg (K) mit Himberg (K) und Droß (K) die Erlaubnis, ein Fidei-

³²⁷⁾ Erst 1892 wurde Hartenstein zu seiner heutigen Gestalt im „romantischen Burgenstil“ ausgebaut.

³²⁸⁾ 1784 abgebrannt und nicht mehr aufgebaut. 1746 kaufte Stift Zwettl Schloß und Herrschaft Gobelsburg (L) um 40000 Gulden.

³²⁹⁾ Hugo Hantsch, Jakob Prandtauer (Wien 1926).

³³⁰⁾ Joseph Voglhuber, Versuch über die Fideikommisse in den österreichisch-deutschen Erbländern (Wien 1808). — Peter Erasmus Gspan, Abhandlung über die Fideikommisse (Wien 1842). — L. Pfaff, F. Hoffmann, Zur Geschichte der Fideikommisse. Separat-Abdruck aus den Excursen über österreichisches allgemeines bürgerliches Recht (Wien 1884). — Rudolf Hermann, Die österreichische Fideikommißgesetzgebung. Sammlung aller für das österreichische Fideikommißwesen geltenden Vorschriften samt Materialien und erläuternden Anmerkungen sowie einer Übersicht über die Rechtsprechung (Wien 1932).

³³¹⁾ Zentrum der Megierschen Güter wurde Krumau; Idolsberg wurde in ein neuzeitliches Schloß umgebaut. Die letzte Megierin, Isabella Ehrmanns zum Schlag, verkaufte 1790 alles an Joseph Graf Stiebar.

³³²⁾ Josef Johann Nepomuk Graf Herberstein, oberster Erblandkämmerer und Erbruchseß in Kärnten, Vizestatthalter von Niederösterreich und oberster Landrichter, verfügte über Neuberg und Gutenhag, war Erbherr auf Krems und Lankowitz, Majoratsherr zu Trisch, Landstein, Illmau, Dobersberg, Ottenschlag, Grafenschlag, Brunn, Lichtenau, Allentzschwendt, Herrschaftsbesitzer von Rastbach, Neudeck und Eggenberg. 1792 verkaufte er Brunn, Lichtenau und Allentzschwendt an Joseph Graf Stiebar.

kommiß zu stiften.³³³) (1717 fiel der Besitz an Johann Ignaz von Lempruch.) Der reichste Fideikommißherr in unserem Raum war zweifelsohne Johann Ferdinand Graf Enkevoirt:³³⁴) Sein Besitz mit Zentrum Grafenegg (L) umfaßte zur Zeit der Fideikommißstiftung (1696) 300 Ortschaften, unter anderem Mollands (L), Elsarn im Straßertal (L), Oberholz (L), Straß im Straßertale (L), später auch Walkersdorf (L).³³⁵) Umfangreich war das Fideikommißgut der Reichsfreiherrn Gudenus, welches vom kurfürstlich Mainzschen Hof- und Regierungsrat und Residenten in Wien, Philipp Ferdinand von Gudenus, 1731 gestiftet wurde: Hartenstein (K) mit Els (K) und Hohenstein (G) mit Felling (G; noch heute im Familienbesitz). Bescheiden wirkte dagegen das Fideikommißgut Scheibenhof bei Egelsee (StK) der Familie Arthofer (1649-1678). Im Jahr 1705 errichtete der Ritter vom Goldenen Vlies, Leopold Josef Graf Lamberg,³³⁶) das Lambergsche Fideikommiß Ottenstein (G). Lamberg hatte als Geheimer Rat, Gesandter und Diplomat Verdienste um den Staat erworben und 1690 dem Kaiser sogar ein Darlehen von 100 000 Gulden gewährt. Sein großzügiger Umgang mit Geld, seine Vorliebe für äußeren Prunk und die Leidenschaft für seine Gemäldesammlung ließen einen gewaltigen Schuldenberg anwachsen. Als er 1706 starb, übernahm sein Erbe Karl Josef Graf Lamberg Schulden von 135 000 Gulden, die er nicht tilgen konnte. Auf das Fideikommiß durften die Gläubiger keine Ansprüche erheben, setzten aber 1743 durch, daß es unter Zwangsverwaltung gestellt wurde; 1754 verkaufte Lamberg die freien, nicht zum Fideikommiß gehörigen Besitzungen Rastenberg (G), Niedergrünbach (G) und Lichtenfels.

Zum Rollenbild des prunkliebenden Adligen gehörten auch Sammlerleidenschaft und Mäzenatentum.³³⁷) Von Leopold Josef Graf Lambergs Gemäldesammlung war oben die Rede. Auch Franz Anton Graf Lamberg (gest. 1822) betätigte sich als eifriger Kunstsammler; seine umfangreichen Schenkungen von Gemälden schufen den Grundstein zur Galerie der Akademie der bildenden Künste in Wien. Johann Karl Ignaz von Lempruch, Herr von Albrechtsberg (K) und Himberg (K), betätigte sich als Kunstmäzen, indem er die Kirche Albrechtsberg neu erbauen ließ und dafür den St. Pöltener Baumeister Matthäus Munggenast bestellte.

Da es seit dem 17. Jahrhundert nur wenige kriegerische Ereignisse gab, welche das hier besprochene Gebiet berührten, blieben wesentlich mehr Kulturgüter als in den früheren Epochen erhalten. Nur die Katastrophe von 1945 verursachte Zerstörungen in großem Ausmaß, alle anderen Waffengänge blieben von lokaler Bedeutung: 1741 belagerten Bayern und

³³³) Matthias Ernst Spindler kaufte 1658 Gut Allentzschwendt (G) und veräußerte es bald darauf, um mit dem Erlös Burg und Herrschaft Albrechtsberg (K) zu erwerben (Kaufpreis: 16300 Gulden und 150 Dukaten).

³³⁴) Die Enkevoirt stammen aus Brabant, Ahnherr Wilhelm Enkevoirt war 1529 Bischof von Utrecht. Sein Großneffe Wilhelm kam als bayerischer Wachtmeister 1620 nach Österreich. Dessen Sohn Adrian kaufte 1635 die Herrschaft Nußdorf an der Traisen, 1658 wurde er in den Reichsgrafenstand erhoben. Seine Ehe mit Anna Camilla Verda von Verdenberg brachte ihm den riesigen Besitz der Verdenberg ein.

³³⁵) Wenzel Adrian Wilhelm Graf Enkevoirt erwarb 1698 Schloß Walkersdorf (L) und baute es zu seiner heutigen Form aus. Mit seinem Tod 1738 erlosch der Mannesstamm dieser Familie; Fideikommißherrin war zunächst seine Schwester Maria Antonia, verheiratete Gräfin Rottal, dann deren Tochter Maria Franziska, verheiratete Gräfin Breuner; 1769 erbe ihr Sohn, Karl Josef Ignaz Graf Breuner-Enkevoirt, die Fideikommißgüter.

³³⁶) Silvia Petrin, Das Lamberg-Archiv „Ottenstein“ im Niederösterreichischen Landesarchiv. In: *Scrinium. Zeitschrift des Verbandes österreichischer Archivare* 22/23 (Wien 1980) S. 82 ff. — Franz Rauscher, Schloß und Herrschaft Ottenstein am Kamp. In: *Das Waldviertel* 2/10 (1955) S. 167 ff.

³³⁷) Alphons Lhotsky, Das Sammelwesen. *Analekten zu einer Kulturgeschichte Österreichs*. In: Alphons Lhotsky, Aufsätze und Vorträge, hgg. von Hans Wagner und Heinrich Koller, 4 (Wien 1974) S. 96 ff. — Harry Kühnel, Die österreichische Adelskultur des 16. und 17. Jahrhunderts im Spiegel der Kunst- und Wunderkammern. In: *Österreich in Geschichte und Literatur* 13 (1969) S. 443 ff.

Franzosen erfolglos die Stadt Dürnstein, während kurz danach habsburgtreue Ungarn Gedersdorf (K) plünderten und ein Massaker unter den Ortsbewohnern anrichteten.³³⁸⁾ Damals quartierten sich die Bayern in Langenlois ein; 1799 diente Langenlois den Russen als Quartier,³³⁹⁾ 1805 und 1809 den Franzosen. Heftige Kampfhandlungen mit hohen Verlusten und Kriegsschäden erlebte das Donautal am 10. und 11. November 1805,³⁴⁰⁾ als ein französisches Armeekorps unter Marschall Mortier mit russisch-österreichischen Truppen unter General Kutusow zusammenstieß und bei Dürnstein-Loiben ein blutiges, für Kutusow siegreiches Gefecht lieferte. In Krems quartierten sich zunächst die Verbündeten, später die Franzosen ein.

Die genannten Kriegshandlungen brachten zwar der betroffenen Bevölkerung viel Elend, veränderten jedoch nicht die Besitzstruktur. Veränderungen brachte hingegen der um die bayerische Erbfolge geführte „Kartoffelkrieg“ oder „Zwetschenrummel“ vom Jahr 1779:³⁴¹⁾ Österreich gewann mit dem Frieden von Teschen nicht nur das Innviertel, auch die seit ca. 1381 im Besitz des Hauses Brandenburg-Hohenzollern befindlichen Herrschaften Schiltern-Kronsegg (L) fielen an den österreichischen Landesfürsten, der den Grafen Johann Joseph Fuchs damit belehnte.

Den nachhaltigsten Wandel in der Besitzstruktur der Grundherrschaften verursachten die unter dem Begriff „Josephinismus“ verstandenen kirchenpolitischen Maßnahmen, welche nicht nur Religionstoleranz, Diözesaneinteilung, Kirchenbau usw. zum Inhalt hatten,³⁴²⁾ sondern auch die Liquidation bestimmter Klöster und Orden. Schon zur Zeit Maria Theresias wurde 1773 der Jesuitenorden aufgehoben;³⁴³⁾ der Klosterbesitz wurde dem staatlichen Studienfonds einverleibt oder an Private verkauft. Auch das Kremser Jesuitenkollegium war von der Aufhebung betroffen, sein Gesamtvermögen, zu dem auch Schloß Lengsfeld (L) zählte, belief sich auf den Schätzwert von 43 990 Gulden. Der Besitz fiel an die k. k. Staatsgüterdirektion und wurde 1808 dem niederösterreichischen Statthalter, Regierungspräsidenten und Leiter des Theresianums, Thaddäus Freiherrn von Sumerau, verkauft.³⁴⁴⁾ Joseph II. ging ab 1782 rigoros gegen alle nur „kontemplativen“ Orden vor und ließ in den folgenden Jahren über 700 Klöster in der Monarchie liquidieren.³⁴⁵⁾

³³⁸⁾ Kematmüller, Die Verteidigungsanstalten in Nieder- und Innerösterreich beim Einbruch der Bayern 1741. In: Mitteilungen des k. u. k. Kriegsarchivs, N. F. 7 (Wien 1893). — Österreichischer Erbfolgekrieg 1740 bis 1748. Nach den Feldakten und anderen authentischen Quellen, bearbeitet im k. u. k. Kriegsarchiv, Bd. 4 (Wien 1900). — J. Schwedfeger, Der bairisch-französische Einfall in Ober- und Niederösterreich (1741) und die Stände der Erzherzogtümer. 2 Bde. (Wien 1899, 1900).

³³⁹⁾ Hermann Hüffer, Der Krieg des Jahres 1799 und die zweite Koalition. 2 Bde. (Gotha 1904/1905).

³⁴⁰⁾ Rainer Egger, Das Gefecht bei Dürnstein-Loiben 1805 (=Militärhistorische Schriftenreihe 3, Wien 1965).

³⁴¹⁾ Peter Reinhold, Maria Theresia verhindert einen Krieg und gewinnt das Innviertel (Linz 1946). — Georg Heilingsetzer, Aspekte der Außen- und Innenpolitik bei der Erwerbung des Innviertels durch Österreich (1779) (=Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereins 127/1, 1982).

³⁴²⁾ Eduard Winter, Der Josefismus und seine Geschichte. Beiträge zur Geistesgeschichte Österreichs 1740 bis 1848 (Brünn- München-Wien 1943). — Fritz Valjavec, Der Josephinismus. Zur geistigen Entwicklung Österreichs im 18. und 19. Jahrhundert (München 1945). — Elisabeth Kovács (Hg.), Katholische Aufklärung und Josephinismus (Wien 1979).

³⁴³⁾ Rudolf Reinhardt, Zur Kirchenreform in Österreich unter Maria Theresia. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 77 (1966). — Ferdinand Maaß, Maria Theresia und der Josephinismus. In: Zeitschrift für katholische Theologie 79 (1957). — Ders., Der Frühjosephinismus (Wien-München 1969).

³⁴⁴⁾ Lengsfeld gelangte über Sumeraus Erbtöchter an Max Freiherrn von Ulm, der den Besitz 1888 dem k. u. k. Hauptmann Georg Allesina von Schweitzer verkaufte. 1942 wurde Lengsfeld an die Deutschen Reichsforste verkauft.

³⁴⁵⁾ Gerhard Winner, Die Klösteraufhebungen in Niederösterreich und Wien (Wien-München 1967).

Ihre riesigen Besitztümer gelangten an den Religionsfonds und wurden später versteigert — 1789 belief sich das Vermögen des Religionsfonds auf 89 Millionen Gulden, die gesamten Staatseinnahmen betragen damals 85 Millionen Gulden.³⁴⁶⁾ In dem hier besprochenen Raum waren von der Aufhebung betroffen: das Nonnenkloster Imbach (K; 1782), das Paulinerkloster Unterranna (S; 1783),³⁴⁷⁾ das Chorherrenstift Dürnstein (1788) und das Franziskanerkloster Langenlois (1795). Andere aufgelassene Klöster, welche hier ihre Besitzungen hatten, waren das Chorherrenstift St. Pölten (1782)³⁴⁸⁾ und die Kartause Aggsbach (1790).³⁴⁹⁾ Als 1803 das Erzbistum Salzburg säkularisiert wurde und gleichzeitig das Kurfürstentum Bayern mit der Säkularisation von Klöstern begann, endete der jahrhundertalte bayerische Klosterbesitz in Österreich;³⁵⁰⁾ in unserem Raum waren vor allem betroffen die Güter der Zisterzienserstifte Aldersbach,³⁵¹⁾ Raitenhaslach³⁵²⁾ und Fürstenzell,³⁵³⁾ der Benediktinerstifte Ebersberg,³⁵⁴⁾ Mallersdorf,³⁵⁵⁾ Niederaltaich³⁵⁶⁾ und Tegernsee,³⁵⁷⁾ der Augustiner-Klöster Baumburg³⁵⁸⁾ und Indersdorf,³⁵⁹⁾ der Fürstpropstei Berchtesgaden³⁶⁰⁾ und des Augustiner-Chorherrenstiftes Chiemsee.³⁶¹⁾ Diese und viele andere Klöster hatten einst durch Besiedelung und Bebauung einen wesentlichen Beitrag zur Kultivierung unseres Landes geleistet; die Weinberge der Wachau, des Kremser Raumes und des unteren Kamptales wurden Grundlage ihres Reichtums.

Maria Theresia und Joseph II. führten auf dem Gebiet der Landwirtschaft zahlreiche Reformen ein,³⁶²⁾ die das Los der zum Agrarsektor zählenden Bevölkerung — um 1770 immer noch 74 Prozent aller Niederösterreicher — verbessern sollten. Ihr Bestreben ging auch dahin, die Dominanz der Staatsverwaltung gegenüber der grundherrlichen Verwaltung durchzusetzen und dem Bauern das Gefühl zu vermitteln, zuerst Untertan des Staates und nicht der Grundherrschaft zu sein. Alle diese Maßnahmen stießen jedoch auf einen

³⁴⁶⁾ Versuch einer Darstellung der österreichischen Monarchie in statistischen Tafeln, I. Bd. (Wien 1828).

³⁴⁷⁾ Seit 1454 in Besitz eines wehrhaften Freihofes in Unterranna („Rannahof“).

³⁴⁸⁾ Besitz des Prandtauerhofes in Joching (K; seit 1303), Güter in Theiß (K).

³⁴⁹⁾ Besitz von Stiefern (L).

³⁵⁰⁾ Ludwig Koller, Altbairisches Klostergut in unserer Heimat. In: Das Waldviertel (1953) 53 ff.

³⁵¹⁾ Aldersbach besaß u. a. einen Hof in Weinzierl bei Krems (StK), die Herrschaft Gneixendorf (StK), Weingärten in Rohrendorf (K), Altweidling (K) und Theiß (K).

³⁵²⁾ Raitenhaslach verfügte über einen Freihof in Weinzierl bei Krems (StK), einen Hof in Altweidling (K) und einen Besitz in Rohrendorf (K). 1797-1803 war dem Kloster die Pfarre Hadersdorf am Kamp (L) unterstellt.

³⁵³⁾ Fürstenzell besaß Klosterhöfe in Krems und Imbach (K) sowie Weingärten in Rehberg (StK).

³⁵⁴⁾ Ebersberg besaß Stiftshöfe in Krems und Neuweidling (K) sowie Gründe in Stein, Egelsee (StK), Rohrenhof (K), Rehberg (StK), Langenlois, Schlickendorf (K) usw.

³⁵⁵⁾ Mallersdorf hatte Weingärten in Schlickendorf (K), Grunddorf (L), Sittendorf (L) und Stratzdorf (K).

³⁵⁶⁾ Niederaltaich besaß u. a. Weingärten in Krems und den Erlahof bei Spitz.

³⁵⁷⁾ Tegernsee besaß vor allem Unterloiben (K) und Güter in Joching (K) und Dürnstein (K).

³⁵⁸⁾ Baumburg besaß in Krems-Eselstein einen Freihof, Grundstücke in Rohrenhof (K) und Holden in Haitzendorf (L).

³⁵⁹⁾ Indersdorf verfügte über ein Haus in Krems und über Weingärten um Krems, Straß (L) und Gobelsburg (L).

³⁶⁰⁾ Berchtesgaden besaß den Eisentürhof in Krems sowie Häuser und Gründe in Lengenfeld (L), Gneixendorf (StK), Kammern (L), Grunddorf (L) usw.

³⁶¹⁾ Der Hauptbesitz bestand aus Weingärten bei Krems und einem Hof in Weinzierl (StK).

³⁶²⁾ Helmuth Feigl, Grundherrschaft (wie Anm. 2). — Ders. (Hg.), Die Auswirkungen der theresianisch-josephinischen Reformen auf die Landwirtschaft und die ländliche Sozialstruktur Niederösterreichs (=Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 3, Wien 1982).

erheblichen Widerstand der grundbesitzenden Aristokratie und Geistlichkeit und blieben letztlich Stückwerk. Immerhin wurden die Grenzen des bäuerlichen und grundherrlichen Landes eindeutig definiert, die Patrimonialgerichtsbarkeit eingeschränkt und die maximalen Abgaben und Robotleistungen der Bauern schriftlich fixiert. Ein Ganzlehner mußte nun jährlich maximal 104 Tage Zugrobot mit 4 Zugtieren (ein Halblehner mit 2 Zugtieren) oder 208 Tage Handrobot leisten; die tägliche Robotzeit durfte 10 Stunden mit zweistündiger Mittagspause nicht übersteigen. Die Belastungen der Bauern waren von Grundherrschaft zu Grundherrschaft verschieden — manche mußten gar keine Robot leisten, manche wurden zur Maximalrobot verpflichtet. In der Herrschaft Gföhl wurden die Untertanen durchschnittlich an 44 Tagen im Jahr zur Robot herangezogen.³⁶³⁾ Freilich mußte der Bauer nicht persönlich Robotdienst verrichten — er schickte in der Regel seinen Sohn oder seinen Knecht. Die Robotleistenden wurden an Frontagen durch die Obrigkeit gepflegt.

Eine Reihe Maria-Theresianischer und Josephinischer Gesetze förderte die persönliche Freiheit der Untertanen, andere Gesetze sicherten den bäuerlichen Besitz auch für die Erben des Bauern und erlaubten die finanzielle Abgeltung der Robot. 1810 lösten beispielsweise die 35 „Urhausbesitzer“ von Loiben-Neudeggerhof (K) ihre Robotverpflichtung gegen ein jährliches Robotgeld von je 4 Gulden ab. Seit 1749 gab es für einzelne Untertanen oder ganze Dörfer und Märkte die Möglichkeit, sich von der Untertänigkeit völlig freizukaufen und sich der niederösterreichischen Kammer zu unterstellen. Von diesem Recht machten die ehemaligen Klosteruntertanen von Aggsbach, die Bewohner des Dorfes Stiefern (L), Gebrauch: Sie erwarben nach 1790 ihre eigene Dorfherrlichkeit durch Zahlung von 10391 Gulden an die Staatsgüter-Veräußerungskommission.³⁶⁴⁾ Seither war Stiefern eine freie Ortsgemeinde.

Landesfürstliche Kammergüter besaßen in der Monarchie nicht den Charakter von Hausdomänen, sondern galten als Staatsgüter. Franz Stephan von Lothringen verfolgte das Ziel, durch Schaffung eines Privatvermögens allen Mitgliedern des Hauses Habsburg-Lothringen wirtschaftlich gesicherte, vom Staate unabhängige Existenzgrundlagen zu erwirken. Zu diesem Zweck erwarb er zahlreiche Güter in der Monarchie und richtete auf ihnen Musterbetriebe und Manufakturen ein; auch ließ er sein Geld an den verschiedenen Börsen für sich arbeiten und erwirtschaftete im Laufe von zwei Jahrzehnten ein Vermögen von weit über 20 Millionen Gulden. Nach seinem Tod 1765 legten Maria Theresia und Joseph II. das habsburgische und lothringische Familienvermögen zusammen und gründeten den „Familienfonds“, von dessen Einkünften jährlich ein Drittel an die Familienmitglieder ausbezahlt, zwei Drittel nach Ermessen des jeweiligen Herrschers für außerordentliche Unterstützungen oder zur Vermehrung des Stammkapitals verwendet wurden.³⁶⁵⁾ Die Verwaltung des kaiserlichen Hausvermögens oblag der k. k. Familiengüter-Direktion in Wien (und Prag). Kaiser Franz II. (I.) kaufte während des ersten und zweiten Koalitionskrieges eine Reihe von Gütern an — vielleicht finanzierte er sie aus der Wiedergutmachung (1,2 Millionen Gulden) für die an Frankreich verlorene linksrheinische Grafschaft Falken-

³⁶³⁾ Thomas Winkelbauer, Robot und Steuer. Die Untertanen der Waldviertler Grundherrschaften Gföhl und Altpölla zwischen feudaler Herrschaft und absolutistischem Staat (vom 16. Jahrhundert bis zum Vormärz). (=Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 25, Wien 1986).

³⁶⁴⁾ Alois Brusatti, Die Staatsgüterveräußerungen 1740-1848. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs II (1958).

³⁶⁵⁾ Hanns Leo Mikolitzky, Kaiser Franz I. Stephan und der Ursprung des habsburgisch-lothringischen Familienvermögens (=Österreich Archiv, Wien 1961).

stein. Beispielsweise ließ er durch die k. k. Familiengüter-Direktion 1795 - 1797 Oberranna (S), Aggsbach Markt (S) und Aggsbach Hubhof (S)³⁶⁶ erwerben, 1795 Loitzendorf (S),³⁶⁷ 1797 Himberg (K), Habruck (K) und Elsarn (L),³⁶⁸ 1798 Kuffarn (S).

So wie nach dem Dreißigjährigen Krieg tritt im 19. Jahrhundert abermals eine Reihe neuer Grundherren in Erscheinung, welche die Gunst der Stunde zu nutzen verstanden und als Armeelieferanten während der Napoleonischen Kriege, als Unternehmer oder als Spekulanten, zu Geld gekommen waren. Nobilitierung und Erwerb einer Grundherrschaft galten ja als sichtbares Symbol für den sozialen und gesellschaftlichen Aufstieg. Zur Vermehrung des Wohlstandes konnten Grundherrschaften allerdings seit den mariatheresianisch-josephinischen Reformen kaum dienen, es sei denn durch Verbesserung der Wirtschaft auf dem Dominikalland; an eine Erhöhung bäuerlicher Abgaben vom Grundertrag war ja schon seit Beginn der Neuzeit nicht mehr zu denken. Aber dennoch gab es immer wieder Spekulanten, welche im Grundbesitz eine Verdienstquelle erhofften und neue Güter aufkauften. Manche führten gerade dadurch ihren wirtschaftlichen Untergang herbei. Als Beispiel möge das Schicksal des Johann Joseph Freiherr (ab 1795 Graf) Stiebar dienen; der ehrgeizige Oberst-Erblandküchenmeister, Regierungsrat und Verordnete der niederösterreichischen Landstände hatte sein reiches väterliches Erbe sowie die Mitgift aus zwei Eheschließungen zum Ankauf von Titeln (für die Erhebung in den Grafenstand mußte er 5000 Gulden bezahlen) und zum Erwerb von Gütern verwendet (wofür er den Beinamen „Güterwolf“ erhielt); zuletzt gehörten ihm 35 Grundherrschaften, darunter Krumau (G), Idolsberg (G), Tiefenbach (G), Brunn am Wald (G), Lichtenau (G) und Allentzschwendt (G). 1806 erfolgte sein wirtschaftlicher Zusammenbruch — die Krise nach dem verlorenen Krieg gegen Napoleon und die hohen Einquartierungskosten mochten die Ursache gewesen sein. Stiebar konnte seine Verbindlichkeiten nicht mehr erfüllen und mußte fast alle Besitzungen versteigern. Als er 1825 starb, blieb seinen Nachkommen nur das Stammgut Niederhausegg bei Gresten. Der Unternehmer Prosper Fürst Sinzendorf ersteigerte die ehemals Stiebarsche Herrschaft Krumau und verkaufte die alte Burg zum Baumaterialwert von 140 Gulden, wodurch das Schloß zur Ruine wurde.³⁶⁹ Idolsberg gelangte an Dr. Joseph Edler von Hopfen, der das Gut zum landwirtschaftlichen Musterbetrieb machte.³⁷⁰ Brunn am Wald, Lichtenau und Allentzschwendt wurden 1812 vom k. k. Leutnant Joseph Michael Judtmann gekauft. Judtmann hatte die reiche sächsische Gräfin Magdalena von Schönburg-Rocksburg (Rachsburg) geheiratet und sah sich mit ihrem Vermögen in der Lage, die genannten Herrschaften zu erwerben. 1819 wurde Judtmann nobilitiert und erhielt das Prädikat Freiherr von Ehrenfels. Seine Nachkommen vermehrten den ansehnlichen Familienbesitz um Rastbach (G; 1840) und Eppenberg (K).³⁷¹

³⁶⁶ Vorbesitzer war seit 1785 Joseph Edler von Führenberg (Führenberg).

³⁶⁷ Vorbesitzer: Grafen Starhemberg.

³⁶⁸ Vorbesitzer: Johann Ignaz von Lempruch.

³⁶⁹ Der nächste Besitzer, Heinrich Freiherr von Pereira-Arnstein (1814-1842), sanierte wieder einen Teil des Gebäudes.

³⁷⁰ Die Wirtschaft umfaßte 55,2 Hektar Ackerland und 9,8 Hektar Wiesen, die jährliche Steuerleistung wurde mit 500 Gulden veranschlagt; an Zehenteinkünften aus den 518 Hektar der untertänigen Bauern kamen 246 Hektoliter Wein und 184 Hektoliter Sommergetreide herein (Unsere Heimat 1959, S. 114 ff). 1825 gelangte Idolsberg an Friedrich Alfred Fürst Schönburg-Hartenstein, 1845 an Eugen Freiherr von Wacken, seit Anfang des 20. Jahrhunderts ist die Familie Waldstein-Wartenberg Besitzerin.

³⁷¹ Bernhart Ehrenfels, Geschichte der Schlösser und Güter Brunn am Walde, Lichtenau, Allentzschwendt, Eppenberg und Rastbach (Brunn am Walde 1904).

Eine hervorragend günstige Gelegenheit zum raschen und preiswerten Gütererwerb ergab sich durch die Versteigerung von säkularisiertem Kirchen- und Klosterbesitz. Als besonders eifriger Käufer zeigte sich der aus Rom stammende Alois Graf Geniceo: Er ersteigerte 1811 von der k. k. Staatsgüter-Administration ehemals salzburgischen, niederalt-aichschen und Tegernseer Besitz, und zwar den Erlahof (S), Weinzierl (K) und Unterloiben (K). Oberloiben fiel 1828 an den Kremser Notar und Rechtsanwalt Dr. Ferdinand Dinstl; sein gleichnamiger Sohn kaufte 1832 Unterloiben und vereinigte die beiden alten Domänen zu einem großen Weingut („Dinstlglut“) mit 52 Hektar Fläche, das bis 1930 in Familienbesitz blieb.³⁷²⁾ Grundbesitz war damals nicht mehr an den Adelsstand gebunden, denn gemäß den Bestimmungen des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches (1811) durfte jedermann, welchen Standes auch immer, Dominikalgüter an sich bringen. Auch Gneixendorf (StK), die ehemalige Grundherrschaft von Aldersbach, ging in bürgerliche Hände über: 1825 erwarb sie der bekannte Historiker Franz Wißgrill.³⁷³⁾ Die beiden Güter Wasserhof und Trautingerhof in Gneixendorf gehörten damals dem Apotheker Johann van Beethoven, dem Bruder des Komponisten.³⁷⁴⁾ Relativ selten gelangte ehemaliger Herrschaftsbesitz in bäuerliche Hände: Die einstigen Untertanen von Raitenhaslach in Altweidling (K) vereinigten sich zu einer agrarischen Genossenschaft und schufen aus dem ehemaligen Klostergut eine Reihe ansehnlicher Bauernhöfe. Bis zum heutigen Tag hat sich nur einer erhalten (Haus Nr. 1), die anderen verschwanden noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts.

In den letzten Jahrzehnten vor der Revolution 1848 mehrten sich die Anzeichen von bäuerlicher Unzufriedenheit über das anachronistische Feudalsystem. Immer noch mußten Bauern Robot leisten und den Grund- und Zehentherren 31 % des Grundertrages abliefern; die staatlichen Steuern machten dagegen nur 14 % aus. Schon 1768 hatten die Waldbauern des Gföhlerwaldes Widerstand geleistet,³⁷⁵⁾ als sie der Herrschaftsbesitzer von Gföhl, Franz Wenzel Graf Sinzendorf, zu übermäßiger Robot zwingen wollte — der steigende Holzbedarf in Wien verhiess ihm nämlich hohen Gewinn. Drei Jahre lang verweigerten die Waldbauern jegliche Arbeit, bis Sinzendorf Gewalt anwendete: Er stiftete die Rädelsführer ab³⁷⁶⁾ und bestrafte die anderen durch Gefängnis und Prügel; damals stellte sich die Regierung noch auf die Seite des Grundherrn. Erst nach jahrelangen Prozessen wurde die von den Bauern zu liefernde Holzmenge gerichtlich festgelegt. 1778 hatten sich die Bewohner von Peigarten (G), welche der Herrschaft Rastenberg (Freiherr von Bartenstein) untertänig waren, geweigert, auf dem zur Herrschaft Ottenstein (Graf Lamberg) gehörigen Freihof³⁷⁷⁾ in Peigarten Robotleistungen zu erbringen. Aus dieser Weigerung entstand ein langwieriger Rechtsstreit, der 1792 zur Aufteilung des Freihofes in mehrere Bauernwirtschaften führte. Auch im Vormärz war das Waldviertel immer wieder Schauplatz von lokalen Bauernunruhen: Als die Grundherren ihre Wirtschaftsweise änderten und den Feldbau

³⁷²⁾ Das Dinstlglut wurde versteigert, von der „Agrargenossenschaft“ (später „Winzergenossenschaft“) Dinstlglut-Loiben um 380000 Schilling erworben und 45 Weinbauern zum Eigentum übergeben.

³⁷³⁾ Vgl. Anmerkung 177.

³⁷⁴⁾ Ludwig van Beethoven verbrachte 1826 seinen letzten Sommer in Gneixendorf und wohnte abwechselnd im Wasserhof und im Trautingerhof (seither „Beethovenhaus“); hier schrieb er das F-Dur Quartett op. 135. 1847 gelangten Grundherrschaft und beide Höfe mit zusammen 161,5 Hektar Ackerland (Schätzwert: 74000 Gulden) an die Familie Kleyle, danach mehrmaliger Besitzerwechsel.

³⁷⁵⁾ Winkelbauer, Robot und Steuer (wie Anm. 363) S. 102 f.

³⁷⁶⁾ Abstiftung ist die strafweise Ausweisung eines Untertanen aus dem Herrschaftsgebiet eines Grundherrn.

³⁷⁷⁾ Haus Nr. 19; 1584 erstmals erwähnt (Plesser, in: Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich 1903, S. 257), 1620 zerstört, seit 1652 bei Ottenstein, neu aufgebaut und als Meierhof bewirtschaftet.

zu intensivieren begannen,³⁷⁸⁾ bestellten sie auch das Brachland; für das herrschaftliche Vieh blieb als Weideland oft nur die Dorfweide übrig. Dagegen empörten sich die untertänigen Bauern; in Brunn am Wald (G) kündigten sie das herrschaftliche „Weide- und Blumensuchrecht“ auf, in Rastenberg (G) vertrieben sie die herrschaftliche Herde von der Allmende, die seit Maria Theresias Zeiten auf die Nutzungsberechtigten aufgeteilt war. Erst Militäreinsatz stellte die Ruhe wieder her.

Schwere materielle Verluste durch die Napoleonischen Kriege und ein chronisches Budgetdefizit im Vormärz zwangen den Staat mehrmals im Jahr zur Aufnahme von Krediten.³⁷⁹⁾ Dadurch gelangten Bankiers zu hohem gesellschaftlichem Ansehen. Auch sie krönten ihren sozialen Aufstieg mit dem Adelsprädikat und, um es der alten Hocharistokratie gleichzutun, mit dem Erwerb von Grundherrschaften. Erstmals gelangten jetzt auch Juden in den Besitz von Landgütern: Beispielsweise erwarb 1814 der berühmte Bankier Heinrich Freiherr von Pereira-Arnstein die Herrschaft Krumau (G; bis 1842).³⁸⁰⁾ Im Jahr 1834 kaufte der Direktor der österreichischen Nationalbank, Georg Freiherr von Sina, die Herrschaft Gföhl-Jaidhof um 600 000 Gulden, 1847 fügte er Imbach (K), Droß (K) und Rehberg (StK)³⁸¹⁾ seinem „Imperium“ von insgesamt 42 Herrschaften, 8 davon in Niederösterreich, an. Bald nach Sinas Tod³⁸²⁾ gelangte 1884 der Industrielle Wilhelm Ritter von Gutmann in den Besitz der Landtafelgüter Gföhl-Jaidhof, Droß, Rehberg und Imbach, für die er 1,7 Millionen Gulden bezahlen mußte. Seine Nachkommen sind — mit Unterbrechung von 1938-1946 — bis zum heutigen Tag die Eigentümer.

Das „Sturmjahr“ 1848 brachte durch das Grundentlastungspatent³⁸³⁾ die bedeutendste Veränderung in der Besitzstruktur seit der Landnahme. Von den revolutionären Ereignissen selbst³⁸⁴⁾ war in dem hier besprochenen Raum nicht viel zu spüren,³⁸⁵⁾ aber der Adel verlor jetzt endgültig seine Funktion als Träger der lokalen Verwaltung und Gerichtsbarkeit. An seine Stelle traten staatliche Gerichte, Bezirkshauptmannschaften und Gemeinden. Insgesamt waren von der Grundentlastung in Niederösterreich 2 645 Inhaber ehemaliger grundherrlicher Rechte betroffen, 285 146 Verpflichtete profitierten von ihr.³⁸⁶⁾ Als 1848 der Feudalismus in Österreich zu Grabe getragen wurde, betrug der Anteil der im Agrarsektor tätigen Bevölkerung Niederösterreichs nur mehr 53 Prozent. Die Bauern kannten

³⁷⁸⁾ Lothar Brauneis, Die Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktion von 1787-1936. In: Unsere Heimat 22 (1951). — Roman Sandgruber, Produktions- und Produktivitätsfortschritte der niederösterreichischen Landwirtschaft im 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: Helmuth Feigl, Auswirkungen (wie Anm. 362) S. 95 ff. — Roman Sandgruber, Österreichs Agrarstatistik 1750 bis 1918 (Wien 1978).

³⁷⁹⁾ Adolf Beer, Die Finanzen Oesterreichs im 19. Jahrhundert (Prag 1877, N. D. Wien 1973).

³⁸⁰⁾ Zu Pereiras Besitz zählten Allentsteig, Dobra, Wetzlas, Waldreichs usw.

³⁸¹⁾ Vorbesitzer von Rehberg und Droß: Eugen Graf Falkenhayn und gleichnamiger Sohn (seit 1806).

³⁸²⁾ Sinas Vermögen wurde auf 50 Millionen Gulden geschätzt.

³⁸³⁾ Ernst Bruckmüller, Die Grundherren, die Bauern und die Revolution. In: Hans Kudlich und die Bauernbefreiung in Niederösterreich (=Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums NF 134, Wien 1983) S. 57 ff.

³⁸⁴⁾ Rudolf Kiszling u. a., Die Revolution im Kaisertum Österreich 1848/1849, 2 Bde. (Wien 1948). — Emil Niederhauser, Sturm im Habsburgerreich (Wien 1990).

³⁸⁵⁾ Der Besitzer von Ottenstein (G), Franz Philipp Graf Lamberg, ein schon in den Befreiungskriegen ausgezeichneter Offizier, wurde 1848 zum kommandierenden General in Ungarn und provisorischen Palatin ernannt; als kaiserlicher Kommissar sollte er in Budapest mit dem ungarischen Ministerium verhandeln und wurde in Erfüllung dieser Mission am 28. September 1848 von den Aufständischen auf der Pester Donaubrücke erschossen.

³⁸⁶⁾ Siehe: Feigl, Grundherrschaft (wie Anm. 2).

von nun an kein Untertänigkeitsverhältnis und mußten keine Robot leisten, allerdings hatten sie gemäß Grundentlastungspatent ein Drittel ihres Grundwertes der ehemaligen Herrschaft binnen 20 Jahren abzugelten. Den einstigen Grundherren blieb als Wirtschaftsgrundlage das Dominikalland, dessen Erträge nur ab einer bestimmten Fläche ausreichten, um die Gutsbesitzer zu erhalten und die Bausubstanz des jeweiligen Schlosses zu sichern. Weniger als je zuvor war Gutsbesitz mit Gewinn verbunden, wenn es sich nicht gerade um Wirtschaftsbetriebe wie das riesige Gföhl-Jaidhof handelte. Hohe Gebäudesteuern (nach der Dachfläche berechnet) machten den Besitz von Burgen und Schlössern schon die längste Zeit zum Verlustgeschäft und veranlaßten viele Burgherren dazu, ihre Bauten zu demolieren. Beispielsweise verkaufte 1822 Eugen Graf Falkenhayn, der Besitzer von Rehberg (StK), das intakte Schloß um 1100 Gulden Materialwert der Gemeinde Rehberg, die den Abbruch durchführte.

Während die einen ihre Burgen demolierten, versuchten andere, ihre alten Wehrbauten im Sinne einer gründerzeitlich-romantisierenden Mittelalternostalgie zu erneuern: Beispielsweise verwirklichte 1840-1888 der Kunstmäzen und Antiquitätensammler Ferdinand August Graf Breuner-Enkevoirt und sein Sohn ein visionäres Traumgebilde und ließen das Schloß Grafenegg (L) im Stile der englischen Tudorgotik umgestalten; Baumeister waren der Wiener Dombaumeister zu St. Stephan Leopold Ernst und sein Sohn Hugo; beide schufen eines der eindrucksvollsten Gesamtkunstwerke des romantischen Schloßbaues. Bescheidener fiel die Adaptierung von Burg Hartenstein (K) aus: Im Bereich der einstigen Vorburg dieser zu den bedeutendsten und umfangreichsten Ruinen Niederösterreichs zählenden Anlage errichtete 1892 der Arzt Dr. Otto Pospischil im „Burgenstil“ eine bald zu überregionaler Berühmtheit gelangende Kaltwasserheilanstalt.³⁸⁷⁾

Wenn nun trotz der Grundentlastung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine Reihe bedeutender Adelsgeschlechter in dem hier besprochenen Gebiet Fuß faßte und zum Teil bis zur Gegenwart an ihren Landgütern festhält, so beweist dies, daß bei rationeller Bewirtschaftung und ab einer bestimmten Besitzgröße (größer als das Dominikalland von nur einer ehemaligen Grundherrschaft) der agrarische Großgrundbesitz nach wie vor eine solide Einkommensbasis darstellt. Folgende Familien ließen sich hier nieder: An die Grafen Thurn-Valsassina fiel nach dem Aussterben der mit ihnen verschwägerten Freiherren von Bartenstein (1847) die Burg Rastenberg (G)³⁸⁸⁾, die ihnen noch heute gehört. 1894 ging das riesige Fideikommißgut Grafenegg (L) von den Grafen Breuner-Enkevoirt an Metternich-Sandor, Herzog von Ratibor und Corvey³⁸⁹⁾ über, in dessen Nachfolge der II. Fideikommißherr noch heute die Güter bewirtschaften läßt; zum „Weingut Metternich“ gehören unter anderem Zöbing (L) und Straß im Straßertal (L). Andere Erben der Breuner-Enke-

³⁸⁷⁾ Pospischil pachtete Hartenstein zunächst von Freiherr von Gudenus, 1927 konnte er die Burg käuflich erwerben. 1941 wurde sie vom Reichsverband für deutsche Jugendherbergen übernommen, 1945 an Pospischils Witwe rückerstattet; rascher Besitzerwechsel; seit 1953 Kuranstalt und Gasthof.

³⁸⁸⁾ Das Geschlecht der Thurn (della Torre e Valsassina, Herren zu Mailand, Bergamo und Vercelli) läßt sich bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen. 1532 wurde die Familie in den Reichsfreiherrenstand erhoben, 1541 in den Reichsgrafenstand. 1597 gründete Johann Ludwig d. Ä. das Thurnsche Fideikommiß Bleiburg, Radmannsdorf, Plankenstein, Gradisch, Oberstein und Schwarzenbach. Der Dichter und General Georg Anton Wenzel Reichsgraf von Thurn-Valsassina (1788-1866), Kommandeur des Maria Theresien-Ordens, entschied durch das Eingreifen seines Korps die Schlacht von Custoza.

³⁸⁹⁾ Das 1710 von Graf Enkevoirt gestiftete Fideikommißgut Grafenegg fiel durch Heirat 1738 an die Grafen Rottal, 1769 an die Grafen Breuner, deren Erbtochter 1877 den Prinzen von Ratibor und Corvey ehelichte. Ihr Enkel ist der heutige Besitzer von Grafenegg; er war von Prinzessin Metternich-Sandor adoptiert worden und nahm deren Namen an.

voirt waren die steirischen Grafen Stubenberg, welche bis heute Schloß Walkersdorf (L) bewohnen. Von 1850 bis 1928 gehörte den Grafen Aichelburg das ehemalige landesfürstliche Gut Schiltern-Kronsegg (L), seit 1895 verfügen die Grafen Hoyos über das Areal rund um die Burgruine Rundersburg (G), um die Jahrhundertwende erwarben die Grafen Waldstein-Wartenberg Burg Idolsberg (G). Die Grafen Lamberg besaßen ihr Fideikommißgut Ottenstein (L) bis 1940, die Familie Gudenus bewohnt bis zum heutigen Tag ihr barockes Jagdschloß Els (K), Angehörige der Familie Ehrenfels wohnen in den Schlössern Lichtenau (G) und Rastbach (G); in Lichtenau lebten und starben der Psychologe und Philosoph Christian Freiherr von Ehrenfels (1859-1932), Begründer der modernen Wert- und Gestaltpsychologie,³⁹⁰⁾ sowie seine Tochter, die Schriftstellerin Imma von Bodmershof (1895 bis 1982). Das ursprünglich ebenfalls den Ehrenfels gehörende Schloß Brunn am Wald (G) wurde 1934 an den Ministerialrat Friedrich (Ritter von) Wieser verkauft, während des Zweiten Weltkrieges gelangte es an den Korvettenkapitän Hermann Ehrhardt (gest.1971), den Begründer der „Brigade Ehrhardt“, der rechtsradikalen „Organisation Consul“ und des „Bundes Wiking“.³⁹¹⁾

Einige Adelsfamilien schieden aus unserem Raum aus, wie die Grafen Grundemann, seit 1680 Herren von Haindorf (L); Schloß und Gut gelangten 1876 an Leopold Popper von Podraghi, nach dem Ersten Weltkrieg an den Heraldiker Friedrich (Graf) Lanjus-Wellenberg (gest. 1940) und dessen Gemahlin, die Heimatdichterin Therese Lanjus (gest. 1987). Nach dem Zweiten Weltkrieg verkauften die Grafen Starhemberg das Untere Schloß Dürnstein, die Ruine Senftenberg ist nach wie vor in ihrem Besitz. Bald nach dem Zweiten Weltkrieg veräußerte auch der letzte Nachkomme der Familie Lempruch, welche seit dem Dreißigjährigen Krieg in unserem Gebiet ansässig war, Schloß Albrechtsberg (K) und Gut Eppenberg (K). (Eppenberg befindet sich seit 1987 in Besitz von Dr. Ney, einem Deszendenten des Napoleonischen Marschalls und Fürsten von Moskau.)

Durch die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich 1938 verloren viele Gutsherren ihr Eigentum, insbesondere, wenn es sich um jüdischen Besitz oder um Fideikommissionen handelte, denn das Reichsgesetz vom 6. 7. 1938 löste alle Fideikommissionen auf.³⁹²⁾ Auch geistlicher Besitz ging verloren, wie das vom Institut der Englischen Fräulein als Schule benutzte Schloß Schiltern (L), welches 1938 beschlagnahmt und 1940 von der SA übernommen wurde. 1938 verlor die Familie Gutmann ihre Gutswirtschaft Gföhl-Jaidhof mit Droß (K) und Rehberg (StK) durch Enteignung; das Gebiet wurde als Reichsdomäne verwaltet. Dr. Otto Zucker, Besitzer des Trenninghofes (S) und des angeschlossenen Graphitbergbaues, mußte 1939 emigrieren, der Betrieb ging in deutsches Eigentum über. Anlässlich der Errichtung des Truppenübungsplatzes Döllersheim mußte die Bevölkerung von Ottenstein ihre Wohnhäuser verlassen; Graf Lamberg wurde gezwungen, seine Burg Ottenstein (G) der Deutschen Heeresgutverwaltung zu verkaufen, welche sie in der Folge als Offiziersquartier verwendete. Schloß Grafenegg (L) diente ab 1941 als Heim für land-

³⁹⁰⁾ Reinhard Fabian (Hg.), Christian von Ehrenfels. Leben und Werk (=Studien zur österreichischen Philosophie 8, Amsterdam 1986).

³⁹¹⁾ 1976 starb Ehrhardts Gemahlin, Margarethe Prinzessin Hohenlohe-Schillingfürst. Brunn wechselte den Besitzer, seit 1984 steht das Wasserschloß leer.

³⁹²⁾ Helfried Pfeiffer, Die Ostmark. Eingliederung und Neugestaltung. Historisch-systematische Gesetzesammlung nach dem Stand vom 16. April 1941 (Wien 1941). — Friedrich Polleroß (Hg.), 1938. Davor — danach. Beiträge zur Geschichte des Waldviertels (=Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 30, Horn-Krems an der Donau 1989).

verschickte Kinder, Flüchtlinge und Soldaten. 1942 verkaufte Georg Al(l)esina von Schweitzer Lengenfeld (L) und Gneixendorf (StK) an die Deutschen Reichsforste.

Kriegsende und sowjetische Besatzung richteten ungeheure Schäden an den niederösterreichischen Kulturbauten an. Burgen und Schlösser dienten als Soldatenquartiere und wurden vielfach mutwillig verwüstet, wie beispielsweise Schloß Haindorf (L). Andererseits wurden einige ehemals in deutschem Eigentum befindliche Güter ihren ursprünglichen Besitzern zurückgegeben; so erhielten noch 1945 die Englischen Fräulein das Schloß Schiltern, 1946 bekam die Familie Gutmann ihr ehemaliges Gut Gföhl-Jaidhof zurück. Am 5. Juli 1946 dekretierte der sowjetische Oberbefehlshaber Generaloberst Kurassow die Übernahme ehemals deutschen Eigentums durch die Sowjetunion. Über 300 Industriebetriebe und 140 land- und forstwirtschaftliche Güter wurden zur USIA (=Verwaltung des sowjetischen Besitzes in Österreich) zusammengefaßt.³⁹³⁾ Dazu gehörten Gneixendorf (StK), Grafenegg (L), Lengenfeld (L), Ottenstein (G), Trenninghof (S) usw. Lengenfeld konnte 1953 von den Österreichischen Bundesforsten übernommen werden. Burg Ottenstein, welche schwer unter der Besatzung zu leiden hatte, gelangte 1956 in den Besitz der Niederösterreichischen Elektrizitätswerke. Für Kulturbauten wie Schloß Grafenegg bedeutete die USIA-Zeit eine Katastrophe, denn nahezu das gesamte wertvolle Inventar mitsamt den Sammlungen ging verloren. Erst nach dem Abzug der sowjetischen Truppen erhielt der Fideikommißherr sein Eigentum zurück; 1967 begannen die Restaurierungsarbeiten an dem zur Ruine gewordenen Schloß.³⁹⁴⁾

Die Wunden des Zweiten Weltkrieges sind vernarbt. Das Wirtschaftswunder des ausgehenden 20. Jahrhunderts ließ viele der Kirchen und Klöster, Burgen und Schlösser in neuem Glanz erstrahlen. Die Erhaltung alter Kulturbauten — allein in Niederösterreich 450 Burgen, Schlösser und Ruinen, 165 Kloster- und Stiftsbauten, 900 geistliche Wohnhöfe, 1090 Kirchen — ist jedoch sehr kostenaufwendig geworden. Nicht immer reichen die Erträge einer Gutswirtschaft dazu aus, das zugehörige Schloß vor dem Verfall zu retten. Eine Veräußerung von Grundstücken zur Finanzierung der Gebäudesanierung bedeutet den Verlust der Existenzgrundlage des jeweiligen Eigentümers. Ihm bleibt dann keine andere Wahl als der Verkauf, entweder an die öffentliche Hand oder an Private, die über andere, nicht von der Gutswirtschaft abhängige Geldquellen verfügen.

Abschließend sei eine kurze Zusammenstellung über die gegenwärtige Nutzung der noch vorhandenen alten Burgen, Schlösser und Adelssitze gegeben:³⁹⁵⁾ Als Ausstellungs-, Kultur- oder Museumsstätten dienen die Schlösser Grafenegg (L), Gobelsburg (L), Erlahof (S) und der Teisenhoferhof in Weißenkirchen (S). In den Schlössern Schiltern (L) und Haindorf (L) sind eine Schule bzw. eine Seminarstätte, im ehemaligen Franziskanerkloster Langenlois ein Feuerwehrdepot sowie eine Landwirtschaftsschule untergebracht. Gastwirtschaften oder Restaurants findet man in den Burgen Hartenstein (K), Ottenstein (G) und Weißenkirchen (K) („Pöltnerhof“), im ehemaligen Wehrhof Aggsbach-Hubhof (S), im Schloß Gedersdorf (K), in der Kremser Gozzoburg sowie in den einstigen Lesehöfen

³⁹³⁾ Ernst Bezemek, Otto Klambauer, Die USIA-Betriebe in Niederösterreich. Geschichte, Organisation, Dokumentation (=Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 5, Wien 1983).

³⁹⁴⁾ Friedrich Pescher, Über die Restaurierung von Schloß Grafenegg. In: Das Zeitalter Kaiser Franz Josephs I. I. Teil. Von der Revolution zur Gründerzeit. 1848-1880. Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung in Schloß Grafenegg, 1984, 1. Bd. (Wien 1984) S. 522 ff.

³⁹⁵⁾ Durch persönliche Begehung des Verfassers ermittelt.

Imbach (K; „Fürstzellerhof“), Joching („Prandtauerhof“) und Wösendorf („St. Florian Hof“). Burg Oberranna (S) und Unteres Schloß Dürnstein (K) werden als Hotels, Hartenstein (K) auch als Kuranstalt geführt. Schloß Niederhaus in Spitz und der Kremser Herzoghof beherbergen Mietwohnungen. Immer noch wird eine ganze Reihe von Burgen, Schlössern und Wehrbauten privat genutzt, sei es als Hauptwohnsitze, sei es als Zweitwohnungen; dazu gehören die Burgen Albrechtsberg (K), Krumau (G), der Turmhof im Bach und der Lehenritterhof in Weißenkirchen (K), der ehemalige Turm in Gyllaus (K) und die Schloßkapelle in Kammern (L), ferner Schloß Schwallenbach (S) und Rannahof in Schwallenbach, die Schlösser Droß (K), Förthof (StK), Lengenfeld (L), Prandhof in Niederranna (S), Trenninghof (S), Walkersdorf (L) und das Marienschlößl in Wiedendorf (L), die Wasserchlösser Brunn am Wald (G) und Schlickendorf (K), schließlich der einstige Edelsitz Loitzendorf (S). Manche ehemaligen Schlösser sind baulich bis zur Unkenntlichkeit verändert worden und dienen heute als Bauernhöfe; hier wären zu nennen der Muthstall in Mühdorf (S), die ehemaligen Schlösser Mollands (L) und Großheinrichschlag (K) sowie die beiden Wehrbauten in Gyllaus (K). Ebenfalls als Bauernhöfe verwendet, in der Bausubstanz aber gut erhalten, sind der alte Turmhof in Gibhübl (S), Schloß Zeißing (S) sowie Wasserhof und Trautingerhof in Gneixendorf (StK).

Die große Politik hat sich aus dem eng begrenzten Raum der besprochenen Gerichtsbezirke vorläufig verabschiedet. Die Geschichte kennt aber keinen endgültigen Zustand. Neue wirtschaftliche, soziale oder politische Ereignisse werden vielleicht eine abermalige Umschichtung der Besitzstruktur verursachen.

Das Rathaus in Weitra

1. Das alte Rathaus — der alte Rathausplatz

Infolge der Entwicklung der städtischen Selbstverwaltung im Mittelalter wurde mit der Zeit auch eine Baulichkeit benötigt, in der die städtischen Organe ihren Sitz haben sollten und von wo aus die Ausführung der kommunalen Aufgaben organisiert und geleitet werden konnte. Im Falle von Weitra wissen wir, daß im Jahre 1431 auf dem Platz ein Rathaus errichtet worden ist. Dem schlichten Amtsgebäude wurde ein achteckiger Giebelreiter aufgesetzt. In den noch erhaltenen Rechnungen (Abb. 1) ist die Rede von einem „gehawtten tuerm zu dem Rathaws“¹⁾. In diesem befanden sich das Turmuhrwerk und eine oder zwei Glocken, die vor allem dem Schlagwerk der Uhr zu dienen hatten. 1674 wurde bestimmt, daß vor Beginn jeder Ratssitzung mit der kleinen Rathausglocke geläutet werden solle²⁾.

An die Nordflanke des Rathauses schlossen laubenförmige, gemauerte und gezimmerte Verkaufsstände, die als Brotbänke dem Verkauf dieses Grundlebensmittels zu dienen hatten, und das Waaghaus an. Hinter dem Rathaus erfolgten schon sehr früh Verbauungen: Wir wissen, daß sich bereits im Mittelalter hier eine Schmiede und der Spitalkasten befunden haben. Im Laufe der Zeit wurde das Grätzel hinter dem Rathaus weiter verbaut, sodaß an dieser Stelle schließlich acht Kleinhäuser standen. Die Gebäudekomplexe Rathaus-Brotbänke-Waaghaus einerseits und Grätzelhäuser-Spitalkasten andererseits waren durch eine Gasse voneinander getrennt, die als Fortsetzung der Auhofgasse zur Oberen Zeile führte³⁾.

Über diese historischen Verbauungen auf dem Rathausplatz vermitteln uns alte Darstellungen (vergl. z. B. Abb. 2 und 3) ein recht anschauliches Bild, exakte Angaben über ihre Ausmaße bzw. ihre Lage bietet der Franziszeische Katasterplan aus dem Jahre 1823⁴⁾. Diesen Quellen ist auch zu entnehmen, daß unmittelbar vor dem Rathaus der Pranger aus Stein gestanden ist. Außerdem befanden sich auf dem Platz vor dem Rathaus die „oberen“ Fleischbänke, das „obere“ Wasserkar und ein oder mehrere Keller. Das „obere“ Wasserkar wird bereits im Jahre 1431 als der „ober prun“ genannt und erhielt 1736 seine noch heute erhaltene Ummantelung. Eine hölzerne Dreifaltigkeitssäule hat bereits 1692 bestanden. Sie wurde 1747/48 durch die heutige imposante Barocksäule ersetzt⁵⁾.

Auf dem Platz hinter Rathaus und Grätzel befanden sich gegenüber der Einmündung der Fleischgasse in den Platz die gemauerten „unteren“ Fleischbänke. Ein mächtiges gotisches Gewölbe, das als Zisterne gedeutet wird und aus dem 13. Jahrhundert stammen soll, dürfte in späterer Zeit in Zusammenhang mit den Fleischbänken als Lagerstätte verwendet worden sein. Der Florianibrunnen, der seine heutige Form im Jahr 1770 erhalten hat, geht auf das „mittlere“ Wasserkar zurück. Das „untere“ Wasserkar stand vor den „Seitz-Bräuerischen Häusern“ und ist heute noch als Brunnen auf dem Dr. Kordik-Platz erhalten.

¹⁾ Stadtarchiv Weitra (STAW), B 4/5 fol. 31.

²⁾ Herwig Birklbauer / Wolfgang Katzenschlager, 800 Jahre Weitra (Horn 1983) S. 86.

³⁾ Ebd. S. 55.

⁴⁾ NÖ Landesarchiv, OMB, Nr. 740; Photokopie im Stadtarchiv Weitra; vergl. dazu Österreichischer Städteatlas, 3. Lieferung (Wien 1988).

⁵⁾ Birklbauer/Katzenschlager, Weitra (wie Anm. 2) S. 245-247.

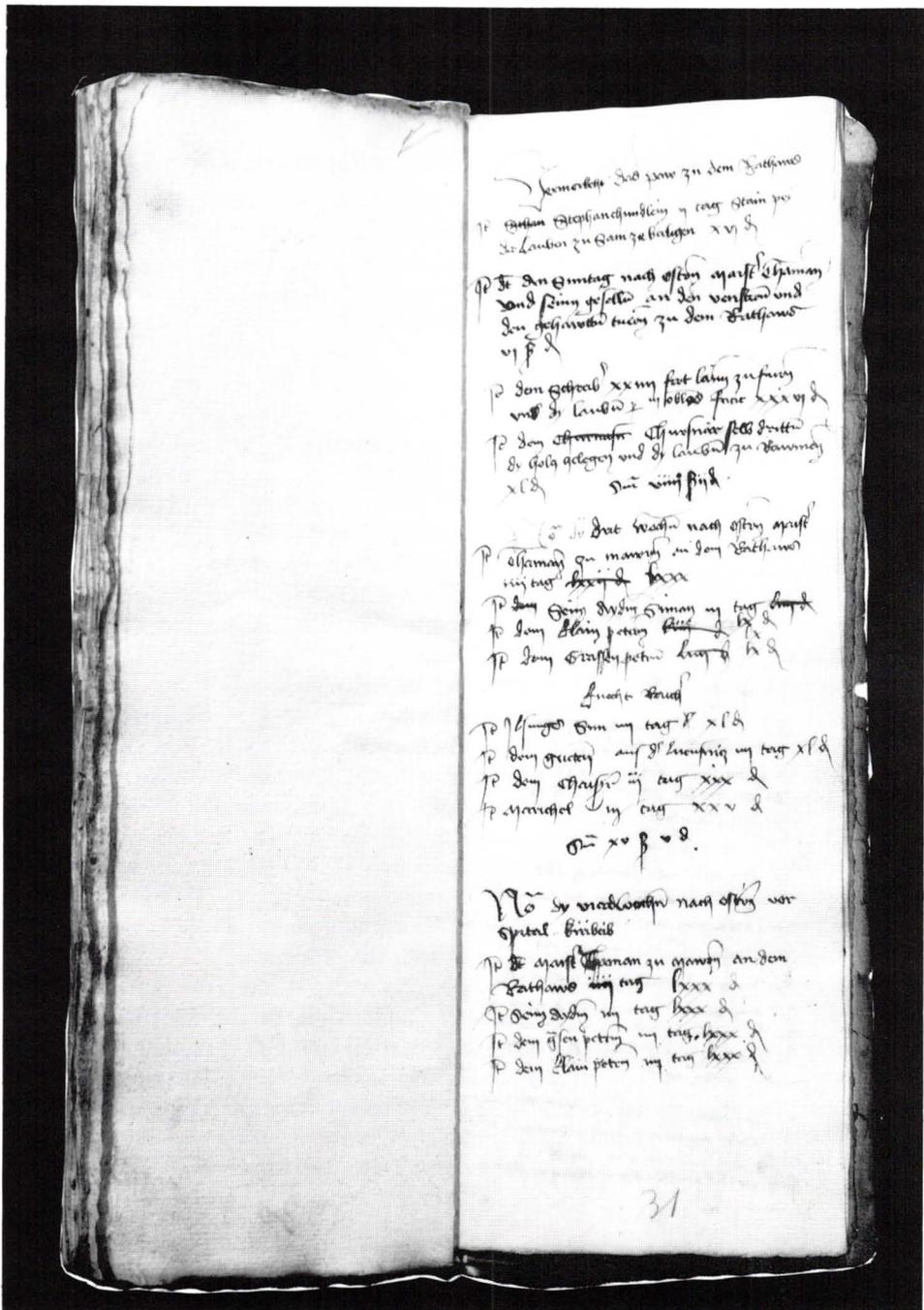


Abb. 1: Stadtrechnung von 1431: Auf Blatt 31 findet sich die Abrechnung über den Rathausbau. Die Überschrift lautet: „Vermerckt das paw zu dem Rathaws.“ In Zeile 2 und 3 ist zu lesen: „... Stein pey der Lauben...“ In Zeile 6 ist die Rede vom „gehawtten tuerm zu dem Rathaws“.

Nach 1823 wurden die an das Rathaus angebauten Brotbänke demoliert. An ihrer Stelle wurde ein zweigeschoßiges Kleinhaus errichtet, in dem ebenerdig eine Trafik untergebracht war. Den Brotladen verlegte man in das Erdgeschoß des Rathauses. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts richteten die Bäcker und Fleischhauer immer häufiger in ihren Häusern Verkaufslokale ein, sodaß sich schließlich für die städtischen Brot- und Fleischbänke keine Pächter mehr fanden. 1887 wurden endlich die unteren Fleischbänke demoliert — heute erinnert nur noch die Bezeichnung „Fleischgasse“ an sie.

Im Erdgeschoß des alten Rathauses (Abb. 4 und 5) befanden sich auch der Körnerkasten, wie bereits erwähnt, und die Garnwaage. Hierher brachten die Bauern — vor allem am Donnerstag, dem Wochenmarkttag, — Getreide und Produkte des Flachsenbaues, also Haar oder schon zu Garn verarbeitetes Haar. Größere Händler, vor allem Juden, holten sich dann die Ware zum Weiterverkauf. Die Stadt streifte dabei Gebühren ein, das sogenannte „Körnermarktgefälle“ und das „Garnwaagegefälle“. Im Erdgeschoß des Rathauses waren außerdem noch das Zimmentierungsamt (Eichamt) und eine aus zwei Zimmern bestehende kleine Wohnung für den Gemeindediener und Kastner, den Verwalter des Körnerkastens,

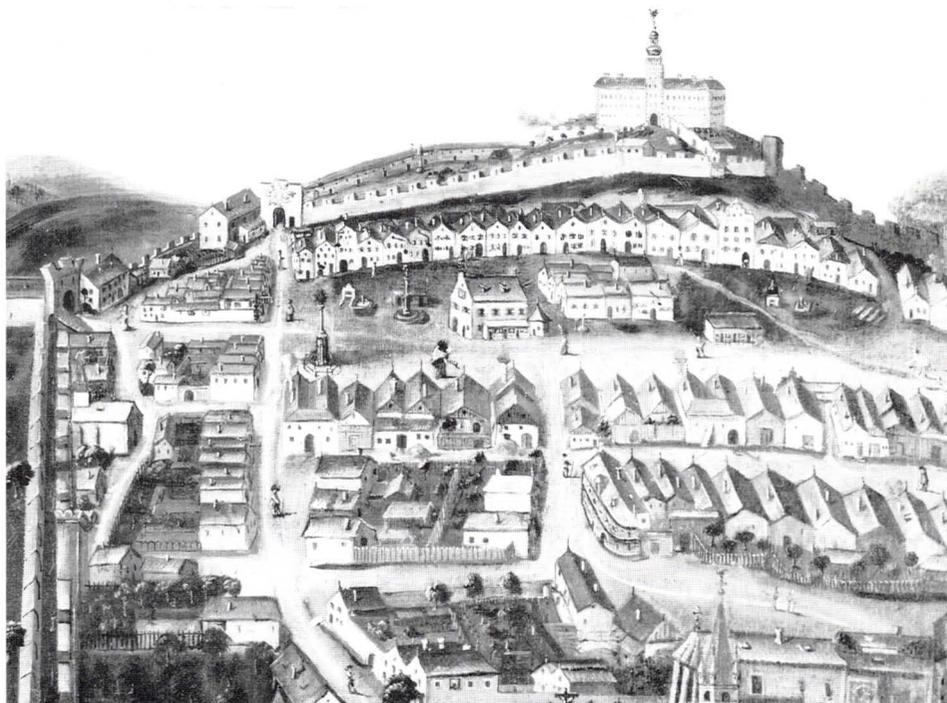


Abb. 2: Detail aus einem Ölgemälde der Stadt Weitra von einem unbekanntem Maler, 1730/31, Blickrichtung Süden: Die Ostfassade des Rathauses ist von einem Giebelreiter bekrönt. An die Nordflanke des Rathauses schließen laubenförmige Verkaufsstände, die Brotbänke. Das turmförmige Bauwerk ist das Waaghaus. Eine die heutige Auhofgasse fortsetzende Gasse trennt den Komplex Rathaus — Brotbänke — Waaghaus vom sogenannten Grätzel, einem Komplex von zuletzt acht Wohnhäusern und dem Spitalkasten. Oberhalb der Fleischgasse sieht man die gemauerten „unteren“ Fleischbänke, rechts dahinter sind ein Keller und das „mittlere“ Wasserkar zu erkennen. Vor dem Rathaus steht der Pranger, hinter dem die „oberen“ Fleischbänke zu sehen sind. Außerdem sind das „obere“ Wasserkar, ein Keller und die alte hölzerne Dreifaltigkeitssäule auszunehmen.

(Privatbesitz)

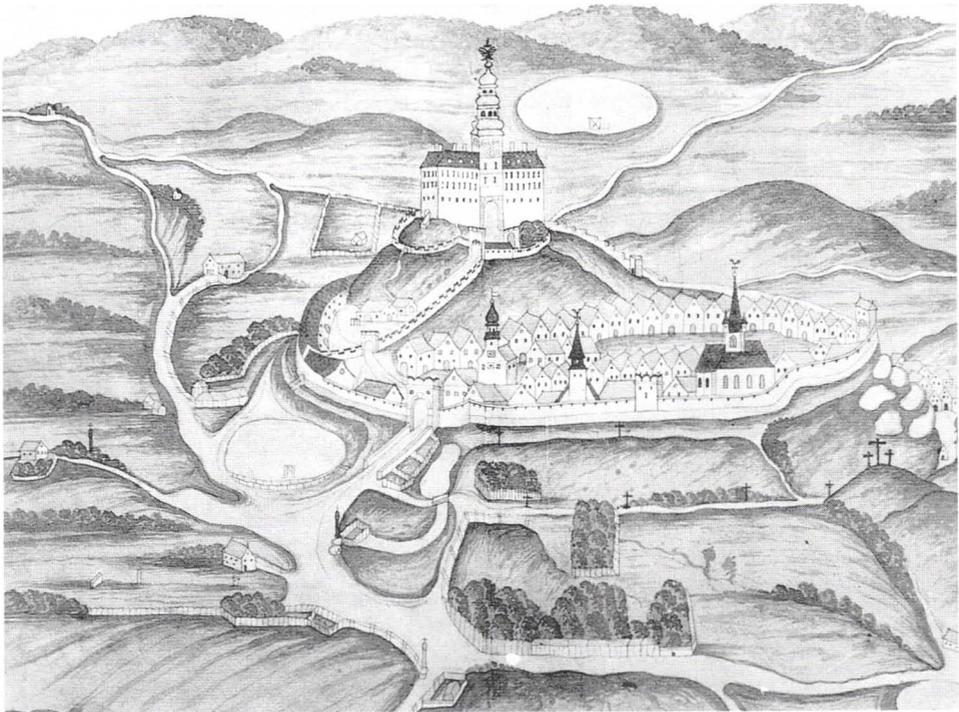


Abb. 3: Aquarell der Stadt Weitra von einem unbekanntem Zeichner, 1704: Die Darstellung der Stadt ist etwas naiv ausgeführt, einige Details sind aber genau behandelt, so die Hauptbauwerke der Stadt: Schloß, Rathaus, Oswaldkirche, Pfarrkirche und Turm der Bürgerspitalkirche.
(Schloßarchiv Weitra 140)

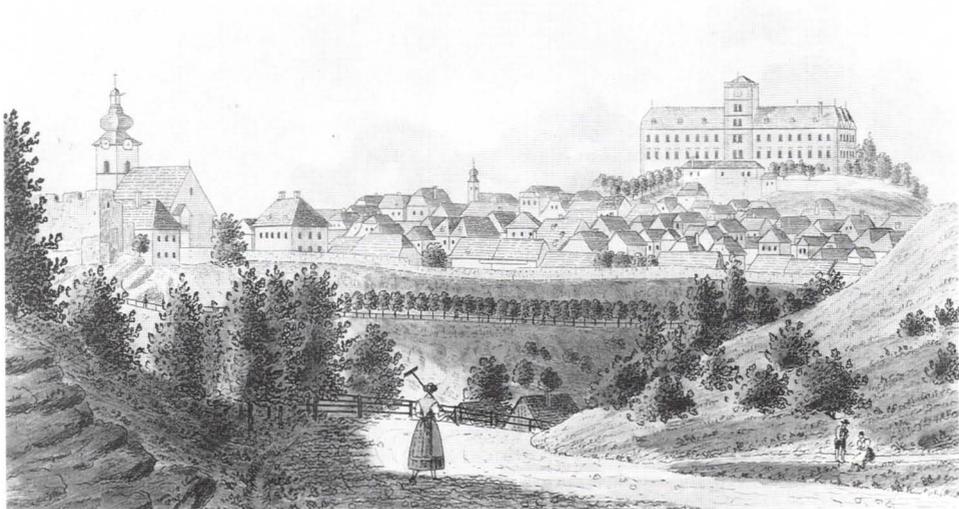


Abb. 4: Vinzenz Reim, Ansicht der Stadt Weitra, um 1848: Blick von der Böhmerstraße auf die Stadt mit Pfarrkirche, Rathaus und Schloß.

untergebracht. Den ersten Stock nahmen an der Platzseite eine Vorhalle und dahinter der Rathaussaal ein. Für die Gemeindeganzlei stand schließlich im Rathaus selber kein Platz mehr zur Verfügung. Man mußte für diese Zwecke eigens Räumlichkeiten in Bürgerhäusern mieten: bis 1861 im Haus Nr. 32, bis 1876 in Nr. 52, bis 1887 in Nr. 58 und schließlich in dem seit 1886 der Sparkasse gehörenden Haus Nr. 2⁶⁾.

2. Der Neubau des Rathauses

Nach der Neuordnung der öffentlichen Verwaltung in den Jahren 1848/49 und 1868 entsprach das alte, kleine Rathaus immer weniger den Erfordernissen der Stadtgemeinde. Schon 1865 wurden daher vom Weitraer Baumeister Hermann Schneider Pläne für einen großzügigen Umbau des Amtsgebäudes verfertigt, die aber aus verschiedenen Gründen nicht realisiert werden konnten.



Abb. 5: Photographie des alten Rathauses aus dem Jahre 1892: Die Aufnahme wurde an einem Donnerstag, dem Wochenmarkttag, gemacht: Die Bauern der Umgebung bringen ihr Getreide zum städtischen Körnerkasten, der sich im Erdgeschoß des Rathauses befindet. In den Ständen werden Feldfrüchte und andere landwirtschaftliche Produkte feilgeboten. An die Nordflanke des Rathauses schließt das Kleinhaus Nr. 161, in dessen Erdgeschoß eine Trafik untergebracht ist. Hinter dem Rathaus sind bereits Baumaterialien für den Neubau gestapelt.

⁶⁾ Ebd. S. 340-341, 359-360.

1889 trat das Projekt eines Rathausneubaues in ein konkretes Stadium. Zur Diskussion standen zwei Varianten: a) Umbau der Häuser Rathausplatz 2 und 3 in ein Amtshaus (die Gemeindeganzlei befand sich ja seit 1887 im Haus Nr. 2) oder b) Neubau auf dem Platz.

Da man das erste Projekt für relativ kostspielig und doch nicht recht zweckdienlich befunden hatte, entschied man sich schließlich für die zweite, großzügigere Lösung. Der Weitraer Baumeister Ignaz Knapp (1853 - 1930) (Abb. 12) erarbeitete in den Jahren 1890 bis 1892 verschiedene Projekte für einen Neubau des Rathauses. Den letzten, auf den 18. Februar 1892 datierten Plan ließ man vom Kremser Architekten Josef Utz dem Jüngeren (1858 - 1909) (Abb. 13) überarbeiten und verfeinern (Abb. 6 und 7).⁷⁾

Josef Utz der Jüngere hatte in Wien an der Bauschule des k. k. Polytechnischen Institutes, das unter der Leitung des berühmten Ringstraßenarchitekten Heinrich von Ferstel stand, und im Atelier der Architekten Ferdinand Fellner und Hermann Helmer studiert. In Krems arbeitete er zunächst gemeinsam mit seinem gleichnamigen Vater; nach dessen Tod im Jahre 1896 leitete er selbständig das Atelier. Zahlreiche bedeutende öffentliche und pri-

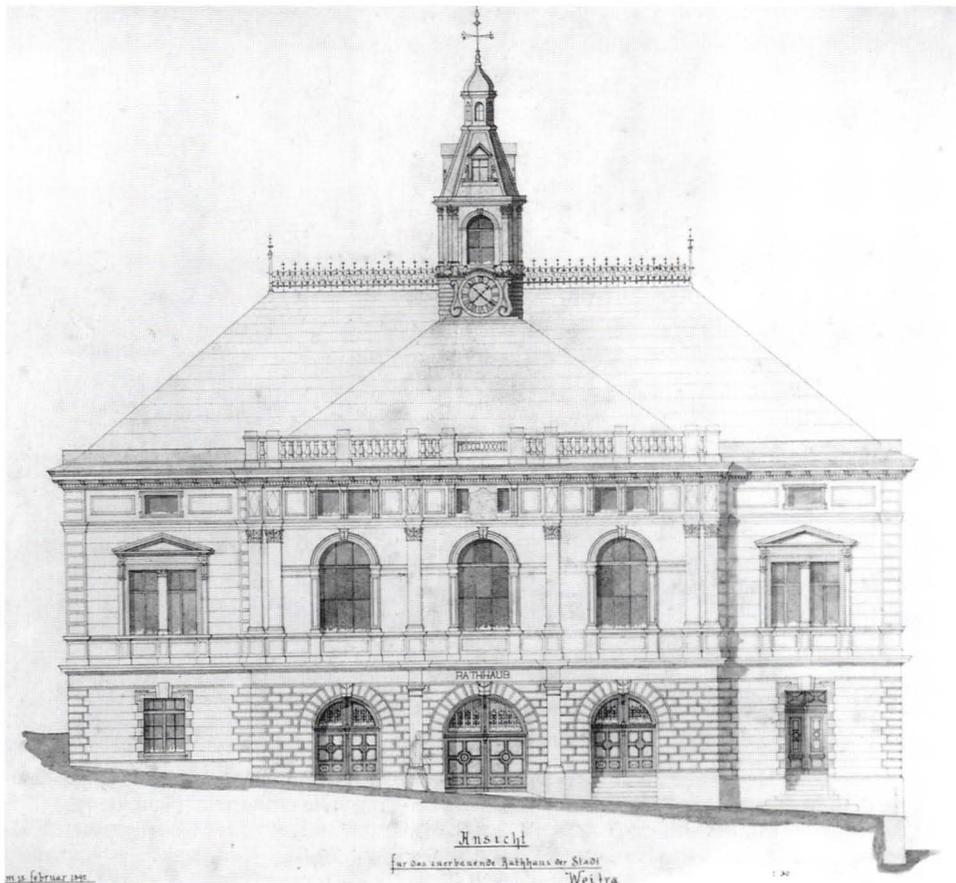


Abb. 6: Ignaz Knapp, Ansicht für das zu erbauende Rathaus der Stadt Weitra, 18. Februar 1892. (STAW, Pläne)

⁷⁾ Ebd. S. 359 - 364.

vate Bauten in Krems sind mit dem Namen Josef Utz, vor allem mit dem des Jüngeren, verbunden. Aber auch außerhalb ihrer Heimatstadt gehen einige bemerkenswerte Bauwerke auf die beiden Utz zurück: So lieferte z. B. Josef Utz d. J. 1889 einen Plan für ein Rathaus in Mautern, 1898 für eines in Furth bei Göttweig. Genau dazwischen — 1892 — liegt seine Mitarbeit am Weitraer Rathaus. In diesem Fall übernahm er die Innenkonzeption von Ignaz Knapp (Abb. 8 und 9). Auch bei der Gestaltung der Fassaden hielt er sich weitgehend an Knapp, setzte aber doch einige wesentliche Akzente neu: So unterstrich z. B. Utz die Mittelachse der Ostfassade zusätzlich durch gekoppelte Säulen und einen Flachgiebel. Auch bei dem den Bau bekrönenden eleganten Uhrturm wich Utz vom Plan Knapps deutlich ab⁸⁾.

Utz bemühte sich aber auch vor allem um eine gute Plazierung des Neubaus im Rahmen des gesamten Platzes. Um diesen harmonisch unterteilen zu können, postierte man den



Abb. 7: Josef Utz der Jüngere, Rathaus für Weitra, 1892.
(STAW, Pläne)

⁸⁾ Klaus Eggert, Josef Utz Vater und Sohn. In: Mitteilungen der Kremser Stadtarchives 19 (1979) S. 41 - 90 und 20 (1980) S. 91 - 108; STAW, Pläne.

Neubau hinter dem kleineren alten Rathaus, das abgebrochen wurde. Man setzte also den Neubau um zirka 30 Meter zurück, verrückte seine südliche Seitenflanke um fast 11 Meter nach Süden und legte die Ost-West-Achse des Neubaues so an, daß sie ungefähr die der Oberen Landstraße fortsetzte (Abb. 10). Somit wurde die Ostfassade des neuen Rathauses schon bei der Einfahrt in die Stadt beim Stadttor sichtbar gemacht. Im Verlauf der Oberen Landstraße sollte sie immer mehr in das Blickfeld rücken. Durch die wohlüberlegte Platzierung des Neubaues erhielt auch der Platz vor dem Rathaus einen annähernd quadratischen Grundriß. Um aber das Rathaus an dieser städtebaulich wichtigen Stelle errichten zu können, mußte man außer dem alten Rathaus auch fünf weitere Häuser des Grätzels abrechen: Nr. 161 (die Trafik neben dem Rathaus) und die Kleinhäuser 59, 61, 62, 63. Somit blieben nur vier Häuser des Grätzels (Nr. 57, 58, 25, 23) und der Spitalskasten neben dem Haus Nr. 23 (heute Garage) bestehen⁹⁾.

Da das Niveau des Bauplatzes deutlich gegen Süden anstieg, man aber doch wohlproportionierte, repräsentative Ansichten, vor allem von Osten und Norden, bekommen wollte, ergaben sich von den topographischen Gegebenheiten her besondere Schwierigkei-

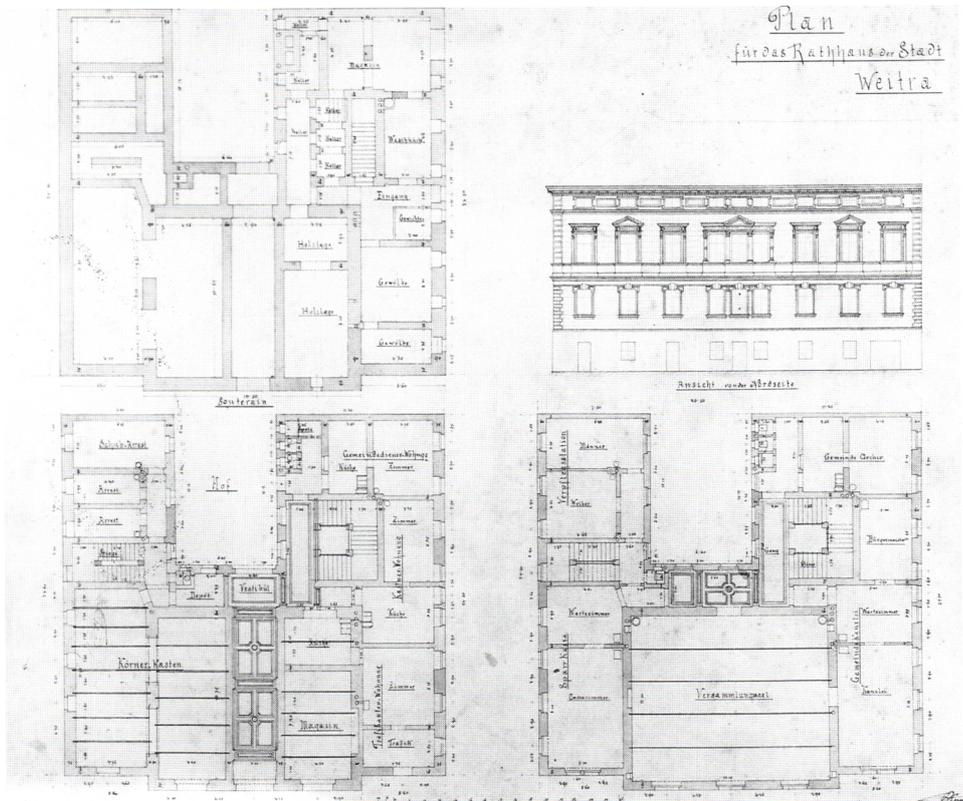


Abb. 8: Ignaz Knapp, Plan für das Rathaus der Stadt Weitra, 1892: Etagenpläne und Aufriß der Nordseite.
(STAW, Pläne)

⁹⁾ Birkbauer/Katzenschlager, Weitra (wie Anm. 2) S. 360-363; STAW Pläne.

ten. Durch Trassierung des Platzes vor dem Neubau konnte aber der Hauptansicht des Rathhauses, nämlich der Ostfassade, ein ausgeglichenes Erscheinungsbild verliehen werden: Die zweigeschoßige Front besitzt fünf Fensterachsen, wobei der dreiachsige Mittelrisalit durch Rundbogen der Tore im Erdgeschoß und der Fenster im Obergeschoß besonders betont wird (Abb. 7). Auch die Buckelquader des Erdgeschoßes, die im Sinne der italienischen Spätrenaissance eine Sockelwirkung für die zwei Halbpfeiler- und die zwei Halbsäulenpaare des Obergeschoßes bewirken, und die bekrönende Attika (Dachbalustrade) verleihen dem Mittelteil ein besonderes Gewicht. Diese Akzentuierung setzt sich in der Dachkonstruktion fort. Die Mittelachse wird durch die Beschriftung „Rathhaus“, einen Flachgiebel, der das Stadtwappen umschließt, und den Uhrturm in Form einer „welschen Haube“ hervorgehoben. An den dominierenden Osttrakt des Rathhauses schließt im Norden und im Süden je ein Trakt an, sodaß sich ein annähernd U-förmiger Grundriß des Gesamtbaues ergibt. Wegen des ansteigenden Geländes besitzt der schmälere, aber längere Südflügel zwei Geschoße, wobei tatsächlich nur das zehnachsiges Obergeschoß zur Gänze über dem Straßenniveau liegt. Der breitere Nordflügel hat hingegen straßenseitig drei freie Geschoße und besitzt acht Fensterachsen (Abb. 9). Er ist sowohl in der Horizontale als auch in der Vertikale deutlich gegliedert: Die Mittelachse ist durch die Eingangstür im Untergeschoß, im ersten Obergeschoß durch einen Löwenkopf, der mit durch sein Maul gehenden

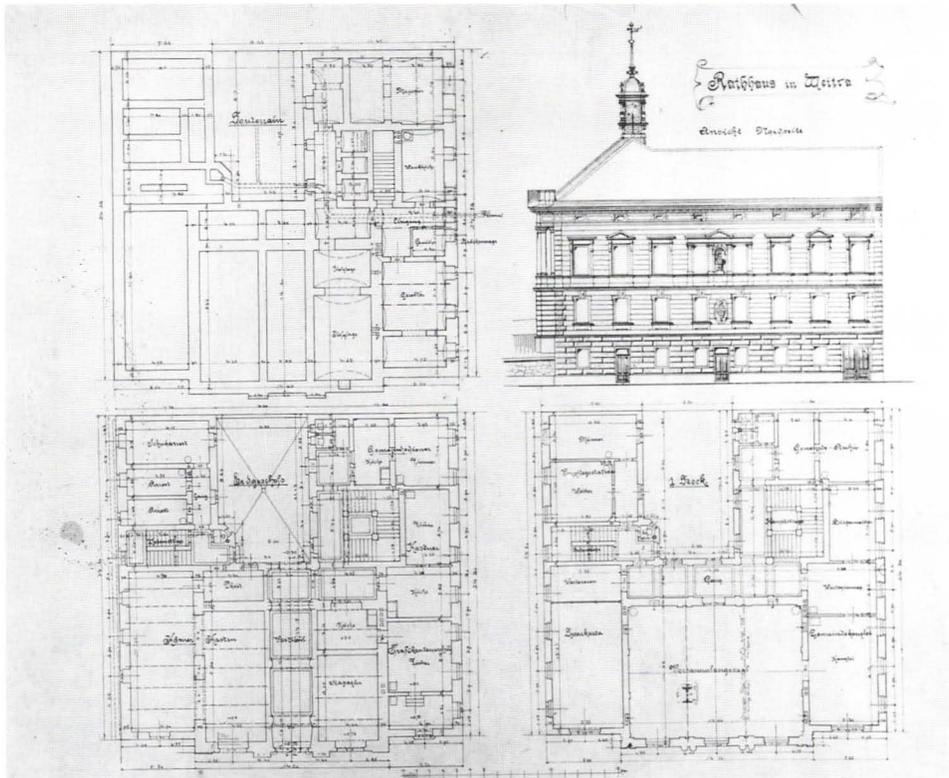


Abb. 9: Josef Utz der Jüngere, Rathaus in Weitra, 1892, Etagenpläne und Aufriß der Nordseite. (STAW, Pläne)

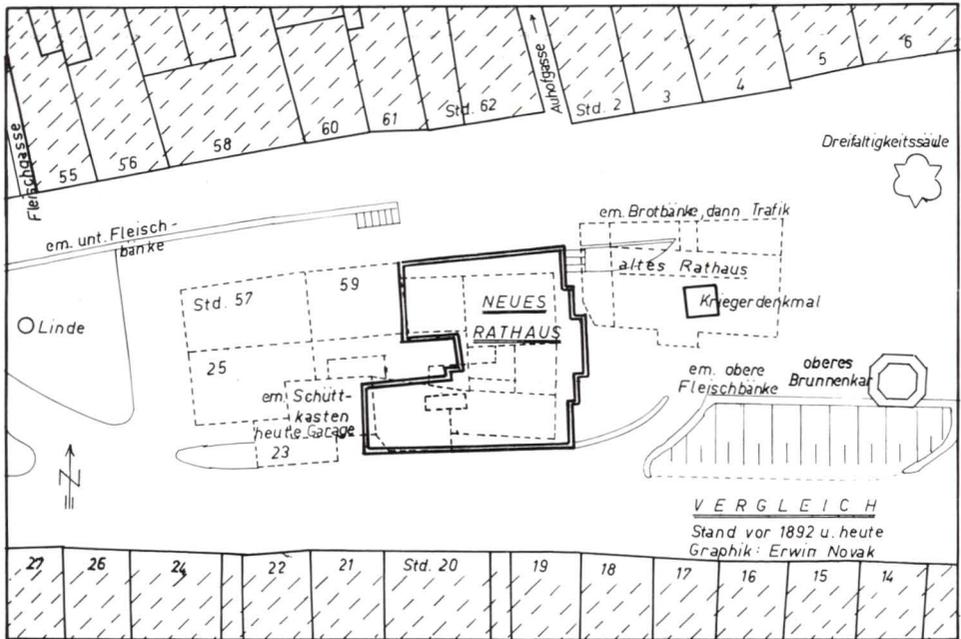


Abb. 10: Lageskizze des alten und des neuen Rathauses in Weitra, gezeichnet von Erwin Novak.

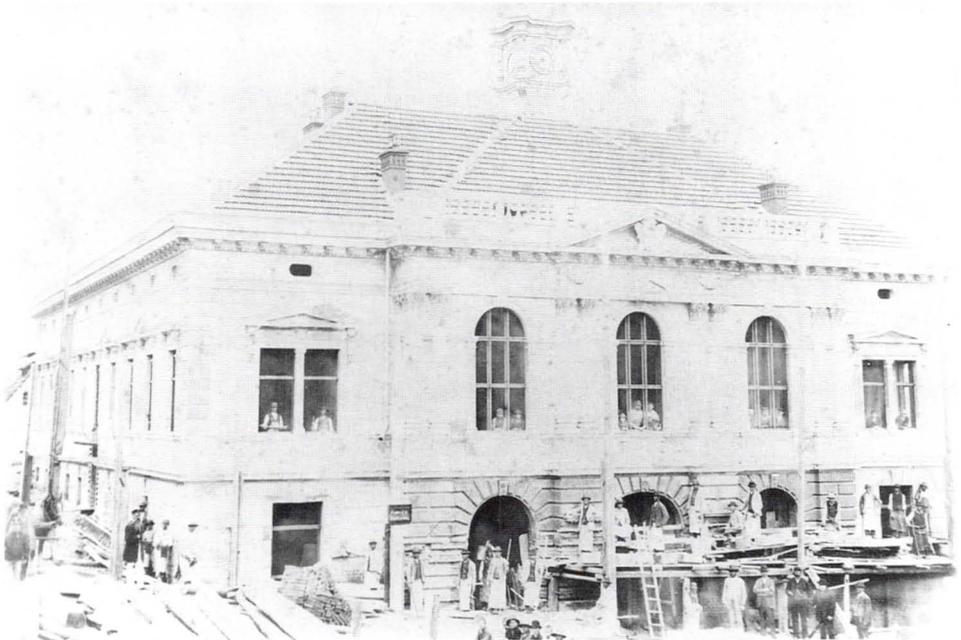


Abb. 11: Photographische Aufnahme des Rathausneubaus, 1892.

(Privatbesitz)



Abb. 12: Ignaz Knapp, Baumeister in Weitra. Geboren 1853 in Reichenbach, gestorben 1930 in Weitra.

(Privatbesitz, Photokopie im Stadtarchiv Weitra)



Abb. 13: Josef Utz der Jüngere, Baumeister in Krems an der Donau. Geboren 1858 in Krems, gestorben 1909 in Krems.

(Stadtarchiv Krems, Photo Atelier Jäger, Krems 1900)

Bändern eine Fruchtgirlande (Feston) trägt, im zweiten Obergeschoß durch eine Nische, in der eine Vase steht, und einen die beiden mittleren Fenster verbindenden Flachgiebel hervorgehoben. Die waagrechte Gliederung ist durch Gurtgesimse, die Fassadengestaltung (sockelartige Rusticaquaderung im Untergeschoß, Bänderung in den beiden Obergeschoßen) und die mit dem Stockwerk wachsende Größe der Fenster und entsprechend reichere Umrahmung im Sinn der „Beletage“ erreicht. Rund um die Schauseiten des Gebäudes zieht sich ein rhythmisch gegliederter Fries aus „Eierstab“ und „Ochsenauge“ (ovale Dachbodenfenster). Besitzen also die Ost-, Nord- und Südfassade deutliche Gestaltungselemente, so sind die beiden Westgiebel schmucklos und glatt.

Die Durchführung der Maurer- und Zimmermannsarbeiten oblag dem Weitraer Baumeister Ignaz Knapp, als sachverständiger Architekt fungierte Josef Utz d. J. aus Krems (Abb. 12 und 13). Zügig führte man 1892/93 den historisierenden Neubau im Renaissancestil durch (Abb. 11). Er konnte im Herbst 1893 bezogen werden. Damals war er in seinen Grundzügen bereits abgeschlossen. In den folgenden Jahren wurden nur noch kleinere Arbeiten durchgeführt. So schuf z. B. der Wiener Bildhauer Gustav Eckhart das Stiegengepländer und die Balustrade¹⁰⁾.

Beim Neubau hatte man sich verpflichtet, für den Trafikanten, der nach dem Abbruch des Hauses 161 Wohnung und Geschäft verloren hatte, entsprechende Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen. Ursprünglich hatte man diese im Erdgeschoß vorgesehen, daher war

¹⁰⁾ Ebd. S. 361 - 364.

im Nordosten der Ostfassade eine Eingangstür geplant. Tatsächlich wurde aber die Trafik in einem Gewölbe im Souterrain des Nordtraktes untergebracht, sodaß anstatt der projektierten Tür ein Fenster gemacht werden konnte. Durch diese Maßnahme wurde die Ostfassade noch symmetrischer gestaltet, was sich auf den Gesamteindruck der wichtigsten Schauseite des Rathauses positiv auswirkte. Die Trafik im Rathaus blieb ohnedies nur bis zum Jahre 1904 bestehen¹¹⁾.

Im Souterrain befanden sich außerdem noch ein Raum für die Gewichte der Brückenswaage, die sich neben der Nordflanke des Rathauses befand, eine Waschküche (heute Mutterberatung), ein Magazin (heute Geschäftslokal) und einige Holzkeller (Abb. 9).

Im Erdgeschoß waren untergebracht: der Körnerkasten (heute Filiale der Sparkasse und Fremdenverkehrsbüro), hinter dem Stiegenhaus des Südtraktes zwei Arrestzellen und der Schubarrest¹²⁾. Neben dem Vestibül war rechts ein Magazin (heute Geschäftslokal). Außer der Hauptstiege befanden sich im Nordtrakt drei jeweils aus Küche und Zimmer bestehende Wohnungen in der Größe von 33 m² bis 38 m² für den Trafikanten, den Kastner und den Gemeindediener.

Im ersten Stock nimmt den Mitteltrakt der Versammlungssaal (13 m×10 m) ein, im Norden schloß die Gemeindeganzlei (heute Hauptkanzlei) an, der daneben liegende Raum wird in den Plänen als Wartezimmer ausgewiesen; von hier gelangte man auch in das Bürgermeisterzimmer (heute Kanzlei des Stadtamtsdirektors) und in das Archiv (heute Bürgermeisterzimmer).

Der Südtrakt war vor allem für die Sparkasse und einen Warteraum bestimmt (heute Sitzungszimmer und Standesamt); dahinter befanden sich die Verpflegsstationen für Männer und „Weiber“ (heute Meldeamt)¹³⁾.

3. Die Gestaltung des Rathausplatzes

Durch die wohlüberlegte Situierung des Neubaus hatte man, wie bereits erwähnt, erreicht, daß der Platz vor dem Rathaus einen annähernd quadratischen Grundriß erhielt, der hinter dem Gebäudekomplex Rathaus-Grätzelhäuser einen dreieckigen.

In dieser Zeit erfolgte auch die Neutrassierung beider Teile des Rathausplatzes (Abb. 10). Da das gesamte Areal uneben ist bzw. gegen Norden und Westen abfällt, war dies ein recht schwieriges Unterfangen: Parallel zur oberen Häuserzeile führte man auf dem Platz vor dem Rathaus eine mächtige Steinmauer auf, die auch das „obere Wasserkar“, also den mit 1736 datierten Brunnen, teilte. Der hinter die Flucht zu liegen kommende Teil des Brunnens wurde durch ein schlichtes Steingewölbe überspannt, sodaß der Brunnen wohl in seinem vollen Umfang erhalten blieb, aber zum Teil in eine romantische Grotte überging.

¹¹⁾ Ebd. S. 398; STAW, B 3/3, 27. 8. 1904.

¹²⁾ Laut Reichsgesetz von 1868 und 1871 hatten größere Gemeinden Schubstationen zu errichten und für Beleuchtung und Heizung derselben aufzukommen. Arbeitsscheue bzw. erwerbsunfähige Personen wurden in diesen Schubstationen untergebracht und mußten dort vorübergehend verpflegt werden. Nach Ausstellung eines Schubpasses wurden sie unter dem Verbot der Rückkehr in die Gemeinde „abgeschoben“ („abgeschubiert“), in der sie die Heimatberechtigung besaßen. Vergl. dazu Georg Schmitz, Leistungen und Strukturen der autonomen Landesverwaltung. In: Wandruszka/Urbanitsch (Hg.), Die Habsburger-Monarchie 1848 - 1918, Bd. VII (in Druck).

¹³⁾ Neben einer Schubstation gab es also in Weitra auch eine Verpflegstation. In dieser wurden armen arbeitssuchenden Handwerksburschen und Tagelöhnern auf ihrem Marsch von einem Ort zu einem anderen Quartier und Verpflegung geboten. Außerdem sollte bei der Arbeitsvermittlung geholfen werden. Vergl. Schmitz, Leistungen und Strukturen (wie Anm. 12).

Die Mauer, in die auch Eingänge in mehrere Keller eingebunden wurden, schließt eine Terrasse, die vor der Oberen Zeile aufgeführt wurde, ab.

Parallel zur Mittleren Zeile entstand eine untere, niedrigere Trasse, die vor dem Rathaus die Nordflucht des Neubaus fortsetzte.

Hinter dem Rathaus wurde die die Trasse bildende Steinmauer etwas weiter vorgesetzt, sodaß vor den Häusern des Grätzels noch genügend Platz für einen Zugang bzw. eine Zufahrt blieb.

Auch der dreiecksförmige Platz hinter Rathaus und Grätzel wurde durch mehrere Steinmauern und Stufen gegliedert und den Erfordernissen des Straßenverkehrs angepaßt.

So ist der Neubau des Rathauses auch im Zusammenhang mit der großzügigen Gestaltung des Rathausplatzes zu sehen. Das diesen Maßnahmen zugrunde liegende bemerkenswerte Konzept und die Realisierung desselben verdienen volle Anerkennung.

4. Zwei wichtige spätere Änderungen im Rathaus

Während des Ersten Weltkrieges wurde das der Stadt im Rahmen der Lebensmittelrationierung zustehende Mehl im Körnerkasten verwahrt. Nach dem Krieg vermietete die Gemeinde einzelne Abteile an Müller. Im Jahre 1920 wurde schließlich in Weitra eine Landwirtschaftliche Genossenschaft gegründet, die 1922 das Haus Untere Landstraße 151 erwarb und zwei Abteile des Körnerkastens im Rathaus mietete. Bald errichtete die Landwirtschaftliche Genossenschaft auf dem Bahnhofsgelände ein Lagerhaus. Somit hatte der Körnerkasten seine ursprüngliche Funktion verloren¹⁴⁾. 1929 kündigte die Gemeinde alle Mieter des Körnerkastens und gestaltete diesen Raum zu einer Garage um. Dieser Funktion diente er bis 1991, als er in ein Fremdenverkehrsbüro und eine Filiale der Sparkasse umgebaut wurde.

Nachdem Weitra 1954 an das Stromnetz der NEWAG angeschlossen und das städtische E-Werk im Gabrielental stillgelegt worden war, wurde die maschinelle Einrichtung des alten Werkes verkauft. Den Erlös (24 000 Schilling) widmete man der Renovierung des Rathaussaales. Die Malerarbeiten führte im Herbst 1955 die Firma Weidenauer aus Horn durch. Da man einen alten Luster entfernt hatte und die neue Beleuchtung nunmehr durch Wandarme bewerkstelligte, wurde ein großes ovales Feld an der Decke frei. Auf diese Fläche malte Wolfram Köberl ein farbenprächtiges, barock empfundenes Fresko, das die Gründungssage von Weitra darstellen soll. Es handelt sich dabei um eine jüngere, österreichische Version einer alten böhmischen Sage, wonach Fürst Veit (Vítek) Ursinius von Italien nach Böhmen gezogen ist, hier Städte gegründet hat und diese nun durch Überreichung einer jeweils andersfarbigen Rose an seine fünf Söhne verteilt. In der dargestellten Fassung ist auch Weitra unter den Gründungen von Veit Ursinius.

Da sich die Gesamtkosten der Renovierung auf 43 000 Schilling beliefen, reichte der aus dem Verkauf der Maschineneinrichtung des E-Werkes erzielte Erlös nicht. Der Rest wurde durch eine Spende des Gutsherrn Karl Egon Fürst zu Fürstenberg gedeckt.

¹⁴⁾ 1939 erwarb die Landwirtschaftliche Genossenschaft die seit 1933 stillstehende Hochweberfabrik an der Zwettler Straße und baute sie für den Lagerhausbetrieb um.

¹⁵⁾ Birklbauer/Katzenschlager, Weitra (wie Anm. 2) S. XV, Abb. I und S. 438-441.

Gravamen, Gewaltbrief, Klage Von den Schwierigkeiten einer Nachbarschaft im 17. Jahrhundert¹⁾

I. Die Situation

Zwei Kilometer vom Schloß Greillenstein, das zu Beginn des 17. Jahrhunderts von den damals eben in den Herrenstand aufgenommenen Kuefsteinern zu einem ansehnlichen Renaissanceansitz ausgebaut wurde, liegt das Dorf Röhrenbach²⁾, das in der Mitte des 17. Jahrhunderts nicht mehr als 17 Häuser hatte³⁾. Außerhalb des Dorfes lag die Pfarrkirche St. Michael („Maria-Eich“), umgeben von einem Friedhof und mit dem Pfarrhof, die dem Stift Altenburg inkorporiert war. Zur Pfarre gehörten im 16. Jahrhundert die Orte Röhrenbach, Winkl, Gobelsdorf und Feinfeld sowie das Schloß Greillenstein selbst.⁴⁾ Dabei hatten die Bewohner des Dorfes näher zum Schloß als zur Pfarrkirche. Sieben Häuser im Ort gehörten der Herrschaft Greillenstein, neun dem Stift und eines der alten Klosterherrschaft St. Bernhard, die nunmehr den Jesuiten gehörte, Ortsobrigkeit war aber Greillenstein.

Zwischen dem Pfarrer, der sich dabei meistens durch den Abt von Altenburg vertreten ließ, und den Angehörigen der Familie Kuefstein, die die Verwaltung der Herrschaft wahrnahmen, gab es seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert (1593) zahlreiche Streitigkeiten und Auseinandersetzungen, zu deren Lösung einerseits unmittelbare Gewalt, andererseits aber die Möglichkeiten der damaligen Rechtspflege in Anspruch genommen wurden.

In der Literatur wird angegeben, daß diese „peinlichen Dissensionen“ „mit der Religionsbewegung im Zusammenhang“ standen.⁵⁾ Und in der Tat gibt es gelegentlich Gravamina des Altenburger Abtes gegen den Herrn von Kuefstein und seinen Greillensteiner Schloßprediger, die mit dem Kirchenwesen in Verbindung stehen; der weitaus größere Teil der Auseinandersetzungen entzündete sich aber an anderen Sachen und wurde auch in der rechtlichen Austragung weithin von allen religiösen Argumenten frei gehalten. Im Jahr 1604 faßte aus Anlaß der Neuregelung der Besitzverhältnisse in Greillenstein nach dem Tod von Hans Georg III. von Kuefstein über Wunsch von Abt Thomas Zienner von Altenburg der stiftische Advokat Dr. Christian Schüssler die bestehenden und bei Gericht anhängigen Streitpunkte zwischen dem Stift beziehungsweise der ihm inkorporierten Pfarre Röhren-

¹⁾ Die nachfolgende kleine Arbeit verdankt ihre Entstehung der Sichtung von Materialien im Stiftsarchiv Altenburg (=St. A.) im Zusammenhang mit der Vorbereitung eines Beitrages zu der für 1994 geplanten Festschrift des Stiftes, den abzufassen der Autor eingeladen worden ist. Abt Prälat Mag. Bernhard Naber sei für die Möglichkeit der Benützung der Archivalien, ebenso aber auch für die großzügigst gewährte Gastfreundschaft im Stift (August 1992) herzlicher Dank gesagt.

²⁾ Zur Situation vgl. die Nachzeichnung des Katasterplanes von 1823 in Evelyn Benesch et al., *Die Kunstdenkmäler Österreichs: Niederösterreich nördlich der Donau* (=Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs, Wien 1990) S. 310 und (ident!) S. 987.

³⁾ „Verzeichnis der Pfarrkinder, so sich in der Closter Altenburgischen Pfarr Röhrenbach befinden...“, St. A. Kasten 23, Karton 21, Fasz. 4 (in Hinkunft gekürzt: 23/21/7).

⁴⁾ Zur Pfarre Röhrenbach vgl. Hans Wolf, *Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer*. II. Abt. 6. Teil (Wien 1955) S. 258 ff.

⁵⁾ Karl Graf Kuefstein, *Studien zur Familiengeschichte — in Verbindung mit der Landes- und Kulturgeschichte*. 3. Teil (Wien-Leipzig 1915) S. 27 ff.

bach und der Herrschaft Greillenstein zusammen.⁶⁾ Es waren 23 Verfahren, von denen 15 auf Klage des Stiftes und acht auf Klage des Kuefsteiners anhängig geworden waren. Von diesen 23 Streitpunkten betraf ein einziger auch nur annähernd die religiöse Sphäre, hatte doch der Kuefsteiner dem Pfarrer von Röhrenbach, den er im Freien angetroffen, die Büchse weggenommen. Sogar hier trafen verschiedene Aspekte zusammen, nämlich die Verantwortung des Pfarrers, er habe die Büchse zu seinem Schutz wegen der mehrfach vorgekommenen Anpöbelungen getragen, mit der Anschuldigung, dieser wollte — auf fremder Gerechtigkeit — jagen gehen. Alle anderen Streitigkeiten in der Zusammenstellung des Advokaten sind materiell-dinglicher Art: Es geht um Zehentrechte, die im Poigreich durchaus kompliziert waren, es geht um die Jagdberechtigung, um die unbegründete und unberechtigte Arretierung von Untertanen der jeweils anderen Partei, um Holzbringung aus Waldstücken, die dem anderen gehörten, um Ungeldausstände, die das Kloster nicht zu bezahlen bereit war, um Jagd auf stiftischem Boden und anderes. Mit der „Religionsbewegung“ können alle diese Streitigkeiten nur in Hinsicht auf zwei Gelegenheiten zu tun haben:

a) der vorhandene konfessionelle Gegensatz heizte die Meinungsverschiedenheiten emotional deutlich auf, sodaß sie möglicherweise heftiger als sonst ausgetragen wurden;

b) das Stift Altenburg hatte im Herbst 1600 mit dem Melker Konventualen Thomas Zienner seit längerem wieder einen tatkräftigen Abt erhalten, der zum Teil vor unfaßbaren Verhältnissen stand, aber nicht nur bemüht war, das religiöse Leben im Kloster und den Pfarren nachhaltig zu beleben (Gründung der Rosenkranzbruderschaft), sondern auch versuchte, die Rechte des Stiftes zu erhalten bzw. wieder zu gewinnen.⁷⁾

Daß letzteres nicht überflüssig war, beweist die Tatsache, daß er, sein Prior Balthasar und der Konvent von Altenburg (aus wem bestand dieser damals?)⁸⁾ am 24. März 1601 zustimmten, daß das Testament des P. Georg Säckhl, der als Pfarrer von Röhrenbach verstorben war, über die Hinterlassung der Stegmühle am Kamp an seine drei Kinder Wolf, Paul und Valentin, die er von seiner noch lebenden Haushälterin Margaretha hatte, vollzogen werden könne. Altenburg konnte sich nur verschiedene Rechte vorbehalten; es bekam 500 fl, jährliche Giebigkeiten zu Georgi und Michaeli (je 17 fl 4 β) und hatte ein Vorkaufrecht. Thomas Zienner mußte dem zustimmen, obwohl er deutlich feststellte, daß ein solches Vermächtnis gegen die Statuten des Klosters sei, weil „etliche Herren“ zugunsten der Erbenden interzediert hatten.⁹⁾

Kuefstein, der derartige fordernde Vorgangsweisen eines Abtes sichtlich seit längerer Zeit nicht gewohnt war, fühlte sich in verschiedener Hinsicht vom Vorgehen des Abtes getroffen. Es wirkte sich dabei aus, daß die kuefsteinischen Besitzungen in unmittelbarer Umgebung ihres Schlosses nicht eben bedeutsam waren, daß auch die Tausch- und Kaufge-

⁶⁾ St. A. 22/15/8; der Text ist zweimal vorhanden, davon einmal vermutlich als Autograph des Advokaten.

⁷⁾ Dem Stift fehlt eigentlich immer noch eine zureichende Darstellung seiner Geschichte. Auch die Probleme im Blick auf die Series Abbatum, sowie die Professoren sind noch nicht als gelöst anzusehen. Bis nun vgl. Honorius Burger, *Geschichtliche Darstellung der Gründung und Schicksale des Benediktinerstiftes St. Lambert zu Altenburg* (Horn 1868); Karl Gutkas, *Geschichte des Klosters Altenburg in Mittelalter und früher Neuzeit* (Phil. Diss. Wien 1949); Hanna Egger et al., *Stift Altenburg und seine Kunstschätze* (St. Pölten-Wien 1981). — Personaldaten sind aus diesen Werken oder aus handschriftlichen Quellen im St. A., etwa das mit 1624 beginnende „Professbuch“ von Gregor Schweighofer, o. O., o. J., zu entnehmen. Für die aus Melk kommenden Abte und Prioren gibt auch Ignaz Keiblinger, *Geschichte des Stiftes Melk, I, II* (Wien 1851, 1869) Auskunft.

⁸⁾ Mehrfach kam es zu keiner Wahl des Abtes, bzw. war auch eine Postulation aus einem anderen Kloster nicht möglich, weil es keinen Konvent gab, der die Wahl vornehmen hätte können, wie etwa bei Andreas Pirch, 1588, oder Thomas Zienner, 1600.

⁹⁾ St. A. 12/24/1.

schäfte des späteren 16. Jahrhunderts, die zu einer Vergrößerung der „Hofbraiten“ geführt hatten, den Vorstellungen der nunmehrigen Freiherren vom „adeligen Landleben“ nicht wohl angemessen waren, daß aber gerade bei diesen Tausch- und Kaufgeschäften rechtliche Fragen ungeklärt geblieben waren, wie etwa die Frage der Zehentleistungen.

Im Jahr 1606 faßte Abt Thomas eine Reihe von Beschwerden über seine beiden adeligen Nachbarn, die Herren von Puchheim auf Horn und Wildberg und den Herrn Hans Jacob von Kuefstein auf Greillenstein, zusammen. Es handelt sich sichtlich um eine im Zug der Verhandlungen zwischen Hof, evangelischen und katholischen Ständen entstandene Stellungnahme, die Material für die katholischen Unterhändler bei der Behandlung der ansonsten vor allem von den Protestanten eingebrachten „Religions-Gravamina“ bieten sollte. An dieser Stelle interessieren nur jene konkreten Beschwerden, die sich auf das Verhalten des Kuefsteiners beziehen. Es sind folgende: Entgegen den Bestimmungen der Religionskonzession von 1568 habe er seine Untertanen in Röhrenbach, Feinfeld und Gobelsdorf zur Pastoration durch seinen „Greillensteinischen Stuben Predicanten“ verpflichtet. Zwischen Röhrenbach und Greillenstein habe er „ohne alle geistlichen Caeremonien“ einen Friedhof anlegen lassen, der ein wahrer „Ort Sodom und Gamorra“ sei, weil in ihm, „und nit in geweihtes Erdreich“ die Leute, die zwar „abgeschiedene Glieder der Catholischen kirch“, aber doch Christen gewesen seien, „verscharrt und vergraben“ werden. Ein weiterer Punkt der Beschwerden bezieht sich auf die Aufbewahrung der vasa sacra der Röhrenbacher Kirche, die einmal wegen der Kriegsgefahr dorthin geflüchtet worden seien, nun aber von Kuefstein nicht herausgegeben würden.¹⁰⁾ Dieser Punkt der Beschwerde leitet dann schon über zu der grundsätzlichen Feststellung, daß es sich bei diesen Auseinandersetzungen um die Konkretion der Meinungsverschiedenheiten handle, ob und in welchem Ausmaß dem Herrn auf Greillenstein ein Vogteirecht über die Pfarre Röhrenbach zukomme.

Mit diesem letzten Punkt nennt der Abt den Grund für nicht wenige Auseinandersetzungen oder weist wenigstens darauf hin, daß diese Frage den Kern der rechtlichen Begründung der verschiedenen Standpunkte bei den Streitigkeiten darstellte. Es ging knapp zusammengefaßt um zweierlei:

a) Das Kloster unterstand im 16. Jahrhundert der Vogtei des Landesfürsten; bezog sich diese Vogtei auch auf die inkorporierten Pfarren oder hatten diese einen eigenen Vogt nötig?

b) Welche Aufgaben oblagen dem Vogt einer Pfarre — außer dem Schutz derselben — im Verhältnis zum Patronatsherren (an Stelle eines solchen galt bei den inkorporierten Pfarren eindeutig das Kloster)?¹¹⁾

¹⁰⁾ St. A. 22/16/1.

¹¹⁾ Die hier angeschnittenen Fragen zu Vogtei, Zehent, Patronat und Inkorporation sind oftmals behandelt worden; trotz dieser Arbeiten sind viele Fragen nicht zureichend gelöst worden, vor allem, weil sich eine Reihe von lokalen Entwicklungen ergeben haben, weil im Mittelalter und noch im 17. Jahrhundert die Begriffe nicht sorgfältig voneinander getrennt wurden. So findet sich im Codex Austriacus (Wien 1704) das Patent Ferdinands II. vom 24. September 1627 über die Verpflichtung aller Patronatsherren, katholische Priester zu präsentieren unter der Überschrift „Vogt-Herren“ (pars II, p. 401). Aus der Literatur: Willibald Plöchl, Das kirchliche Zehentwesen in Niederösterreich (=Forschungen zur Landeskunde von NÖ5, Wien 1935); Ernst Klebel, Zehent und Zehentprobleme im bayrisch-österreichischen Rechtsgebiet. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, kan. Abt. 27 (1938) S. 234 ff.; D. Lindner, Artikel „Inkorporation“. In: Lexikon für Theologie und Kirche V, Sp. 680 ff. (Lit.). — Landrechtliche Grundlagen finden sich im „Tractatus de Iuribus incorporalibus“, der nach längeren Vorarbeiten, die bis ins 16. Jahrhundert zurückreichen, im Jahr 1679 von Leopold I. in Kraft gesetzt wurde. Sein erster „Titul“ beschäftigt sich mit den „Geistlichen Lehenschafften“, sein zweiter mit den „Vogteyen“; Text in „Codex Austriacus“ (Wien 1704) pars I, pp. 518 seqq. Zur Vogtei noch Friedrich Merzbacher, Artikel Vogtei (advocatia). In: Lexikon für Theologie und Kirche 2X, Sp. 835 (Lit.)

Dahinter stand die nicht ganz eindeutig entschiedene Frage, was denn eine Inkorporation bedeute, die doch eigentlich eine Pfarre ihrer rechtlichen Selbständigkeit beraube. Und eine einmal gestiftete Pfarre — so wurde von den Gegnern des Inkorporationswesens argumentiert — sänke durch diese zu einer bloßen Kapelle herab; tatsächlich hat einer der Nachfolger von Abt Thomas Zienner, Abt Georg Federer, in einer Auseinandersetzung um die Pfarre Zöbing diese als „filial des Gotthauß Altenburg“ bezeichnet.¹²⁾

Es ist bezeichnend, daß die Auseinandersetzungen 1604 nicht beendet werden konnten und auch die rechtlichen Fragen keine ausreichende Klärung erfuhren. In einer etwa 1610 entstandenen Zusammenstellung der Streitpunkte zwischen Altenburg und Greillenstein sind zunächst wieder alle 23 Punkte des Verzeichnisses von 1604 genannt, wobei freilich die Punkte 16 bis 23, weil auf Kuefsteinische Klagen zurückgehend, inhaltlich nicht ausgeführt wurden.¹³⁾ Dazu sind aber noch vier weitere gekommen, von denen zwei eine ausführlichere Darstellung verdienen. Es geht um den Drittelzehent auf den Greillensteiner Hofbreiten und um die Kirchtagsbehütung in Röhrenbach. Das erste Problem geht auf das Jahr 1604 zurück, das andere ergab sich zum erstenmal 1609 und eskalierte dann rasch bis 1611. Es nahm dann Züge an, in die auch andere Auseinandersetzungen, insbesondere Tätlichkeiten gegen und von den Klerikern des Stiftes und deren Begleitern hineinspielten.

Aus dem — freilich in keinem der beiden Fällen vollständigen — Aktenbestand ist erkennbar, in welcher Weise derartige Streitigkeiten zunächst „lokal“ zu lösen versucht worden sind (Aufbietung bewaffneter Untertanen, Drohung, Einbringen der Ernte unter dem Schutz der Waffen etc.), daß dann aber, weil schließlich keiner einen Privatkrieg anzufangen wagte, wäre er doch als Landfriedensbrecher schwer bestraft worden, die Instanzen des Landes angerufen wurden, die freilich überall dort, wo Religionsfragen oder Fragen von Institutionen unter kaiserlichem Schutz auf dem Spiel standen, von der landesfürstlichen Regierung behandelt wurden.

II. Der Drittelzehent auf den Greillensteiner Hofbreiten¹⁴⁾

Der Zehent im Poigreich war zwischen dem Stift St. Nicola und anderen Institutionen geteilt. In der Regel hatte St. Nicola zwei Drittel, andere Einrichtungen, unter denen sich auch das Kloster Altenburg befand, ein Drittel. Freilich gab es dann einzelne rechtliche Regelungen und Vereinbarungen, die eine pauschalierte Abstattung des Zehents ermöglichten, beziehungsweise wurde der Zehent verpfändet oder zur Zinszahlung für aufgenommene Darlehen verwendet.

Es war unbestritten, daß Greillenstein an die Pfarre Röhrenbach jährlich je zehn Metzen Korn und zehn Metzen Hafer zu reichen hatte. Damit galten alle Verpflichtungen bezüglich der Ernte auf den Schloßbreiten, also wohl auf der „Tafel“ unterhalb (nordwestlich) des Schlosses, als abgegolten.

Nun hatte P. Georg Säckhl bei Kuefstein seit 1571 Schulden (100 fl) und anscheinend hat Hans Georg von Kuefstein zugesagt, statt einer Zinsen- und Rückzahlung dürfe dieser den

¹²⁾ St. A. 23/1/7.

¹³⁾ St. A. 22/16/7.

¹⁴⁾ Umfangreiches Aktenmaterial (mehr als 70 Stück) in St. A. 22/15/7. — Die Aktenstücke, Originale und Abschriften, liegen in diesem Faszikel ohne Paginierung in chronologischer Reihenfolge; aus diesem Grund wird in der Folge ohne weitere Angabe zitiert; es handelt sich in diesem Abschnitt ausschließlich um das hier erliegende Material.

Zehent an das Gotteshaus zu Röhrenbach verwenden. Nach dem Tod Säckhls brachte das jedoch Schwierigkeiten mit sich.

Jedenfalls erhob am 16. Juli 1604 Hans Jacob von Kuefstein „abermallen“ Klage gegen Abt Thomas von Altenburg, der den jungen Schloßherren (Hans Georg war am 5. Juli 1603 verstorben) durch seine „Gewalttaten“ nicht zur Ruhe kommen lasse. Dieser habe nunmehr seinen neuen Pfarrer von Röhrenbach mit zwei anderen in des Kuefsteiners Abwesenheit zum Pfleger nach Greillenstein geschickt und diesem sagen lassen, er kündige den Bestand, nehme nicht mehr die zweimal zehn Metzen, sondern werde in die Hofbreiten fahren und sich seine Portion selbst heben.

Dem Abt sei nach anderen Beispielen zuzutrauen, daß er den Zehent „nächtlicher Weill oder aber mit gewerter hand“ heben lasse. Damit das verhindert werde, zeige er, Kuefstein, das an und bitte, dem Abt bei tausend Gulden Pönfall (=Strafandrohung) aufzutragen, sich allen Eingriffs zu enthalten. Wenn dieser aber Gewalt zur Anwendung brächte, würde er sich mit Gewalt dagegen wehren.

Daraufhin gebot die niederösterreichische Regierung schon am nächsten Tag, daß Abt Thomas in dieser Sache den Supplikanten schadlos halten solle.

Der Abt aber stellte in einer Eingabe vom 19. Juni 1605 (!) dar, daß sich die früheren Pfarrer von Röhrenbach bloß hätten bereden lassen, statt des ordentlichen Drittelzehents die zehn Metzen Korn und Hafer zu nehmen. Das sei angesichts der deutlichen Vergrößerung der Hofbreiten zuwenig. Darum habe er den Pfarrer und zwei Leute hinausgeschickt und mitteilen lassen, daß die Pfarre hinkünftig den Zehent selbst ausstecken und heben werde.

Wieder reagierte die Regierung rasch und beschwichtigend. Es erging ein Gebotsbrief an den Kuefsteiner, er solle den Abt als Supplikanten zufrieden und klaglos stellen. Dieser protestierte, worauf am 23. Juli 1605 ein Befehl an den Abt erging, alle Maßnahmen zu unterlassen. Dieser protestierte dagegen unter dem 22. November 1605. Dann schweigen zunächst die Akten. Allerdings gibt es vom 24. April 1607 (Georgitag) eine Quittung (ohne Unterschrift) aus Röhrenbach über zehn Metzen Korn und zehn Metzen Hafer als Hofbreitenzehent für 1606.

Aber die Streitsache ging weiter. Am 14. August 1607 zeigt Abt Thomas der Regierung an, daß Hans Jacob von Kuefstein einen ihm zugeschickten Befehl betreffend die Ablieferung des Zehents einfach weggeworfen hätte. Die Männer, die den Zehent auszählen hätten sollen, seien in Gefahr gekommen, weil der Schloßherr durch Sturmgeläut seine Untertanen gegen sie aufgeboten habe.

Am 4. März 1608 erhielt der Schloßherr von Greillenstein den Befehl der Regierung, den bisherigen Anordnungen binnen sechs Wochen nachzukommen. Abt Thomas sandte am 29. Juli 1609 einen Gebotsbrief an den Herrn von Kuefstein, alles zu unterlassen, was den altenburgisch-röhrenbachischen Rechten Eintrag tue. Daraufhin ersuchte Kuefstein unter dem 7. August 1609, auch dem Abt jeden Eingriff bei der Zehenthebung auf den Hofbreiten bei zweitausend Dukaten Pönfall zu verbieten. Die Regierung wies tatsächlich den Altenburger an, sich jeden Eingriffs zu enthalten (20. August 1608; keine Strafandrohung enthalten).

In der Zwischenzeit wußte Abt Thomas wieder von neuen „unablässigen Gewalttädigkeiten“ des Hans Jacob von Kuefstein zu berichten. Dieser habe am 5. August seinen Pfleger nach Altenburg gesandt, wo er den Prälaten vor aller Gewalttätigkeit gegen die Ernten-

den warnen sollte. Der Abt machte nun ein Angebot, statt der bisherigen 20 Metzen solle ein Muth „schwärs Getraidt“ jährlich nach Röhrenbach abgeliefert werden, womit die Sache erledigt sei. Es wäre die Abgabe also um 50 Prozent zu erhöhen gewesen. Kuefstein ließ daraufhin den Abt zu sich bitten. Es kam jedoch zu keinem Gespräch. (Wer wird wen aufsuchen? Wer steht protokollarisch höher? Das war schon eine wichtige Sache!), Dann erfuhr der Abt, daß Kuefstein einen Gebotsbrief beantragt hätte und vor allem 25 Soldaten zum Schutz der Erntenden nach Greillenstein habe bringen lassen. Am 8. August sei der Schnitt schon fertig geworden. Kuefstein habe die Garben nicht in Mandl aufstellen, sondern sofort ins Schloß bringen lassen. Der stiftische Hofmeister konnte dagegen nur *solenni forma protestando* Beschwerde erheben. Eine „Spänung“, also Versiegelung, im Schloß Feinfeld habe der Kuefsteiner eigenhändig weggerissen.

Als im nächsten Jahr die „Fechung“ bevorstand, ersuchte der Greillensteiner wieder die Regierung, diese möge den Abt anweisen, daß er den Zehent nicht mit Gewalt heben dürfe. Am nächsten Tag (17. Juli 1610) wandte sich jedoch der Abt an seinen Rechtsvertreter, dieser möge erwirken, daß die Regierung den Greillensteiner anweise, er dürfe den Zehent nicht wegführen.

Am 26. Juli beauftragt der Landesfürst den provisorischen Offizial Johann Kurz, den Propst von Zwettl und den Adeligen Ferdinand Nutz zu Kattau, sie sollten bis auf weiteres den Zehent auf den Kuefsteinischen Hofbreiten „fexen und sequestrieren“. Nutz lehnt mit 1. August (Schreiben an den Abt) seine Mitwirkung an einer solchen Aktion ab, weil er zu weit entfernt sei und derartige Aktionen ohnedies nichts brächten. Auch der Passauer Offizial erklärt sich außerstande, die Sequestration vorzunehmen, und beauftragt mit Schreiben vom 3. August 1610 den Pfarrer von Altpölla, an seiner Stelle die Handlung vorzunehmen. Thomas Hofer, Pfarrer von Altpölla, wendet sich am 8. August an den Kuefsteiner und teilt ihm seine Beauftragung mit. Er ersucht gleichzeitig um Mitteilung eines Termines, wann das geschehen könnte.

Am 13. August berichtet der Greillensteiner an die Regierung, daß er erst nach der Einführung der Ernte Kenntnis von der verordneten Sequestrierung erhalten habe. Zugleich verwahrt er sich, daß ein Beauftragter einfach einen anderen an seiner Stelle nennen dürfe; das sei rechtswidrig. Er sei jedoch gerne bereit, den Hafer im Speicher zählen zu lassen.

In der Zwischenzeit hatte Abt Thomas einen langen Bericht an die Regierung gesandt, in dem endlich auf die rechtlichen Probleme eingegangen wurde. Diese sollten noch behandelt werden. Er wandte sich aber am 2. September neuerlich an die Regierung und beschwerte sich über das Verhalten des Kuefsteiners, der sichtlich tue, was er wolle. Am 6. September erging daraufhin ein landesfürstlicher Befehl, der die Sequestration bei sonstiger Strafe von tausend Dukaten anordnete. Dagegen legte Kuefstein am 16. November Verwahrung ein. Am 22. Juni 1611 forderte er Abt Thomas zur Edierung der auf den Drittelzehent bezug habenden Dokumente und Beweise auf. Fünf Tage später erging der Befehl an ihn, dem Abt bei der Einbringung des Zehents keine Hindernisse aufzuerlegen. Einen Monat später bekam er zu lesen, daß er den beauftragten Sequestratoren, Pfarrer Thomas Hofer und Georg Woppinger, keine Hindernisse in den Weg legen solle. Unter dem 20. August protestierte Kuefstein heftig dagegen und verlangte eine vorläufige Stillhalterverfügung. Ein königlicher Befehl vom 26. August geht davon aus, daß Hans Jacob von Kuefstein auch in diesem Jahr den strittigen Zehent eingeführt hat. Und am 20. September legt der Abt endlich die Dokumente vor.

Aber in einem aus der Zeit nach 1620 stammenden Einkommensverzeichnis der Pfarre Röhrenbach wird verzeichnet: „Zehendt der Pfarr zugehörig. . . von der Feste Greillenstein: Korn 10 Metzen, Habern 10 Metzen.“¹⁵⁾

Nun sollen aus den beiden Memorialen des Abtes vom 11. August 1610 und 1. Juli 1611 noch jene Teile angeführt werden, die die rechtliche Position des Stiftes hervorhoben, auch wenn anscheinend dem vertretenen Standpunkt seitens der Regierung nicht Rechnung getragen wurde.

Zunächst stellte Abt Thomas fest, daß Altenburg in allen ihm inkorporierten Pfarren den Zehent mit St. Nicola teile, das im ganzen Poigreich diese Rechte habe, wobei die Drittelteilung gelegentlich zugunsten Altenburgs, meist jedoch zugunsten von St. Nicola geht.¹⁶⁾ Das beziehe auch Röhrenbach ein. Und Hans Georg III. von Kuefstein habe seine Besitzungen zu Greillenstein durch Kauf und Tausch erweitert; diese Käufe seien aber ebenfalls zehentmäßig belastete Gründe gewesen. Hans Jacob gebe ja auch den Zweidrittelzehent an St. Nicola, und zwar unbeanstandet. Daher müsse er auch das restliche Drittel an Altenburg geben. Die Leistung der zweimal zehn Metzen stünde mit einem Jahrtag in Verbindung, den seinerzeit Ruprecht von Dachpeck auf Haselbach gestiftet habe. Und auch diesen Jahrtag wolle Kuefstein nunmehr der Röhrenbacher Kirche entziehen. Weil er aber damit nicht durchdringen konnte, will er — und an dieser Stelle mag etwas von der reformatorischen Position des adeligen Herrn durchschimmern — diese Abgabe zur Dotation eines Schulmeisters verwenden. Der Abt meint aber, daß ein solcher völlig überflüssig sei, und zwar wegen der Kleinheit der Pfarre.

In der zweiten Schrift stellt der Abt deutlich fest, daß der Kuefsteiner keinerlei Vogtei oder andere Rechte gegenüber dem Kloster beanspruchen könne.

III. Die Kirchtagsbehütung in Röhrenbach¹⁷⁾

Röhrenbach feierte am 29. Juni, also am Tag der Apostel Petrus und Paulus, Kirchtag. Warum das so war, ist nicht ganz klar, denn das Patrozinium (Erzengel Michael) und die volkstümliche Bezeichnung (Maria-Eich) deuten auf ganz andere Tage hin. Nun war das aber so, und zum Kirchtag gehörte ein ordentliches Fest, zu dem aus aller Umgebung die Leute kamen. Daher brauchte es eine Art Ordnungspolizei — für alle Fälle, wenn eine Rauferei auszubrechen drohte oder wenn jemand etwas anstellte. Diese „Kirchtagsbehütung“ wurde 1609 in Röhrenbach zu einem Streitobjekt zwischen dem Pfarrer, damit aber auch dem Stift Altenburg einerseits und dem Hans Jacob von Kuefstein auf Greillenstein andererseits. Da lagen sich dann geistliche und weltliche Obrigkeit in den Haaren. Vordergründig ging es um einen Dienst an den Menschen, tatsächlich jedoch um den Ausdruck einer rechtlichen Position, also um die Darstellung von Macht.

Natürlich ging das Ganze unter den üblichen Drohgebärden und Schimpfkanonaden vor sich. Und was in dem einen Jahr eben noch vermieden werden konnte, ereignete sich dann im nächsten. Aber der Reihe nach.

¹⁵⁾ St. A. 23/21/1.

¹⁶⁾ Ein Verzeichnis der an das Kloster St. Nicola gehenden Zehente in den Pfarren rund um Horn findet sich bei Gregor Schweighofer, Poigreichführer. Horn und Umgebung (Horn 1955); ders., Die Entwicklung der Pfarrorganisation im Poigreich des Mittelalters. In: Das Waldviertel N. F. 5 (1956) S. 84 ff., 121 ff.

¹⁷⁾ Umfangreiches Aktenmaterial (Eingaben beider Parteien, Regierungsbefehle, Briefe, insgesamt mehr als 30 Stück) in St. A. 22/22/5. — Zur Benützung vgl. die Angaben in Anm. 14.

Mit dem 14. Juli 1609 ist ein „Höchst unvermeidliches Anzeigen, protestirliches Vermelden und Bitten“ des Abtes Thomas datiert, der in diesem Jahr bei der Frage der Kirchtagsbehütung durch den Kuefsteiner ausgespielt worden war. Dieser sandte nämlich am Morgen des 28. Juni, also des entsprechenden Sonntags, vor dem Gottesdienst seinen Pfleger und zehn mit Hellebarden bewaffnete Männer nach Röhrenbach, weil „es ein altes löbl. Herkhommen sei“ und er „dem Pfarrer sein Khirchtag durch seine Leuth behuetten lasse“. Der vom Abt damit beauftragte Hofmeister erklärte, daß der Kuefsteiner an diesem Ort keine Gerechtigkeit besäße, er selbst sei zur Behütung des Kirchtages genug. Der Pfleger zog — so schrieb der Abt — unter Drohen wieder ab. Als aber der Gottesdienst anfang, zog Hans Jacob selbst „mit freiem offenen Spill über die 200 Man starck herauf nach Rornpach“. Jemand aus dem Gefolge sprach dann den Hofmeister an, daß der Freiherr „seine Leuth altem Herkommen und gebrauch nach auf der strassen neben des pfarrhoffs Marterseil (=vermutlich Vorgänger der jetzt vorhandenen Säule Maria Immaculata, die 1715 gesetzt wurde) die gewehnlliche zwei Tänz verrichten lassen“ wolle, „begeer sonst dem Gottshauß Altenburg, noch der Pfarr Rörn pach ainiche Irrung oder Eingriff nicht zu thuen“. Der Hofmeister habe das abgelehnt, weil der Kuefsteiner weder Dorf- noch andere Obrigkeit sei. Darauf hätten sich die Kuefsteinschen in der Weizenbreiten des Pfarrers „in ain Schlachtordnung gericht, mit uberzognen Luntten auf meine Leuth losbrennen wollen“. Der Hofmeister wich der Gewalt, die Kuefsteinschen konnten ihren Festbaum aufstecken und ihren Tanz absolvieren. Der Abt wünschte von der Regierung einen Gebotsbrief an den Kuefsteiner, daß dieser bei sonstiger Strafe von 1000 Dukaten solches hinkünftig unterlasse.

Im Jahr 1610 kam die Sache anders. Da findet sich eine „Hochgetrungne Gwalts-Klag mit angeheffter Protestantion“ des Herren von Kuefstein gegen den Abt. Man kann also vermuten, daß in diesem Jahr die Vorkehrungen des Abtes dazu führten, daß die Greillensteinschen Untertanen nicht zu ihrem „Recht“ kamen.

Der Kirchtag war am Sonntag, dem 27. Juni. Hans Jacob schickte „nach altem Gebrauch und Herkhomen“ zehn seiner Leute, die „meistentheils umb die alt Gewonheit“ der Kirchtagshut wußten, nach Röhrenbach. Dort aber wartete nicht nur der altenburgische Hofmeister, sondern auch ein „leittanambt aus Drosendorf mit ungeverlich 20 wohlbewerter Persohnen“ auf sie, die sie mit „trutzigen und trolichen Worten“ wegschickten. Dann gab es die übliche, aber nutzlose Protestation, diesmal von seiten der Kuefsteinschen, und die Kirchtagshut nahmen des Stiftes Leute wahr.

Bis gegen zwei Uhr gab es die derlei Gelegenheiten angemessene Feierei, „überschwenckliches unzimbliches Freßen und Sauffen“, aber auch Lärm, „allerlei Truz, muetwillen und Fravel“, dann aber setzte sich eine Gruppe von rund 400 Menschen gegen das Schloß Greillenstein hin in Bewegung, darunter auch die Bewaffneten aus Drosendorf. Sie hätten beim äußeren Schloßtor Unfug getrieben, er (Kuefstein) „hätte eingedenk“ des Befehls der Regierung, „wiewollen mier nun an Mitlen nicht gemangelt“, nichts getan und „solchen Spott und Gewalt“ ertragen. Dann aber seien „etliche Geistliche in trunckhner Weis herabkommen“ und hätten bei der Greillensteiner Taverne die Leute angestänkert, wobei der Pfarrer zu Röhrenbach „darunter der Principal oder Capo“ gewesen sei. Anschließend gab es anscheinend einen besonderen Auftritt des Pfarrers vor dem Schloßtor, der dort einen alten Mann übel zugerichtet haben soll, dann aber „spornstraichs mit vilen Gotteslesterungen und schröckhlichem Fluechen widerumb seinem Pfarrhoff zuegeeillet“ sei; nachdem er aber unterwegs den Pfarrer von Neukirchen getroffen habe, sei er noch einmal umgekehrt. Als er nun vor dem äußeren Schloßtor seinen Säbel, „so er stättigs an

der Seiten geführt“, gezogen und einen Kuefsteinschen Untertanen bedroht habe, sei es zu einem Gerangel gekommen. Kuefstein habe seine Leute aus dem Schloß geschickt, die den Neukirchner Pfarrer „mit bluettigem Kopf auf ainem Roß . . . mitten under den vollen und erbitterten Pauren“ fanden, ihn „mit hartter Müehe und Arbeit“ aus deren Händen befreiten und ihn zum Schloßherrn brachten, der ihn durch seine Leute ins „Padthauß füeren und verbinden“ ließ. Der Röhrenbacher wurde von einigen Leuten darauf aufmerksam gemacht, daß er jetzt aufhören möge, weil ihm sonst Gefahr drohe, „da das paursvolckh nicht mehr zuerhalten weer“.

Kuefstein beschwerte sich zunächst über die angeblichen „Geistlichen“, die doch „mit guettem Exempl füergehn und ein erbars eingezogenes friddfertiges stilles Leben füehrn“ sollten. Vor allem nahm er aber den Vorfall zum Anlaß, um gegen den damit erfolgten Bruch des Landfriedens zu protestieren. Es ginge nicht nur um sein gutes altes Recht, das gebrochen worden sei, sondern auch um den Spott und die „Verschimpfung“ der Landstände. Der Abt solle zu einer Strafe von 5000 Dukaten verurteilt, vor allem aber dazu angehalten werden, solches in Hinkunft zu unterlassen.

Was darauf geschehen ist, läßt sich mangels an Schriftstücken nicht sagen, jedenfalls aber forderte Hans Jacob Kuefstein unter dem 11. April den Abt auf, die auf die Kirchtagshut bezugnehmenden Dokumente zu „aedieren“. Mit Schreiben vom 27. April erklärt der Abt, er werde diese nur dem Gericht vorlegen. Einen Monat später ersucht der Abt die Regierung, einen Gebotsbrief an den Herrn auf Greillenstein ergehen zu lassen, wonach sich dieser beim kommenden Kirchtag jeder Gewalt zu enthalten hätte. Mit 27. Mai und 10. Juni 1611 sind zwei Schreiben des Herrn von Kuefstein datiert, in denen er ähnliches in bezug auf den Abt von Altenburg von der Regierung fordert. Und wieder fordert er den Abt auf, seine Rechte durch Vorlage der Dokumente zu beweisen. Mit 10. und 17. Juni sind die beiden königlichen Schreiben datiert, durch die beide Teile aufgefordert werden, sich anläßlich des kommenden Kirchtages in Röhrenbach aller Gewalt und Drohung zu enthalten.

Wie der Kirchtag 1611 in Röhrenbach abgelaufen ist, läßt sich nicht sagen. Über den Verlauf hat anscheinend keiner der beiden Kontrahenten eine Beschwerde eingereicht. Am 20. September legt jedoch der Abt dem Gericht seine Beweise wegen der Kirchtagsbehütung vor.

Vorher aber hat er schon in einem mit 1. Juli datierten Memorial vermutet, daß es dem Kuefsteiner bei dieser Streitigkeit letztlich darum ginge, die Rechte der Pfarrstellenbesetzung in Röhrenbach widerrechtlich an sich zu bringen. Der Abt meinte, daß der Kuefsteiner seine vermeintliche Erbvogtei zu beweisen habe, sei doch die Pfarre Röhrenbach schon vor Jahrhunderten — zur Sanierung von Kriegsschäden — dem Gotteshaus geschenkt worden, also zu einer Zeit, wo es noch gar keine Kuefsteiner gegeben habe. Es sei gar nicht anzunehmen, daß „ain so schlechter Edlmann unnsere Herr von Österreich Vogtherr gewesen sei“. Die Vogtei sei lediglich eine Praesumtion des Kuefsteiners. Die Pfarrstellenbesetzung seitens des Stiftes sei bisher absolut unbestritten gewesen, er selbst habe als Abt in elf Jahren nicht weniger als vier Pfarrer in Röhrenbach eingesetzt.

IV. „Mit guettem Exempl füergehn“ — Randbemerkungen

Mit 12. Dezember 1611 ist der Vergleich datiert, den Abt Thomas Ziener und Hans Jacob von Kuefstein über alle strittigen Fragen abgeschlossen haben. König Matthias ratifi-

zierte ihn am 26. Mai 1612¹⁸⁾. Weithin hatte Kuefstein zuzugeben gehabt, daß er Rechte in Anspruch genommen hatte, die ihm nicht zustanden. Das bedeutete, daß die Phase der Kuefsteinschen Expansion im Poigreich und rund um Greillenstein, die ja durch Vorgehen wie in den beiden beschriebenen Fällen gekennzeichnet war, wenngleich natürlich damit zahlreiche kleinere und mittlere Ankäufe in Verbindung standen, zu einem gewissen Ende gekommen war. Freilich bedeutete der Vergleich von 1611/12 nicht unbedingt die Einigkeit zwischen Herren und Abt; diese trat auch dann nicht ein, als Hans Jacob (vermutlich im Jahr 1626) zur katholischen Kirche konvertierte. Dazu waren einfach die Unklarheiten in den Rechtsverhältnissen zu ausgeprägt, als daß es keine Auseinandersetzungen mehr gegeben hätte. Und immer ging der Streit um das Recht mit dem Kampf um Ansehen und Stellung einher. Das machte die Auseinandersetzungen schwierig, langweilig und unerquicklich. Es wurden dingliche Rechte und materielle Fragen als Aufhänger für letztlich juristisch nur schwer faßbare Intentionen verwendet.

Das war natürlich im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert noch stärker der Fall, als konfessionelle Emotionen die Gegensätze zusätzlich aufheizten. Das soll abschließend noch an je einem Beispiel, eine Sache und eine Person betreffend, dargestellt werden.

Am 24. Mai 1610¹⁹⁾ schreibt P. Sebastian Meixner einen Brief an seinen Abt, in dem er einen „Kasus in St. Marein“ schildert. Er habe dort „christlich, mit alt Catholisch brauch . . . vacante Cappellanatu . . . ein prozession angestellt“. Nach Ende derselben sei er ins Stift, wo er als Subprior tätig war, heimgeritten. Dabei hätten ihn Kuefsteinische Untertanen verspottet, ihn als „Pfaffen, Schelmspfaffen, Diebsmönch und Hurenpfarrer“ bezeichnet. Zunächst hätten er und seine Begleiter sich still verhalten; dann, als es auch zu Handgreiflichkeiten gekommen sei, hätten sie sich nur „defendiert“, dabei aber die Oberhand gewonnen. Feinfelder Bauern seien dann den Kuefsteinischen zu Hilfe gekommen und er, P. Sebastian, habe „zur rettung meines lebens die Defension gebraucht und gewalt mit gewalt vertrieben“. Er schrieb freilich nicht, was er dabei getan hat. Es muß etwas Schlimmes gewesen sein, denn er bittet den Abt, ihn deshalb „nicht in ungnad fallen zu lassen“, sowie seine „priesterliche Ehr zu salvieren“. Daß es sich um eine größere Rauferei mit schweren Verletzungen bei Personen auf beiden Seiten gehandelt haben dürfte, beweist ein weiteres Schreiben vom 30. Mai, das den Pfarrer von Röhrenbach, Benedikt Archibald Grünberger, als Beteiligten nennt, wobei Hans Jacob von Kuefstein Zeugen dafür namhaft macht, wie sich die Sache eigentlich abgespielt habe. So ist aus nichtigem Anlaß eine Verunglimpfung der Ehre eines Geistlichen geschehen, die Streit und Gewalttat zur Folge hatte. Und beide „Vorgesetzten“, also Abt und Grundherr, zogen für ihre Leute zu Gericht. Die religiösen Emotionen verbanden sich mit irgendwelchen äußerlichen Rechten, und die Gegensätze eskalierten.

Das andere Beispiel betrifft eine Sache. In einem Memorial vom 1. September 1608 sammelt P. Georg Hellriegl alle möglichen Beschwerden²⁰⁾, die er gegen den Herren von Kuefstein hat und die seine Pfarre Strögen betrafen. Neben einer Drittelzehentgeschichte, die der von Röhrenbach ähnlich sein dürfte, dem Versuch, den Kuefstein angeblich unternommen hat, eine von den Herren von Volkhra herstammende Stiftung einzuziehen, und

¹⁸⁾ Urkunde in St. A. Nr. 531. — Kuefstein, Studien zur Familiengeschichte II. Teil (Wien 1911) S. 272 ff.

¹⁹⁾ St. A. 22/16/7. — Ein Adelsbrief für den Vater des Altenburger Konventualen aus dem Jahr 1561 ebd. Nr. 482a (606).

²⁰⁾ St. A. 23/21/4. — Die Ausführungen von Abt Thomas ebd. 22/16/3.

der Klage über die Beeinträchtigung, die des Kuefsteiners Prädikant ihm tue, indem er ihm seine „pfarrlichen rechte entzieht“, wird da die Anlage eines Friedhofes in Röhrenbach genannt. Hellriegel nimmt damit die Klage seines Abtes von 1606 auf. Er schreibt immerhin auch, daß dieser Friedhof eingefriedet sei, daß dort nur die Abtrünnigen und im Luthernismus Verbliebenen bestattet würden, ohne daß es dazu ein Recht gäbe.

Sichtlich war es notwendig geworden, für die Evangelischen, die vor dem Tod keine Krankenölung und keine Kommunion empfangen hatten, denen also anscheinend von katholischen Pfarrern seit etwa 1600 die Bestattung „in geweihtem Erdreich“ verweigert wurde, Möglichkeiten der Beisetzung zu schaffen. Im Schloß Greillenstein gab es damals ziemlich kontinuierlich einen evangelischen Schloßprediger, der diese Handlungen vornehmen konnte. Der Friedhof lag etwas außerhalb von Röhrenbach, anscheinend dort, wo später dann das Kuefsteinsche Spital mit der Kapelle angelegt worden ist. Dem Stift aber ging diese Sache so nahe, daß noch am 27. Jänner 1635, als Hans Jacob also schon verstorben war, Abt Georg Federer an den Verwalter im Schloß Greillenstein, Hans Schönauer von Steinberg²¹⁾, wegen dieses Friedhofes schrieb. Schönauer war evangelisch und blieb es auch noch durch längere Zeit. So wandte sich der Abt an ihn und drohte ihm, daß er wegen der Abstellung des Friedhofs, dieser „schandtgrueben“, klagen werde, daß dieses Zeichen von „seines Herrn khötzerischen Irrthumbs“ verschwinden werde. Typischerweise verbanden sich diese Drohungen wieder mit finanziellen Forderungen, nämlich mit dem Verlangen nach Leistung eines Entgeltes an die Pfarre von 15 kr pro Beerdigung.

Man wollte also auch die Toten nicht in Ruhe lassen. Tatsächlich ist der Friedhof später vollständig beseitigt worden und damit verschwunden. Nichts kündigt mehr von ihm.

Hans Schönauer aber und seine Familie hielten zunächst am evangelischen Bekenntnis fest. In einem Verzeichnis, das in Verbindung mit der Reformationskommission von 1652 alle „Pfarrkinder, so sich in der Closter Altenburgischen Pfarr Röhrenbach befinden“ angelegt wurde, sind Hans Georg Schönauer, Pfleger in Greillenstein, und Regina, uxor, als „lutherisch“ verzeichnet.²²⁾ Das Schlußverzeichnis der Kommission nennt ihn als Neubekehrten.²³⁾

Damit war diese emotionsgeladene Sache anscheinend nach langem aus der Welt geschafft worden. Die Nachbarschaft bot aber auch im Zeitalter der ständig deutlicher werdenden staatlichen Einmischungen neue Schwierigkeiten.

²¹⁾ Ebd. 23/21/4.

²²⁾ Siehe Anm. 3.

²³⁾ Cod. pal. Vind. 7757. — Nunmehr ediert durch Georg Kuhr (†) und Georg Bauer, Verzeichnis der Neubekehrten im Waldviertel 1652-1654; Cod. Vind. 7757 — (=Quellen und Forschungen zur fränkischen Familiengeschichte 3, Nürnberg 1992) Textedition S. 69 ff.

Aus der Geschichte Pöggstalls: Die Herren von Rogendorf

(I. Teil)

Die Rogendorfer entstammen einem alten Geschlecht, dessen Herkunft nicht eindeutig geklärt ist. Allgemein wird behauptet, daß die Familie aus der Steiermark stamme. Von dort kamen die Rogendorfer jedenfalls um die Mitte des 15. Jahrhunderts mit Kaiser Friedrich III. nach Niederösterreich, wo sie große Güter erwarben. Mit der Übernahme des Schlosses und der Herrschaft Pöggstall im Jahr 1478 traten sie auch hier in die Geschichte ein, die sie bis 1601 — also 123 Jahre hindurch — entscheidend mitbestimmten. Sie wurden wohl zum bedeutendsten Geschlecht in der Reihe der Pöggstaller Schloßbesitzer. Im „Schloß Rogendorf“, das durch sie auch seine gegenwärtige Gestalt bekam, hat sich ihr Name bis heute erhalten.¹⁾

I. Caspar von Rogendorf

Wie sein Vater Sigmund von Rogendorf, der in der Steiermark u. a. als Landschreiber und Hauptmannschaftsverweser eine mächtige Stellung einnahm, war auch Caspar ein treuer Anhänger Kaiser Friedrichs. Friedrich III. fand während seiner 53jährigen Regierung, in der er sowohl von auswärtigen Feinden als auch von seinem Bruder Albrecht bedrängt wurde, in Caspar von Rogendorf einen Mann von großer Treue und Ausdauer, der sich auch durch glänzende Angebote der Gegner nicht von seinem Herrn abtrünnig machen ließ. Durch seine Heirat mit Margaretha von Wildhaus — sie war das einzige Kind des Erasmus von Wildhaus und seiner Gattin Elisabeth von Auersperg und die Letzte ihres Geschlechtes — konnte Caspar sein väterliches Vermögen beträchtlich vermehren. Außerdem erwarb er nach dem Verkauf seiner steiermärkischen Besitzungen verschiedene Güter und Herrschaften in Niederösterreich und konnte durch Pachtungen, Pfandschaften und Darlehen in dieser wirtschaftlich schwierigen Zeit zu bedeutendem Reichtum gelangen. Dadurch war er in der Lage, dem Kaiser mit Geldvorschüssen auszuweichen. Dieser wußte die Treue und Hilfe des Rogendorfers zu schätzen und belohnte sie mit Verleihung von Ehren und Ämtern.

Bereits 1470 gab er ihm die Herrschaft Weitenegg und Renten im Ispertal zum Pfand und zur Pflege, 1475 erteilte er seinem Truchseß (Vorsteher der Hofhaltung) und Pfleger zu Weitenegg die Vollmacht, niemandem verantwortlich zu sein²⁾, 1478 war Caspar Pfleger in Ybbs und 1479 wurde er Pfleger des Schlosses Werfenstein. Am 7. Dezember 1478 belehnte

¹⁾ In diesem Aufsatz sollen nur jene Rogendorfer besprochen werden, die für Pöggstall von Bedeutung waren. Zwei wichtige Arbeiten über dieses Geschlecht:

Josef Bergmann, Über die Freiherren und Grafen zu Rogendorf, Freiherren auf Mollenburg. In: Sitzungsberichte der phil.-histor. Classe d. kaiserl. Akademie d. Wissenschaften, Bd. 7, H. 6-10 (Wien 1851) S. 519-626. Ders., Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates, Bd. I. (Wien 1844) S. 216-235.

²⁾ Anton Friedrich Reil, Das Donauländchen der k. k. Patrimonialherrschaften im Viertel Obermannhartsberg in Niederösterreich (Wien 1835) S. 224, 446. —

Josef Chmel, Verzeichniss von 283 Original-Urkunden im Franzens-Museum zu Brünn, die sich auf „Oesterreich“ (Erzherzogthum) beziehen. In: Notizenblatt. Beilage zum Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen (Wien 1851) S. 106, Nr. 5, 9.

Kaiser Friedrich seinen Kämmerer Caspar von Rogendorf mit dem Schloß Pöggstall. In der Lehensurkunde werden Mathes Höltzler und der Kaiser — für jenen Teil des Schlosses, den der als verstorben bezeichnete Konrat Holzler zu Lehen hatte — als Verkäufer genannt.³⁾ Ebenfalls 1478 erwarb der Rogendorfer die Rosenberg (die er 1487 wieder verkaufte), 1479 das Schloß Ottenschlag, 1480 die Herrschaft Guntersdorf (von der sein Enkel Christoph 1537 den Grafentitel erhielt), 1486 die Mollenburg und schließlich 1487 das öde Schloß und das Amt Pöbring.⁴⁾

Am 4. November 1480 wurden Caspar und sein Bruder Balthasar von Rogendorf wegen ihrer und ihres verstorbenen Vaters Verdienste in den „Herrenstand“ aufgenommen. Die Brüder von Rogendorf erhielten im entsprechenden Diplom für sich und ihre „Ehelichen Männlichen Leibs = Erben“ das Recht, mit rotem Wachs zu siegeln, was Caspar allerdings schon einige Jahre vorher getan hatte.⁵⁾

Der ungarische König Matthias Corvinus — er hatte Österreich erobert und regierte seit 1485 in Wien — befreite im Oktober 1486 seinen „besonders lieben“ Caspar von Rogendorf mit seinen Schlössern Guntersdorf, Rosenberg, Krumau, Ottenschlag, Pöggstall, Mollenburg und Struden und seinen Leuten und Gütern bei diesen Herrschaften für ein ganzes Jahr von „aller huldigung, robat, schaczung und ander beswörung“, nachdem der Rogendorfer 3000 ungarische Gulden erlegt hatte.⁶⁾ Im September 1487 ließ Caspar König Matthias wissen, er wolle ihn persönlich, wenn derselbe nach Ybbs komme, sonst aber binnen sechs Wochen schriftlich als seinen Landesherrn anerkennen. Im folgenden Jahr nahm er von Matthias die Schlösser Pöggstall und Ottenschlag als Lehen. Reil vermutete, daß er dies aus Klugheit, vielleicht sogar auf Anraten des Kaisers selbst getan hat, um seine Einkünfte nicht zu schmälern und den Kaiser weiterhin unterstützen zu können.⁷⁾

1491 erhielt Caspar vom Kaiser Schloß Steyr mit allen Rechten und Nutzen zur Pflege, außerdem wurde er Burggraf des Schlosses und der Herrschaft Steyr, welche Ehre er noch 1493 innehatte. 1492 führte er, da König Maximilian außer Landes war, mit Niklas von Liechtenstein die Regierung in Österreich. In einer Urkunde aus dem Jahr 1494 bezeichnete sich Caspar als „ainer von den Stathaltern und Regenntn des Regaments der Lannd Osterich Steyr Kernden und Krain“.⁸⁾ 1494 verkaufte Caspar an König Maximilian den „Wildbann“, 1506 übergab er ihm auch das „Hochgejaid über das Rothwild“ im Ostrongwald.⁹⁾

Vorliegende Aufzählung der Ehren, Ämter und Besitzungen erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sie will nur die bedeutende Stellung des Rogendorfers unterstreichen.

Caspar von Rogendorf starb am 18. Oktober 1506 in Guntersdorf und wurde in seiner Schloßkirche zu Pöggstall beigesetzt. Sein Grabstein aus rotem Marmor — er ist, wie auch die anderen Grabsteine der Rogendorfer, jetzt in der Kirche St. Anna im Felde aufgestellt — zeigt das gevierte Rogendorf-Wappen, darüber zwei Helme mit Helmzier, eingefafßt von zwei Säulchen mit verzierten Fialen, die durch einen Eselsrücken mit Krabben- und

³⁾ Josef Chmel, *Monumenta Habsburgica*, Bd. 2 (Wien 1855) S. 631 f.

⁴⁾ Bergmann, *Medaillen* (wie Anm. 1) S. 218. — Ders., *Freiherren* (wie Anm. 1) S. 526 f.

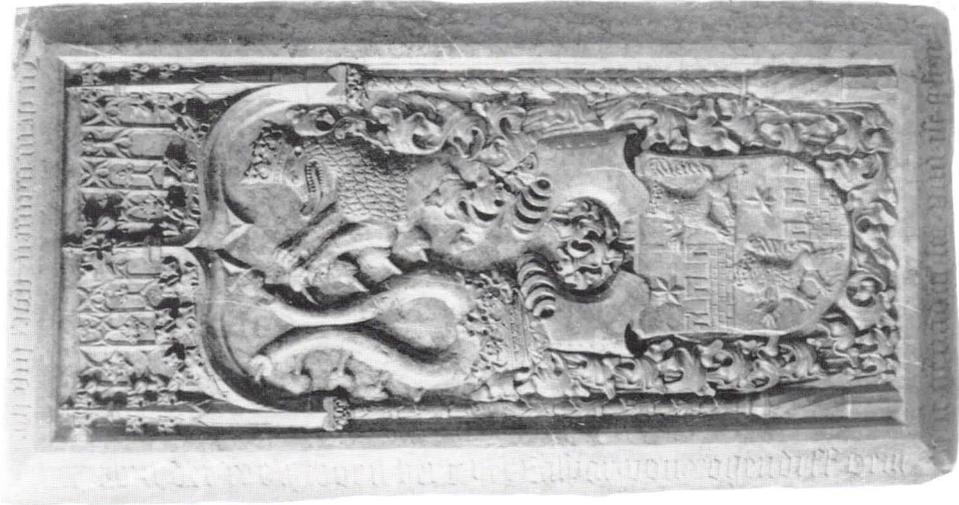
⁵⁾ Wurmbrand, *Collectanea Genealogico Historica* (Wien 1705) S. 95-97.

⁶⁾ Zit. nach Alois Plessner, *Zur Kirchengeschichte des Waldviertels vor 1560*. In: *Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt*, Bd. XI (St. Pölten 1932) S. 566.

⁷⁾ Reil (wie Anm. 2) S. 339.

⁸⁾ Bergmann, *Medaillen* (wie Anm. 1) S. 218. — Die Urkunde von 1494 wird später noch genauer beschrieben!

⁹⁾ Bergmann, *Freiherren* (wie Anm. 1) S. 529, 532.



Grabstein des Caspar von Rogendorf (1506).

(Foto: H. Neidhart)

Kreuzblumenbesatz verbunden sind. Die Randschrift lautet: „In dem namen gotz ligt hie/begraben der wolgeborn herr her Caspar von Rogendrff dem/got genadig sei und ist gestor/ben an sand Lucas tag Ao 1506.“

1. Die Familie Caspars

Caspar war zweimal verheiratet. Seine erste Gemahlin war, wie bereits erwähnt, Margaretha von Wildhaus. Mit ihr hatte er fünf Söhne (Christophorus, Sigmund, Wilhelm, Wolfgang und Georg) und einige Töchter (unter ihnen Elisabeth, die spätere Gemahlin des Grafen Niklas von Salm). Eine schöne Darstellung der Familie Caspars findet sich auf der Rosenberg. Auf dem Bild „Kronung Mariae“ aus dem Jahr 1493 ist Caspar mit fünf Söhnen und seine Gemahlin mit drei Töchtern dargestellt, dazwischen das Rogendorf-Wappen und das Wildhaus-Wappen.

Margaretha starb 1492. Die Inschrift auf ihrem Grabstein lautet: „Hie leit begraben die wolgeboren / frau frau Margret von Wilthaus / des wolgeboren herrenn herrnn / Casparn von Rogendorff gemahl / der got genad und ist gestorben / am pfnstag nach sand leo / tag as heiligen babst ano domini / M cccc lxxxii jar“ (= 1492). Darunter befindet sich ein stark verwittertes Reliefwappen (auf einem Dreieck rechtsgekehrter, doppelschweifiger, gekrönter Löwe = Wildhaus!).

1493 heiratete Caspar Frau Barbara von Zelking, mit der er noch eine Tochter gehabt haben soll.¹⁰⁾ Auch die zweite Gemahlin ist in Pöggstall begraben, ihr Todesjahr läßt sich nicht mehr eindeutig feststellen. Hofrat Dr. Schöbl ließ 1965 die Inschriften der stark verwitterten bzw. abgetretenen Grabsteine mit Farbe nachziehen und glaubte auf Barbaras Stein zu lesen: „M CCCC L XXXV IIII fiat XXXX jar“ (er deutete das so: 1489,

¹⁰⁾ Descrizione della Casa di Rogendorff. Handschriftliche Aufzeichnungen (o. J.), Heimatmuseum Pöggstall (übersetzt von Pfr. Silvius Evarelli, Laimbach).

40 Jahre alt). Dies kann aber wohl nicht stimmen, da Barbara als zweite Gemahlin nicht vor der ersten Frau gestorben sein kann. Die Angabe Wurzbachs wiederum — er schreibt „+ um 1497“¹¹⁾ — erscheint mir zu spät, denn in der unten noch zu besprechenden Urkunde des Jahres 1494 wird dem Pfarrer von Caspar von Rogendorf ein bestimmter Betrag für seine Mühe zugesagt, weil er an allen Feiertagen „auf der Cannzel umb zwair meiner Gemaheln und aller unser Geswistrend vorvordern und aller gelaubign seln die aus unserm Geslecht verschaidn sein Biten sol“. Meiner Meinung nach — und ich wurde durch ein älteres Foto des Bundesdenkmalamtes darin bestärkt — müßte die Inschrift so zu lesen sein: „Hie leit begraben die wolgebor/ ne frau Warbra von Celking des/ wolgebornen hern hern Caspar von/ Rogendorff gemahl der got genad/ und ist gestorben am sundag vor/ der heiligen drei chinig tag anno/ domini m cccc und im lxxxx iiiii jar“ (= 1494). Unterhalb der Inschrift ist ein von zwei Sperbern gehaltenes Reliefwappen.

2. Die Bedeutung Caspars für Pfarre und Herrschaft

a. Ein frommer Mann — Bauherr von Kirchen, Stifter von Altären und Statuen

Mit Caspar von Rogendorf begann in Pöggstall eine rege Bautätigkeit. Neben dem großzügigen Um- bzw. Ausbau der Burg waren es vor allem kirchliche Bauten, die er errichten ließ. So entstand um 1480 jenseits des Schloßgrabens — aber durch eine schmale Steinbrücke mit dem Schloß verbunden (früher gab es auch einen gedeckten, hölzernen Übergang in der Höhe des ersten Stockes!) — die „St. Gilgen-Kirche“ als Schloß- und Begräbniskirche der Rogendorfer. Zwei mächtige Bündelpfeiler teilen den originellen Hallenbau mit geradem Chorabschluß in zwei Schiffe und tragen ein Netzrippengewölbe, dessen Rippen (wie man im Jahr 1988 festgestellt hat) nicht mit dem Gewölbe mitgemauert, sondern nur von unten angeklebt wurden. Aus der Errichtungszeit der Kirche stammen der prächtige Flügelaltar (mit Schnitzereien und bemalten Doppelflügeln — diese zeigen acht männliche Heiligenfiguren und auf der Rückseite der beiden äußeren Flügel vier Szenen aus der Passion — bekrönt von Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, beidseitig vom Tabernakel das Rogendorf-Wappen), „Maria mit dem Kind“ (ein Hauptwerk der niederösterreichischen Gotik, seit 1965 — nach Entfernung von Einbauten aus dem Jahr 1841 — Zentralfigur des Flügelaltars, was sie auch früher gewesen sein könnte), die spätgotische Figurengruppe „Hl. Anna mit Maria und dem Jesuskind“ und die „Ratsherrenstühle“ (Chorgestühl mit schönen Flachschnitzereien, 1492). Die Seccomaleereien an der Westempore, die derzeit freigelegt werden, dürften um 1500 entstanden sein. Die Westempore ist durch hölzerne Seitemporen erweitert (die nördliche zeigt reiche Maßwerkschnitzereien, die südliche ist bemalt), welche beide das Wappen der Rogendorfer tragen. Die Figuren auf den Seitenaltären (hl. Leopold, vermutlich kurz nach der Heiligsprechung Leopolds aus einer älteren Figur „umgeschnitzt“, hl. Barbara, beide um 1500) stammen aus der Ursprungskapelle in Heiligenblut, wo die Kirche mit dem berühmten Sakramentshäuschen ebenfalls unter Mithilfe der Rogendorfer gebaut wurde.

Auch in der Pöggstaller Pfarrkirche außerhalb des Ortes gab es damals große bauliche Veränderungen. Südlich des gotischen Chors wurde eine Seitenkapelle mit Sternrippengewölbe angebaut, das bisher einschiffige Langhaus wurde nach Süden und Westen

¹¹⁾ Constant von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. 26. Teil (Wien 1874) S. 266-272 und dazugehörige Stammtafel der Grafen von Rogendorf. — (Die von ihm angeführte Zahl der Kinder aus 2. Ehe kann wohl — wegen der kurzen Dauer der Ehe — nicht ganz stimmen!)



Schloßkirche Pöggstall
(jetzt Pfarrkirche).
(Foto: H. Neidhart)

erweitert und zu einer dreischiffigen Halle (zirka 25,5/18,3 m) umgebaut. Zwar sind die Wände mit Rippenansätzen versehen, die Halle war aber vermutlich nie eingewölbt, sondern mit einer Holzkassettendecke nach oben hin abgeschlossen. Vielleicht war die Errichtung der „St. Gilgen-Kirche“ beim Schloß der Grund dafür, Material für eine Einwölbung hätte es sicher genug gegeben, wird doch bereits 1441 ein Ziegelstadel in Pöggstall erwähnt.¹²⁾ Aus der Zeit dieser Umbauten stammen die verschiedenartig geformten Maßwerke der Fenster, die beiden reich verstärkten Seitenportale, die fünf reizvollen Relieffiguren (um 1480) des Hochaltars und die beiden Fresken „Christus am Ölberg“ (an der östlichen Stirnwand des Kapellenanbaues, mit der Ansicht des Stiftes Melk [?]) und „Hl. Christophorus“ (an der äußeren Nordwand des Chorpolygons, jetzt innerhalb des Daches über der Sakristei), beide um 1500.¹³⁾

¹²⁾ Josef Lampel, Nachträge zum Aggsbacher Urkundenbuch. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich. NF, 6. Jg. (Wien 1908) S. 204.

¹³⁾ Beschrieben bei: Elga Lanc, Die mittelalterlichen Wandmalereien in Niederösterreich und Wien (Wien 1983) S. 229.

Dem Kunstsinn des Rogendorfers sind schließlich auch jene Kunstwerke zu verdanken, welche 1874 von hier durch Erzherzog Franz Karl an die Ambrasersammlung gelangten. Dazu gehören der „Rogendorfer Altar“ im Niederösterreichischen Landesmuseum (ein Flügelaltar mit dem Rogendorf-Wappen, im Mittelschrein hl. Maria zwischen zwei männlichen Heiligenfiguren)¹⁴⁾, der „Pöggstaller Barbara-Altar“ in der Pfarrkirche Langenlois (ein Altarschrein eines ehemaligen Flügelaltars mit fünf weiblichen Heiligenfiguren) und die auf Schloß Ambras (Innsbruck) verbliebenen Statuen „Madonna auf der Mondsichel“ und zwei „Engel mit Marterwerkzeugen“.¹⁵⁾

b. Der Stiftbrief des Caspar von Rogendorf aus dem Jahr 1494

Die am 11. November 1494 („Eritag sannd Mertens tag“) in Wien ausgestellte Urkunde (sie befindet sich jetzt im Diözesanmuseum St. Pölten, Kat. Nr. 46) vermittelt mit ihren präzisen Anordnungen einen guten Einblick in Form und Wesen eines Benefiziums: Caspar stiftet zur Pfarre „Pekhstal“ zwei Benefizien und trifft folgende Anordnungen: In der Pfarrkirche ist jeden Dienstag („Eritag“) ein Seelenamt „auf dem altar bey unsers Herrn fronleichnamb“ (= Fronleichnamaltar), der den hll. Katharina und Barbara geweiht ist, jeden Donnerstag („Phintztag“) ein Amt auf dem Altar der „heilign drivalentigkeit“ (Dreifaltigkeitsaltar), wohin das Sakrament in der Monstranze getragen werden soll, zu lesen. In der Woche darauf soll in der „sannd Anna Capelln von unnsrer lieben frawn Irer scheidung“ (Tod Marien-Altar) an jedem Montag ein Hochamt und in derselben Woche eine „gesprochene“ Messe gehalten werden. Die anderen zehn Messen sind von den beiden Kaplänen in der „sannd Gilgen Kirchen zu Pegstall“ (St. Gilgen-Schloßkirche) zu lesen, wobei die Kapläne auch „Licht opferwein und oblat selbs haben und aufrichtn“ sollen. Außerdem haben sie an Hochfesten beim Gottesdienst im Chorrock zu assistieren und beim Umgang mitzugehen. Es folgt eine detaillierte Aufzählung des Stiftungsgutes, das neben Ländereien (Weingärten) vor allem Zehentabgaben (Wein- und Getreidezehent) umfaßt. Genannt werden Güter bei Ebersdorf, Pöbring, Hart, Losau, Würnsdorf, Zeining und Nonnersdorf. Jeder Kaplan bekommt ein Haus in Pöggstall (eines gehörte dem Sigmund Lanndrichter, das andere Nicolesch Schuester) mit Wiesen und Äckern, frei von allen Diensten, mit dem Recht, Weide, Holz, Wasser und Weinschank wie alle anderen in Pöggstall Ansässigen zu nutzen. Der Schulmeister erhält für das Singen der Ämter jährlich ein Pfund Pfennig, der Mesner 60 Pfennig für seine Mühe und der Pfarrer 60 Pfennig für sein Gebet für die Rogendorfer an jedem Feiertag. Caspar behält sich über alle Stiftungsgüter die Erbvogtei vor, nach dem Aussterben seines Geschlechts soll diese an den Landesfürsten übergehen. Als Zeugen werden genannt: Landmarschall „Cristoff von Liechtstain von Nicolsburg“, „Ludweig von der Weittmüll“, „Gorig Rataler“ und Herr „Anndre Krabath von Lappitz“. Von den ursprünglich fünf Siegeln sind nur mehr zwei erhalten (Caspar von Rogendorf, Georg Rattaler).

Besonders interessant an dieser Pergamenturkunde (zirka 820/410mm) ist die reich verzierte Initiale mit Miniaturmalerei (zirka 250/150mm), die fein, sorgfältig und in satten Far-

¹⁴⁾ Vgl. Romanik — Gotik — Renaissance. Katalog des NÖ Landesmuseums, NF, Nr. 50 (Wien 1970) S. 20-22. — Hermann Steininger, Ein spätmittelalterliches Zeugnis für ein Amulett am Rogendorfer Altar aus Pöggstall. In: Das Waldviertel 14 (1965) S. 34-43.

¹⁵⁾ Vgl. Romanik — Gotik — Renaissance (wie Anm. 14) S. 23. — Elisabeth Scheicher, Spätmittelalterliche Bildwerke. Führer durch das Kunsthistorische Museum Nr. 32. Sammlungen Schloß Ambras (Innsbruck 1985) S. 6, 12-14.

Initialminiatur
des Stiftbriefes, 1494.
(Foto: H. Neidhart)



ben ausgeführt ist. Sie zeigt die Muttergottes mit Kind, die hl. Anna (Patronin der Pfarrkirche) und den hl. Ägidius (Patron der Schloßkirche). Im reichverschlungenen Rankenwerk kniet der Stifter, seitlich davon sind zwei Wappen (Stammwappen der Rogendorf und Wappen der Wildhaus). Diese Initiale ist im Zusammenhang mit jenen Kunstwerken zu sehen, die auf das Mäzenatentum Caspars zurückzuführen sind. Die Maria der Initiale kann in Haltung und Figurenaufbau mit der Relieffigur auf dem Hochaltar der Kirche St. Anna im Felde verglichen werden, in der Gewanddarstellung ist sie mit der auf Schloß Ambras befindlichen Madonna in Verbindung zu setzen. Schließlich dürfte auch ein Bezug zwischen dem hl. Ägidius der Miniaturmalerei und der Darstellung dieses Heiligen auf dem Pöggstaller Flügelaltar herzustellen sein.¹⁶⁾

¹⁶⁾ Vgl. Gerhard Winner, *Das Diözesanarchiv St. Pölten* (St. Pölten 1962) S. 243 f. — Johann Kronbichler/Susanne Kronbichler-Skachka, *Diözesanmuseum St. Pölten. Katalog der ausgestellten Objekte* (St. Pölten 1984) S. 35 f.

Diese in der oben beschriebenen Urkunde gemachte Stiftung wurde 1494 vom Official Dr. Johannes Kaltenmarkter bestätigt.¹⁷⁾

Um diese Zeit war Caspar Geyr Pfarrer von Pöggstall. Er bestätigte im August 1498, vom Ritter Andre Krabat von Lapitz „von wegen der Herrn von Meissa selign Stifft Sannd anna Kirchen“ aus dem „gelaß zu awttntall“ (= Eitental) für das Jahr 1496 20 Eimer und für 1497 zehn Eimer Wein, jeden auf 4 β d berechnet, erhalten zu haben.¹⁸⁾ Dies geschah wohl auf Anordnung König Maximilians, der im April dieses Jahres dem Andre Krabat befohlen hatte, dem Pfarrer „sand Anna Capellen bey Pegkstall gelegen“ jährlich aus dem königlichen Weinzehent 24 Eimer Wein zu einer „ewigen Meß“ laut eines Stiftsbriefs zu geben und von den letzten zwei Jahren 48 Eimer zu ersetzen.¹⁹⁾ Ebenfalls 1498 bewilligten dieser Pfarrer und Caspar von Rogendorf als Vogtherr die Ablösung des Dienstes vom Schloß Groß zum St. Annenaltar der hiesigen Kirche um eine Summe Geldes, was Bischof Vigileus von Passau im Jahr 1501 bestätigte.²⁰⁾

c. Caspar, ein harter Herr

Caspar von Rogendorf war aber auch ein hartherziger, stets auf Geld und Besitz sinnender Gutsherr. Wie es vor ihm schon die Familie Hölczler getan hatte, verfuhr auch er schonungslos gegen die Bewohner von Martinsberg. Er behandelte die Untertanen des Stiftes Kremsmünster wie seine eigenen und legte ihnen drückende Steuern auf, was zu verschiedenen Beschwerden beim Abt von Kremsmünster führte. Trotz mehrerer Mahnbriefe und Vorladungen durch König Maximilian²¹⁾ setzte der Rogendorfer seine Eigenmächtigkeiten fort. So sah sich schließlich im Jahr 1503 Kremsmünster gezwungen, die Herrschaft Martinsberg — mit Vorbehalt des Pfarrlehens — an Caspar von Rogendorf und seine Erben zu verkaufen. König Maximilian gab in diesem Jahr ersten Befehl gegen die Eigenmächtigkeiten, die sich der Rogendorfer als Mautner an der Donau gegen zollfreie Schiffe geleistet hatte. Auch mit der Stadt Steyr soll Caspar heftige Auftritte gehabt haben.²²⁾

3. Die Wappen der Rogendorfer²³⁾

Caspar von Rogendorf führte ursprünglich das Stammwappen seiner Familie, das u. a. auf der Urkunde von 1494 und auf dem Grabstein seines Bruders Balthasar dargestellt

¹⁷⁾ Chmel, Verzeichniss (wie Anm. 2) S. 107, Nr. 24.

¹⁸⁾ Finanz- und Hofkammerarchiv Wien, NÖ Herrschaftsakten R44/I, fol. 6.

¹⁹⁾ Ebd., R44/I, fol. 4.

²⁰⁾ Alois Plessner, Zur Kirchengeschichte des Waldviertels in der Zeit der Visitation von 1544 und überhaupt vor dem Überhandnehmen des Luthertums. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt, Bd. IX (St. Pölten 1911) S. 208.

²¹⁾ Marian Pachmayr, *Historico-chronologica series Abbatum et Religiosorum Monasterii Cremifanensis*. II (Styriae 1777-1782) S. 262 f., 284-295.

²²⁾ Reil (wie Anm. 2) S. 278 f.

²³⁾ Vgl. dazu: J. Siebmachers großes und allgemeines Wappenbuch, IV. Bd., 4. Abt. Niederösterreichischer Adel (Nürnberg 1909) S. 379 und Tafel 212. (Als Stammwappen wird hier fälschlich das Wildhaus-Wappen beschrieben!) —

Wurzbach, *Biographisches Lexikon* (wie Anm. II) S. 272. — Wurmbrand, *Collectanea* (wie Anm. 5) Tab. VI. —

Elisabeth Bruckmüller, *Die Adels- und Bürgerwappen im Raume Graz bis Bruck im Mittelalter* (Diss., Graz 1975) S. 138-141.

ist. Dieses zeigt eine goldene Mauer mit drei Zinnen, darüber einen goldenen, sechszackigen Stern auf blauem Grund. Der gekrönte Helm oberhalb des Schildes trägt Büffelhörner, die an den Außenseiten mit je fünf Pfauenfedern besteckt sind.

Auf dem Siegel der genannten Urkunde ist bereits ein geviertes Wappen dargestellt. Heraldisch rechts oben (vom Beschauer aus links!) befindet sich ein goldener Stern auf blauem Grund, im vierten Feld die goldene Mauer mit drei Zinnen auf blauem Grund, auf den Feldern zwei und drei — auf silbernem Grund — auf einem grünen Dreieck ein roter, zweischweifiger, gekrönter Löwe (= Wildhaus). Einer der beiden gekrönten Helme oberhalb des Schildes ist mit Büffelhörnern, der andere mit einem roten, gekrönten, wachsenden Löwen geziert. Dieses Wappen befindet sich — allerdings mit seitenvertauschten Feldern — auch auf dem „Rogendorfer Altar“ im Niederösterreichischen Landesmuseum. Das gevierte Wappen auf dem Grabstein Caspars zeigt schließlich in den Feldern eins und vier das vollständige Stammwappen der Rogendorfer (Mauer mit Zinnen und Stern), die Felder zwei und drei und die beiden Helme mit Helmzier sind wie beim oben beschriebenen Wappen. Dieses Wappen befindet sich in Pöggstall an verschiedenen Stellen, allerdings manchmal in unterschiedlichen Farben (vgl. die Wappendarstellungen an den beiden Holzemporen der Pfarrkirche). Auch das Wappen auf dem Hochaltar der Pfarrkirche ist etwas verändert. Hier ist das Stammwappen in den Feldern zwei und drei dargestellt, die Felder eins und vier sind — statt des Dreieckes — schrägrechts geteilt, der rote, ungekrönte, einschweifige Löwe schreitet gleichsam einen Hang hinauf.

Das gräfliche Wappen, welches 1538 an Caspars Enkel Christoph verliehen wurde, hat im gevierten Schild an der Herzstelle einen roten Adler mit goldenen Waffen auf blauem Grund, zwischen den beiden oben beschriebenen Helmen befindet sich ein weiterer gekrönter Helm mit dem Adler des Herzschildes. Auf einer Medaille Christophs ist der Herzschild gespalten (links: roter Adler, rechts: sieben silberne Lilien auf blauem Grund).²⁴⁾ Das gräfliche Wappen ist in Pöggstall nicht zu finden.

4. Weitere Rogendorfer-Grabsteine

Neben den bereits erwähnten Steinen befinden sich in der Kirche St. Anna im Felde noch drei weitere Grabsteine aus rotem Marmor:

Balthasar von Rogendorf, ein Bruder Caspars, starb 1483. Auf seinem Grabstein ist das (ungeteilte) Rogendorf-Wappen unter reichem Ranken- und Blendmaßwerk dargestellt. Die Umschrift lautet: „Hie leit begraben herr/Waltesar von Rogendorf ist gestorbn am/Mantag nach sand/Mertemtag anno dñi 14 83 dē got genad.“

Sigmund von Rogendorf, ein Sohn Caspars, starb 1507. Sein Grabstein zeigt ein großes, reich verziertes (geviertes) Wappen und folgende Umschrift: „Anno domini 1507/an sand annatag ist gestorben der wolgeborne her/her sigmund von/rogendorff puerggrave zu steir dem got genad.“

Der Grabstein der Margarethe von Rogendorf ist mit einem von zwei Adlern gehaltenen (gevierten) Wappen geschmückt und trägt darüber folgende Inschrift: „Hie begrabē die wolgeborn/iügkfraw iügkfraw Margar/eth geboī von Rogēdorff und/ist gestorbē am xxii tag des/monats iuni nach cristi un/sers herrn herrn gebuerdt xv/und im xv iar der got ge/nedig und parmherczig sei“ (1515).

(Fortsetzung folgt!)

²⁴⁾ Wurmbrand, Collectanea (wie Anm. 5) S. 118 f. — Siebmacher, Wappenbuch (wie Anm. 23) S. 379 und Tafel 213. — Bergmann, Medaillen (wie Anm. 1) S. 225 und Tafel XIII, Abb. 63.

Altwege nach Eggenburg Der Manhartsweg und die Schmidatalstraße*

Im nördlichen Niederösterreich war seit frühgeschichtlicher Zeit die Hauptrichtung der Wege von Norden nach Süden, die erst nach der abgeschlossenen Besiedelung des Landes zu den entstandenen Städten hin Änderungen erfuhr. Eggenburg lag zwischen zwei seit der Urnenfelderkultur (1300 bis 700 v. Chr.) nachweisbaren Wegen; der Rittsteig führte im Osten am Rande des Manhartsberges entlang, und im Westen war es die Mulstraße, die gegen das Kamptal zu lag. Beide Wege führten durch offenes Land, mieden bewaldete Gebiete, und die heutigen Siedlungen wurden abseits der Wege angelegt. Mit dem Rittsteig kam man im Raume Grafenwörth zur Donau, die Mulstraße scheint über den Raum Hadersdorf—Theiß an den Strom gelangt zu sein.

Als erste Siedlung des frühen Mittelalters ist in Eggenburg das Windische Dorf anzusehen, das wie andere Wohnplätze dieser Zeit, durch die Landschaft verdeckt, seit dem 8. Jahrhundert angenommen werden kann. Aus dieser Siedlungsmentalität heraus wäre die Bevorzugung eines geschützten Waldweges zu verstehen, der über den Rücken des Manhartsberges geführt hat. Der mährische Raum gewann im 9. Jahrhundert an politischer

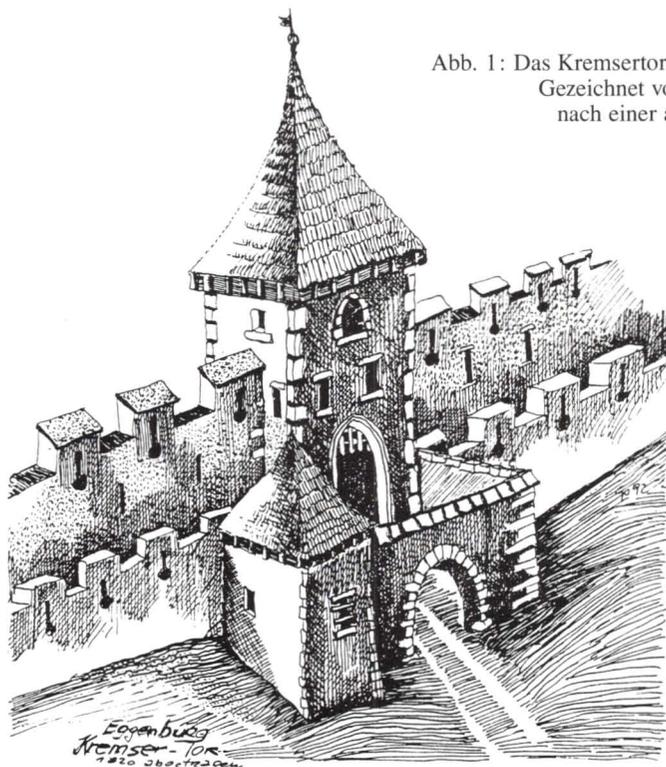


Abb. 1: Das Kremser Tor von Eggenburg.
Gezeichnet von Gerhard Papp
nach einer alten Zeichnung.

* Diese Arbeit ist ein Teil des Projektes P07084 des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Bedeutung, und im 10. Jahrhundert finden wir an der Donau bereits Krems genannt, das für den nördlich gelegenen Raum zum Handelsplatz wurde. Auch Langenlois wurde nach Besiedelung des Gföhlerwaldes zum Handelsplatz für die bäuerliche Bevölkerung, die sich hier mit Holzfertigwaren (Geräten und Weinstecken) und weiterverarbeiteten Flachs-erzeugnissen eindeckte.

Die Besiedelung des Landes kann mit Ende des 11. Jahrhunderts als abgeschlossen angesehen werden. Zu dieser Zeit waren die Orte untereinander durch Wege verbunden, die den gemeinschaftlichen Interessen dienten. Der Weitweg aus dem mährischen Raum zur Donau führte nicht durch die Siedlungen, sondern an ihnen vorbei, da das fahrende Volk nicht immer erwünscht war. Als sich Städte entwickelten und sich durch Mauern, Befestigungsanlagen und Tore schützten, mied der Handelsverkehr die ummauerten Marktplätze, um Maut und Handelsabgaben zu sparen. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts kam Herzog Albrecht den Bitten der Eggenburger nach, auch für Eggenburg einen Straßenzwang zu erlassen und den von Waidhofen nach Wien und von Znaim nach Krems ziehenden Verkehr zu verpflichten, durch die Stadt zu fahren. Dieser Aufforderung scheinen die Handelsfuhrer nicht ausreichend nachgekommen zu sein, denn der Straßenzwang wurde noch einige Male wiederholt, da die Einnahmen an Maut- und Handelsabgaben nicht den erhofften Erfolg brachten.¹⁾ Die Namen der Tore einer mittelalterlichen Stadt wiesen meist auf den Ausgangspunkt des Weges hin, der hier die Stadt erreichte. In Eggenburg führte der von Süden kommende Weg durch das Kremser Tor (Abb. 1) zum Hauptplatz, und durch das Eggentor zog er in Richtung Pulkau — Retz — Znaim weiter. Diese Wegrichtung wurde von früheren Autoren Manhartslinie genannt, ohne daß der Verlauf des Weges jemals aufgezeigt worden wäre.²⁾ Diese einst wichtige Nord-Süd-Verbindung, die bis zum 19. Jahrhundert bestanden hat, soll beschrieben und Manhartsweg genannt werden.³⁾

Der langgestreckte Hügelzug des Manhartsberges, der vom Donautal bis zur nördlichen Landesgrenze reicht, trennt das Weinviertel vom Waldviertel. Diese Grenze wurde durch den Manhartsweg betont und die Viertel Ober und Unter dem Manhartsberg genannt, wie auf Abb. 2 zu erkennen ist. Die Viertelteilung nahm in dem Landfrieden von König Ottokar von Böhmen im Jahr 1254 ihren Anfang, als vier Landrichter eingesetzt wurden.

Aus militärischen und Sicherheitsgründen wurde diese Teilung in den Hussitenkriegen genau festgelegt. Sie bildete auch die Grundlage für die 1753 errichteten Kreisämter.⁴⁾ Die Veränderung der Gemeindegrenzen durch die Bildung von Großgemeinden wirkte sich auch auf den Grenzverlauf aus, der heute hauptsächlich zur Feststellung der Wahlbezirke herangezogen wird. Im Vorfeld der Stadt Eggenburg wurde durch die Trassierung des Eisenbahndammes und die Errichtung des Bahnhofes die einstige Zufahrt zum Kremser Tor im Gelände verwischt. Trotz Kommassierung und Überackerung der Flurgrenzen ist auf dem Luftbild zu erkennen, daß der Weg auf die heutige Kreuzung der Schmutzerstraße mit dem Mariazeller Weg zu führte.⁵⁾ Würde von hier aus eine Linie zum Kremserberg in Richtung Krahuletmuseum gezogen werden, entspräche dies der ehemaligen Zufahrt zum Kremser Tor.

¹⁾ Ludwig Brunner, Eggenburg. Geschichte einer niederösterreichischen Stadt. Bd. I (Eggenburg 1933) S. 106.

²⁾ Heinrich Güttenberger, Alte Wege in Niederösterreich. In: Heimat-Jahrbuch 1927 des Vereines für Landeskunde von NÖ Zweigstelle Lilienfeld, S. 45 - 49.

³⁾ Topographie von Niederösterreich. Hg. vom Verein für Landeskunde von NÖ, Bd. VI (Wien 1909) S. 57.

⁴⁾ Ebenda.

⁵⁾ Luftbild Fliegerbrigade, Bildkompanie. Film Nr. Z/1/13 Bl. 10 Aufn. Dat. 7. August 1974.

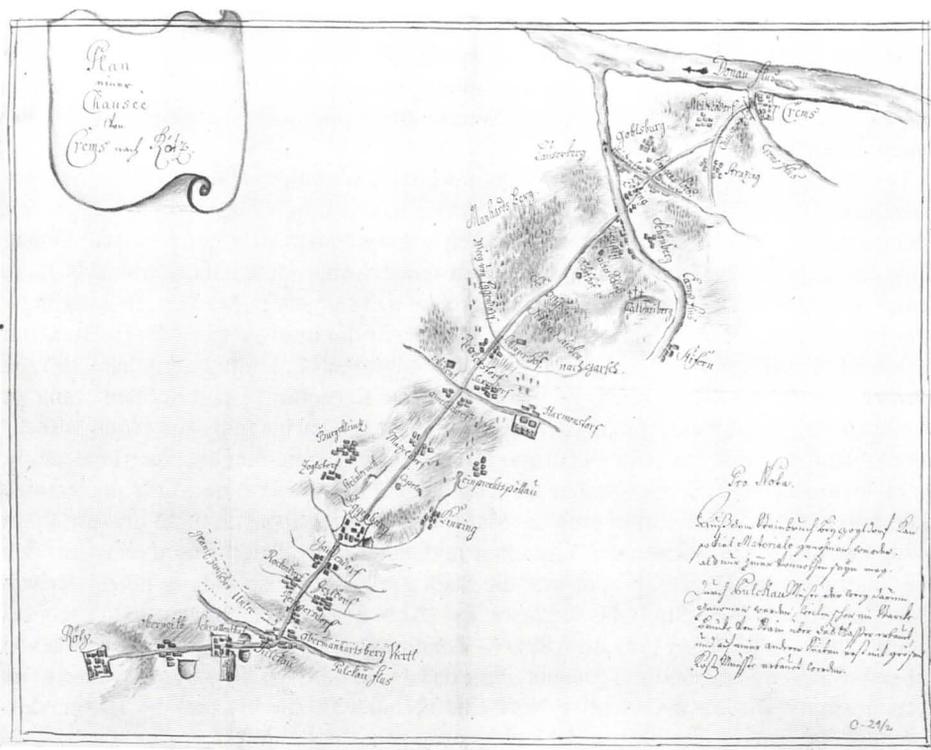


Abb. 2: Plan einer Straße von Krems nach Retz. Hofkammerarchiv Wien. Kartensammlung C 21/2, Mai 1777. Bei Pulkau wird auf die „Granz zwischen Unter und Obermanhartsberg Viertel“ hingewiesen.

Das Gebiet südlich von Eggenburg weist auf alten Landkarten und Plänen eine Anzahl von Wegen auf, die zum Teil an den ehemaligen Steinbrüchen von Zogelsdorf und Burgschleinitz vorbeiführten. Im Jahr 1777 wurde die Kaiserstraße (heute B4) neu trassiert, und der dazugehörige Plan zeigt auf Abb. 3 im Bereich zwischen Sachsenhof und Amelsdorf mehrere parallellaufende Wege, die sich nach der Überquerung der Straße wieder vereinen. Nahe bei Sachsenhof ist eine Maut eingezeichnet, an der die Salzstraße vorbeiführt, die sich gegen die Flur „Böhmäcker“ gegen Reinprechtspölla in Richtung Stockern fortsetzt. Entlang der Kaiserstraße waren Durchlässe für das Wasser geplant (mit Großbuchstaben versehen), die das nasse Gebiet südlich der Straße entwässern sollten. Das Seekreuz weist durch seinen Namen auf das einstige Feuchtgebiet hin, das von einem Damm durchzogen wurde, auf welchem der Manhartsweg verlief.⁶⁾

Anhand der Karte (Abb. 4) ist der Weg westlich von Reikersdorf zu verfolgen, und man sieht, wie er zur Kote 435 führt, wo er auf die von Kleinburgstall kommende Straße trifft. Von der bestehenden Straße wich der Weg nach Osten ab und erreichte beim vermerkten Marterl den Waldesrand, um nach einem steilen Anstieg wieder auf die heutige Straße zu treffen. Weiter ging es durch den Wald an einigen Wegkreuzen vorbei, wozu auch die „Sil-

⁶⁾ Nach mündlichem Bericht von Herrn Josef Schauhuber aus Gumpung wurde das Gebiet um das Seekreuz trockengelegt und der Damm eingeebnet.

bereiche“ zu zählen ist. Die „Seewiese“ wurde an ihrem Ostrand passiert und nicht wie heute mit einer Wegschlinge im Westen umfahren. Der steile Abstieg vom Manhartsberg führte durch die Flur „Kottaschen“ und die angrenzende Flur „Loiserweg“, die beide zur Gemeinde Diendorf gehören, nach Südosten dem Kamptal zu. Dieser Wegteil findet im Banntaiding von Schönberg Erwähnung, wo es heißt: „nennet sich die Kottaschen untz auf die straß die herein gehet von Egenburg, derselben straß nach herein, dem Faachtall und den marchförcchen nach“.7) Ob mit dem Faachtal der Wolfsgraben gemeint ist, konnte nicht ermittelt werden; der Weg — heute noch im Gelände erkennbar — zog den Waldrand entlang über der Talenge des Wolfsgrabens zum Lauser. Im freien Gelände, wo bereits die Weingärten beginnen, stehen sehr alte, tiefverzweigte Föhren, die für die genannten „Marchföhren“ stehen könnten, da sie nahe zur Gemeindegrenze von Schönberg wachsen. Als Lauser wird ein Hügel nordöstlich von Zöbing bezeichnet, von dem die Lauser-Kellergasse als tiefer Hohlweg nach Zöbing führt.8) Hier entsprach die Wegführung nicht nur der



Abb. 3: Ausschnitt aus „Mappa des zweiten Theils der Horner Straße von 17852 Klafter, geht über Maissau durch Horn bis an den Brunner Berg“. Wien 1777. Zeichnung von Joseph Wurz. Niederösterreichische Landesbibliothek, Kartensammlung K I 497.

Der am linken Rand mit „nach Gumping“ bezeichnete Weg sollte der Lodersteig sein. Der Sandbach zeigt das Ende des Waldes an und durchfließt einen Teich. Links von der Straße führt eine Baumallee nach Wisent. Nach links (das als Süden angesehen werden kann) zieht ein Weg nach Krens, dem die Salzstraße folgt. Der nächste Ort ist Sachsendorf. Die Straße teilt sich vor dem Übergang; ein Ast ist als Salzstraße über Stocking (Stockern) bezeichnet, der andere führt nach Pölla (Reinprechtspölla). Dann steht die Maut und nach ihr quert der Weg Buttendorf-Reinprechtspölla die Straße. Nach Norden in Richtung Eggenburg führen vier Wege, wobei sich der von Krens kommende teilt. Das „Wasenmeister Haus“ steht heute noch an der Straße von Sachsendorf-Buttendorf.

7) Gustav Winter (Hg.), Niederösterreichische Weistümer, Bd. II (Wien-Leipzig 1896) S. 727.

8) Den Hinweis auf die Lauser Kellergasse verdanke ich Herrn Werner Vasicek, Kustos des Krahuletz-Museums in Eggenburg. Er berichtete über die Wagenspuren, die in den Steinen der Kellergasse eingeschliffen waren und nun vom Asphalt überdeckt sind.

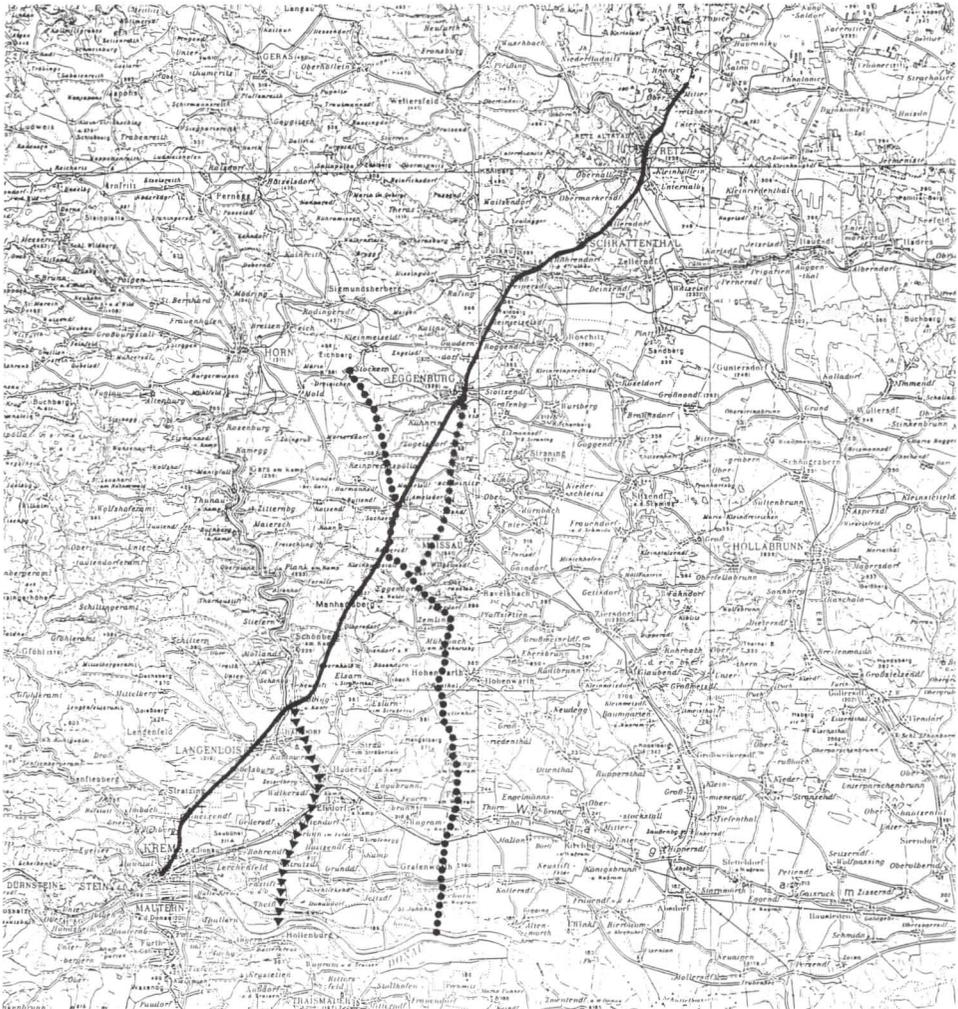


Abb. 4: Ein verkleinerter Ausschnitt der Österreichischen Karte 1 : 100 000.

- Der Manhartweg in der Verbindung Krems-Znaim.
- Der Salzweg von Seebarn — St. Johann nach Stockern und
- ★★★★★ der Lodersteig von Burgstall nach Eggenburg.
- ▶▶▶▶▶ Verbindung von Zöbing zum Donauübergang Theiß-Hollenburg.

Viertelgrenze, der sie seit Eggenburg folgte, sondern dieser Wegabschnitt bildete auch die Grenze der Herrschaft Falkenberg, die bis zur Mitte der Brücke über den Kamp reichte.⁹⁾ Von dieser Brückenmitte an, in der¹⁰⁾ Mitte des Kampflusses bis zu seiner Mündung in die

⁹⁾ Franz Schürer, Falkenberg und die Falkenberger. Historisch-topographische Studie mit einem Excurs über das Pfarrverzeichnis des Lonsdorfer Codex. In: Blätter des Vereines für Landeskunde von NÖ 19 (1885) S. 348-419, hier S. 408 ff.

¹⁰⁾ Ludwig Brunner, Vorarbeiten zur Geschichte Eggenburgs. In: Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von NÖ 9 (1918) S. 4-10, 50-56, 65-70, hier S. 8.

Donau, zieht die Grenze der Viertel Ober und Unter dem Manhartsberg. Die Grenzbeschreibung der Herrschaft Falkenberg wurde leider von Brunner unvollständig zitiert, und daher ist auch die Interpretation mangelhaft. Er bezog die Worte „die Landstraß nach aushin die durch Zöbing gehet“ auf die Kampstalstraße, es heißt aber weiter „bis auf den Manhartsberg ausshin“, und damit wird die Richtung auf den Berg gewiesen und der Manhartsweg als Herrschaftsgrenze genannt.¹¹⁾

Ehe die Brücke über den Kamp bestanden hat, wurde der Fluß durchfuret, an einer Stelle, die im Gelände noch auffällig ist. Nachzuvollziehen ist die Linie am Baualtersplan, den Klaar von Zöbing erstellte. Aus Abb. 5 ist ersichtlich, daß in der Verlängerung der Lauer-Kellergasse der Weg durch den alten Ortskern führte, um nach der Überschreitung des Kampes seine direkte Fortsetzung in der nach Langenlois führenden Kellergasse zu finden. Im Ortsgebiet von Langenlois ging es durch den Vögerlgraben, die Schilternergasse und über den Anger in die Ziegelofengasse, und der Buriweg verließ den Ort in Richtung zum Sauberg. Durch die Flur „Kremser Feld“ ging es nach Gneixendorf, und nach dem Ort vereinte sich der Weg beim Pestkreuz mit der von Stratzendorf kommenden Straße und erreichte mit ihr durch den Hohlweg das Wiener Tor von Krems.

Die Furtstelle des Kampes bei Zöbing findet 1553 Erwähnung in einem Pachtvertrag des Müllers von Zöbing mit der Herrschaft Gobelsburg, wo die Grenze des Fischwassers „bis an die alt Färe in Zebing“ gereicht hatte.¹²⁾ Durch den Bau der Brücke wurde die Durchfahrt von Zöbing in die als „alter Brückenweg“ bezeichnete Straße verlegt, die sich im Langenloiser Weg, der heutigen Hauptstraße, fortsetzte. Für das Alter dieser Straße kann der Altenburger Hof genannt werden, der die Jahreszahl 1428 trägt.

Wollte man die Donau direkt erreichen, führte vor der Kampbrücke der linksufrige Weg über Kammern und Hadersdorf nach Theiß zur Ladestelle an die Donau, die auch Ausgangspunkt der Überfuhr nach Hollenburg war.

Als älteste schriftliche Nachweise des Manhartsweges können die Reiserechnungen des Bischofs Wolfger von Passau angesehen werden, die für die Jahre 1203 und 1204 vorliegen.¹³⁾ Auf seiner Rundreise durch Niederösterreich werden für Ende September 1203 die Ausgaben für die Überfuhr bei Mautern verzeichnet, denen die eines Aufenthaltes in Zöbing folgen. Von hier aus reiste er nach Retz und Znaim, beides Orte, die von Zöbing aus nur über den Manhartsweg zu erreichen waren. Nach einem Besuch in Weitra kehrte der Bischof über Senftenberg an die Donau zurück. Als nächster Aufenthaltsort wird Zeiselmauer genannt, wohin keine Kosten für eine Fähre verzeichnet sind. Es ist anzunehmen, daß bei Theiß-Hollenburg übersetzt und freie Fahrt gewährt wurde, da diese Überfuhr im Besitz des Bischofs von Freising war. Die Rückreise im November/Dezember 1203 führte wieder über die Fähre von Mautern, wo Passage bezahlt wurde. Diesmal war das Ziel Kühnring, wozu sich abermals der Manhartsweg als direkte Strecke angeboten hat.¹⁴⁾ Im März 1204 findet sich Wolfger von Erla abermals mit seinem Gefolge als Passagier an der Mauterner Fähre, die bezahlt werden mußte. Es folgte ein Aufenthalt in Krems und ein Besuch in Kühnring und Schattau (Mähren, zwischen Retz und Znaim gelegen). Diesmal dürfte auch der Manhartsweg gewählt worden sein, denn das nächste Ziel war Zeiselmauer

¹¹⁾ Winter, Weistümer (wie Anm. 7) S. 686–688.

¹²⁾ Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt 14 (1954) S. 98.

¹³⁾ Hedwig Heger, Das Lebenszeugnis Walthers von der Vogelweide. Die Reiserechnungen des Passauer Bischofs Wolfger von Erla (Wien 1970) S. 79.

¹⁴⁾ Ebenda S. 82

und weiter ein längerer Aufenthalt in Wien. Auch hier fehlt die Eintragung der Überfuhrkosten, und wieder kann Theiß-Hollenburg angenommen werden.¹⁵⁾ Da im 13. Jahrhundert bereits reger Handelsverkehr geherrscht haben dürfte, war Bischof Wolferger der prominenteste urkundlich genannte Benützer des Manhartsweges im späten Mittelalter.

Im Jahr 1412 wurde der Stadt Eggenburg von Herzog Ernst als Entschädigung für die Verluste und Schäden, die sie erlitten hatte, das Recht verliehen, daß jeder Bürger zwischen Stein-Krems und Eggenburg mit Salzfuhrn handeln dürfe, er könne auch daheim Salz einlagern und es den Kaufleuten von Böhmen und anderswo verkaufen, wann und sooft es ihnen beliebe.¹⁶⁾ Damit sollte nicht nur den Bürgern eine neue Einnahmequelle erschlossen, sondern auch für die weither kommenden Kaufleute ein neuer Anziehungspunkt zur

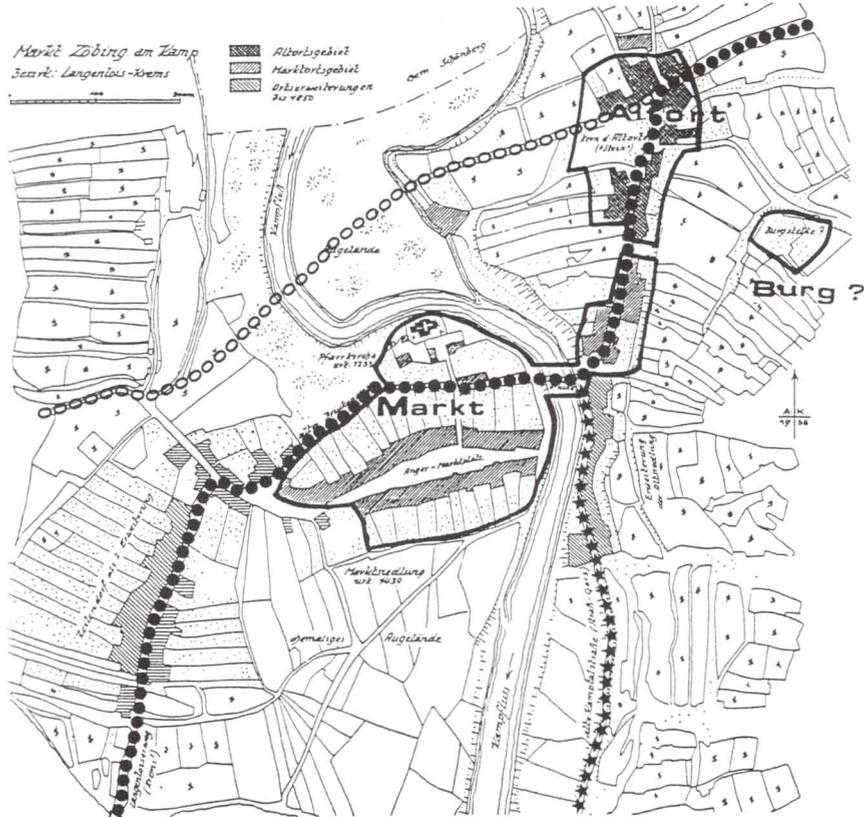


Abb. 5: Baualtersplan von Zöbing. Aus: Heinrich Rameder, Kleine Chronik von Zöbing am Kamp (1985). Plan von Prof. Adalbert Klaar 1958.

- Durch die Lauser Kellergasse kam der Weg durch den Altort über die „alte Brückenstraße“ zur heutigen Straße nach Langenlois.
- ○ ○ ○ ○ Der Weg zur Fähre führte über den alten Platz und nach Querung des Kampes durch die Kellergasse in Richtung Langenlois.
- ★ ★ ★ ★ ★ Weg nach Hadersdorf und zur Donau.

¹⁵⁾ Ebenda S. 84.

¹⁶⁾ Brunner, Eggenburg Bd. I (wie Anm. 1) S. 151.

Belebung des Handels in der Stadt geschaffen werden. Es ist anzunehmen, daß daraufhin der Manhartsweg in einen guten Zustand gebracht wurde, denn die Fuhrleute forderten gute Wege. Der über 400 m hoch gelegene Waldteil des Manhartsweges wird in der kalten und feuchten Jahreszeit mit großen Beschwerden zu bewältigen gewesen sein, wenn sich auch die Anzahl der Salzfuhrn in Grenzen gehalten hat. Eggenburg bezog zu dieser Zeit sein Salz von der Niederlage in Stein, Retz dagegen, das 1458 auch das Recht des Salzhandels erhielt, von der Niederlage in Korneuburg.¹⁷⁾

Die im Umkreis von Zogelsdorf, Eggenburg und Burgschleinitz gelegenen Kalksandsteinbrüche belieferten bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts den Raum nördlich der Donau.¹⁸⁾ Kieslinger berichtet weiter, daß die Verbreitung dieses begehrten Bausteines ab 1450 bis zur Donau reichte und über sie hinaus eine Verfrachtung nach Osten bis Wien brachte. Da dieser Umschlag an der Steiner Niederlage nachgewiesen werden konnte, liegt die Annahme nahe, daß die Steine zum Teil als Gegenfracht zu den Salzfuhrn genommen wurden, wie dies anderorts häufig der Fall war.¹⁹⁾ Die in den Salzhandel gesetzten Hoffnungen der Eggenburger Bürger haben sich nicht erfüllt, wenn ein Vergleich mit anderen Orten des Gebietes angestellt wird. So übernahm Eggenburg im 16. Jahrhundert 980 Küfel Salz im Jahr, während in dem gleichen Zeitraum in Zwettl 1680 und in Langenlois 2160 Küfel umgesetzt wurden.²⁰⁾

Eine wesentliche Änderung im Wegesystem von Eggenburg zur Donau, die einen Verfall des Manhartsweges nach sich zog, trat mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts ein. Auslösende Ursache war die Versandung des Anlegeplatzes der großen Salzniederlage von Korneuburg, von der aus die ostböhmisches und mährischen Gebiete versorgt wurden.²¹⁾ Die Hofkammer entschied, daß die nachfolgende Salzniederlage in St. Johann bei Grafenwörth errichtet werden sollte, der Salzstadel wurde 1708 im Schloß Seebarn eingerichtet. Nur wenige Jahre danach läßt sich die Verfrachtung der Zogelsdorfer Kalksandsteine in St. Johann nachweisen. Kieslinger schreibt: „Für die Dreifaltigkeitssäule in Baden (1714-1718) konnten nur kleine Stücke teilweise auf dem Wasserweg geführt werden, von St. Johann an der Donau, unterhalb von Grafenwörth.“²²⁾ Abermals war der Steintransport dem des Salzes gefolgt, nicht zuletzt der besseren Straßenverhältnisse wegen, die von den nun sehr zahlreichen Fuhrleuten gefordert worden waren. Die neue Route des Salzweges wurde ab St. Johann auf den Rittsteig verlegt und führte über den Westrand von Fels, durch die enge gepflasterte Gasse, durch die Flur „Dorner“, östlich an Gösing vorbei, wo das Wegstück noch immer „Böhmstraß“ genannt wird. Nach dem Ort Gösing führte der Weg mit der heutigen Straße auf das noch nicht bestehende Stettenhof zu.²³⁾ Von hier ging die nach Mähren bestimmte Fracht mit dem Pleckenweg bis Großmeisdorf und weiter über

¹⁷⁾ Rudolf Resch, Retzer Heimatbuch, Bd. I (Retz 1936) S. 271-273.

¹⁸⁾ Alois Kieslinger, Steinhandwerk in Eggenburg und Zogelsdorf. In: Unsere Heimat 8 (1935) S. 141-161 und 177-195.

¹⁹⁾ Alois Kieslinger, Zur Geschichte der Steinverfrachtung auf der Donau. In: Österreichische Ingenieur-Zeitschrift 109 (1964) S. 257.

²⁰⁾ Kurt Holek, Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der Städte Drosendorf, Eggenburg, Horn und Waidhofen/Thaya vom späteren Mittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg (phil. Diss., Wien 1940) S. 74.

²¹⁾ Hofkammerarchiv Wien, Kartensammlung F 78. Scizzo, Von den Wässern zu Korneuburg 1701 Juli 4. Dazu: NÖ Kammer rote Nr. 550 fol. 115-135.

²²⁾ Kieslinger, Steinverfrachtung (wie Anm. 19) S. 258.

²³⁾ Susanna Wagner, 50 Jahre Marktgemeinde Fels am Wagram (Fels am Wagram 1977) S. 48. Stettenhof wurde erst 1789 von Ritter Gabriel Josef von Stettner als Gutsarbeitersiedlung gegründet.

das „Böhmstraß“ nach Sitzendorf und Platt bis Mähren. Die Salzküfel, die für das östliche Mähren bestimmt waren, wurden am Rittsteig bis gegen Zemling geführt, um dann nach Westen abzubiegen und über die Flur „Hungerfeld“ zum Burgstall zu gelangen. Mit geringem Gefälle geht es über die „Hoad“ hinab, wo mehrere Steinkreuze auf die Gabelung des Weges hindeuten. Der von der Donau kommende Weg trifft hier auf den Manhartsweg, der die Hauptrichtung nach Norden aufweist, wo nach Reikersdorf der Salzweg die Kaiserstraße quert (siehe Abb. 2). Auf Abb. 1 ist in diesem Bereich ein „Weg von Eggendorf nach Garsch“ gekennzeichnet, der die Verbindung des mittleren Kamptales mit der Donauladestelle herstellte.

Von der Flur „Burgstall“ führte ein Weg nach Norden, der fälschlich als Lutterweg bezeichnet wurde.²⁴⁾ Die oben erwähnte und auf Abb. 2 eingetragene Maut an der Kaiserstraße konnte mit diesem Weg umgangen werden. Er führte über Gumping zur Kaiserstraße und kreuzte diese im Bereich der Ladentränke, eine Stelle, die auch „der Vierziger“ hieß, denn hier befand sich einst der Meilenstein Nr. 40.

Nach der Kaiserstraße ging der Weg an Sonndorf vorbei und führte zur alten Straße, die von Maissau nach Eggenburg zog. Der Name Lutterweg muß ausgebessert werden auf Loderweg, das eine häufig gebrauchte Benennung für Salzwege war.²⁵⁾ „Loder Steug“ findet sich im Grundbuch Maissau bei den „Überländ-Dienst“ als Flurgrenze.²⁶⁾

Dem Salzladeplatz in St. Johann war keine lange Dauer beschieden, denn bereits 1769 traten Differenzen zwischen der Hofkammer und den Besitzern des Schlosses Seebarn auf.²⁷⁾ Die Niederlage wurde im selben Jahr aufgehoben, und an ihre Stelle trat Stockerau, von wo aus die nördlichen Kronländer bis zur Verfrachtung mit der Eisenbahn beliefert wurden.²⁸⁾

Der waldige Teil des Manhartsweges von Zöbing bis südlich von Reikersdorf scheint in den Jahrzehnten, als St. Johann die Salzladestätte war, vernachlässigt worden zu sein. Nicht nur Salz und Steine wurden offiziell verladen, es war hier seit dem 16. Jahrhundert auch eine oft beanstandete illegale Ladestelle für Getreide, Wein und Eisen.

Da das Salz wieder aus Stein bezogen werden mußte, ist es naheliegend, daß die Eggenburger einer besseren Straße über den Manhartsberg bedurften, und es wurde der Plan einer neu zu errichtenden Chaussee vorgelegt, wie in Abb. 2 zu ersehen ist. Alle betroffenen Gemeinden gaben ihre Zustimmung zum Bau der neuen Trasse, doch warteten alle vergeblich auf die Ausführung des Projektes.²⁹⁾

In der Josefinischen Landesaufnahme von 1780 und in dem Plan von Baron Waldstetten aus dem Jahr 1811 ist der Manhartsweg noch eingezeichnet, er scheint aber in den folgenden Jahrzehnten verfallen zu sein, denn die Administrativ Karte von 1880 weist keinen durchgehenden Weg von der Lauser Kellergasse über den Manhartsberg auf. An Stelle dessen wurde der Straße durch das Straßertal mehr Aufmerksamkeit zuteil, denn der Franziszi'sche Katasterplan von 1824 benennt das Straßenstück von Hadersdorf nach Straß „Retzer-

²⁴⁾ Walter Sohm, Manhartsweg, Böhmstraße und Blickeweg. In: Heimatbuch des Bezirkes Hollabrunn, Bd. II (Hollabrunn 1951) S. 354.

²⁵⁾ Franz Mann, Was sagen uns die Flurnamen im Bezirk Kirchberg am Wagram? (Kirchberg am Wagram 1959) S. 151 - 154.

²⁶⁾ Grundbuch Ravelsbach 5/1, 1728 - 1847. „Maissauer Überländ-Dienst. Von 1 ½ Joch Acker beym Loder Steug“ 282a.

²⁷⁾ Hofkammerarchiv Wien, Bankale NÖ rot Nr. 598, fol. 821 - 824.

²⁸⁾ Ebenda, Kartensammlung C 21/2, dazu Bankale Fasz. 29/0 rot 750, Mai 1777.

²⁹⁾ Hofkammerarchiv Wien, Bankale rot Nr. 750 fol. 389, 437 - 443, 458 - 460.

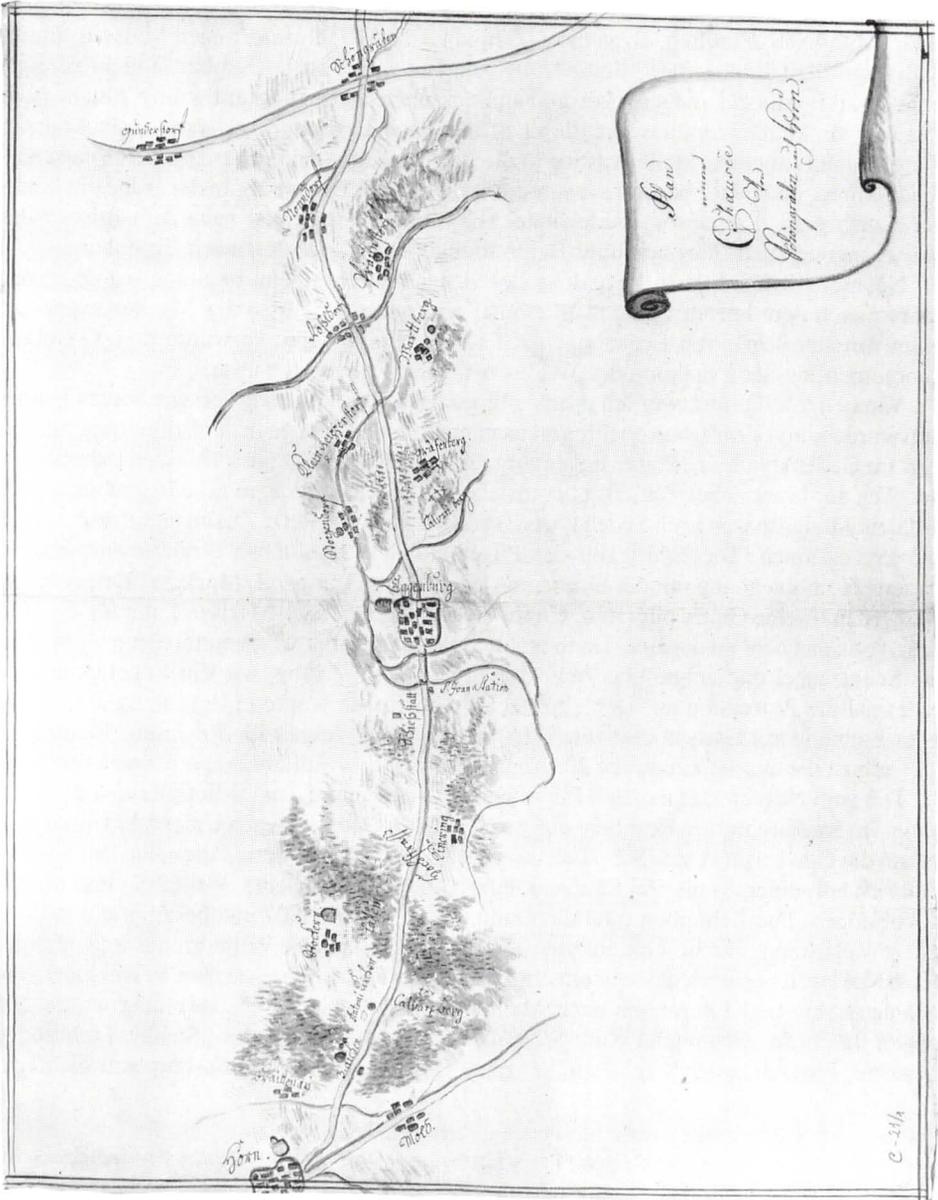


Abb. 6: Plan einer Chaussee von Schöngrabern nach Horn. Diese Linie vermeidet die Ortsdurchfahrten und sollte die Hochstraße von Eggenburg nach Maria Theresien benutzen.

straße“. Der Ausbau dieses Verkehrsweges, der ortsverbindend über Elsarn, Bösendürnbach, Mühlbach, Zemling, Eggendorf, Grübern und Wilhelmsdorf nach Maissau führte, wurde um 1830 durchgeführt. Seine Notwendigkeit wurde am 9. Oktober 1848 aufgezeigt, als Kaiser Ferdinand mit Gefolge und militärischer Bedeckung auf seiner Flucht nach Olmütz von Hadersdorf aus auf dieser Straße nach Eggenburg gelangte.³⁰⁾ In Maissau wurde damals noch der steile Anstieg in direkter Linie genommen, es gab keine entschärfende Kurve, und daher begann die weitere Strecke nach Eggenburg in der Höhe des heutigen Rasthauses. Die derzeit bestehende Abzweigung wurde erst nach dem Ausbau der Kurve angelegt und führt nun über Burgschleinitz und Zogelsdorf nach Eggenburg.

Nach einer mündlichen Mitteilung der zuständigen Straßenverwaltung wurde in den Jahren nach dem letzten Krieg noch einmal erwogen, die Trasse des Manhartsweges zu einer direkten Linie von Eggenburg nach Krems auszubauen; es wurde davon Abstand genommen, da der Erhaltung des Waldes der Vorzug gegeben wurde.

Von den Wallfahrern wurden oftmals Wege begangen, die vom Verkehr bereits gemieden wurden, und sie blieben ob ihrer mühsamen Benützung lange in der Erinnerung der Pilger. Im Gedenkbuch der Pfarre Eggenburg aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird der Weg der Mariazeller Wallfahrt beschrieben.³¹⁾ Es waren nicht nur die Eggenburger, die auf dem Manhartsweg nach Süden zogen, sondern auch aus Retz, Znaim und Brünn kamen die Prozessionen. Die Häufigkeit der Pilger aus dem nördlichen Nachbarland steht in engem Zusammenhang mit der Gründungslegende von Mariazell. Markgraf Heinrich von Mähren und seine Gattin pilgerten, einem Traum folgend, nach Mariazell, um für die Heilung von der Gicht zu danken. Da ihnen der Weg unbekannt war, erschien der hl. Wenzel als Schutzengel und zeigte den Weg. Daher führte ein Knabe, wie ein Engel gekleidet, jedesmal die Prozession an. Den einzelnen Prozessionen wurde in Eggenburg ein feierlicher Empfang mit Gottesdienst zuteil. Es kamen am 10. August die Pilger aus Znaim, am 15. August die aus Retz, und am 22. August wurden die Wallfahrer aus Brünn begrüßt.³²⁾

Die vom Norden kommenden Pilger benützten im Raum Znaim-Retz-Pulkau den Rittsteig. Im Stadtarchiv von Retz liegt ein Ansuchen des Gastwirtes aus Unternalb vor, in dem er um die Gewährung eines Schildwirthshauses ansucht.³⁴⁾ Er begründete seine Bitte damit, daß sich bei seinem Haus drei Straßen kreuzen und viele Fuhrleute, Wallfahrer und Militär vorbeizögen. Das Schreiben trägt das Datum vom 7. April 1807 und bestätigt die zahlreichen Wallfahrten, die aus dem mährischen Raume kamen. Die Wallfahrt der Eggenburger nach Mariazell begann jedes Jahr am 21. August. Die Route führte sie über Reikersdorf, den Manhartberg und Langenlois nach Mautern, wo die erste Nacht verbracht wurde. Sie zogen durch das Fladnitztal nach St. Pölten, denn es werden die „Steiner Laibbrode“ erwähnt, die sich in der Kirche von Statzendorf befanden.³⁵⁾ Wilhelmsburg war die näch-

³⁰⁾ Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Familienkorrespondenz Karton A 29, 30.

³¹⁾ Oswald Redlich, Ein Gedenkbuch der Pfarre Eggenburg 1709 bis 1737. In: Jahrbuch für Landeskunde von NÖ NF 26 (1936) S. 143 - 161.

³²⁾ Franz Jantsch, Mariazell, das Heiligtum der Gnadenmutter Österreichs. (o. J.) S. 61.

³³⁾ Redlich, Gedenkbuch (wie Anm. 31) S. 27.

³⁴⁾ Archiv der Stadt Retz. Genehmigung eines Gesuches von Johann Hengel aus Unternalb zur Errichtung eines Schildwirthshauses vom Jahre 1807. Ein Schildwirthshaus ist eines mit Aushängeschild im Gegensatz zu der Buschenschank.

³⁵⁾ Anton Kerschbaumer, Wahrzeichen Niederösterreich (Wien 1905) S. 41. „Ein dunkelroter Stein in der Form eines Laib Brotes, der aber von frommen Raritätensammlern so verkleinert wurde, daß fast nichts mehr davon zu sehen ist. Im Haus Nr. 23 wird ein ähnlicher Laib Brot aufbewahrt; im ganzen sollen acht solche Steine existiert haben.“ Nach Auskunft von Herrn VD Dir. Wegscheider werden diese Konkretionen immer wieder gefunden.

ste Nachtstation, ehe es über Lilienfeld und Türnitz nach Annaberg ging, wo die dritte Nacht verbracht wurde. Am 24. wurde über Wienerbrückl Mariazell erreicht. Der Rückweg wurde am 26. August angetreten und der gleiche Weg gewählt, bis man am 29. wieder in Eggenburg eintraf.³⁶⁾

Auf dem Krahuletzplatz steht eine Figuralgruppe aus dem Jahr 1712, die von den Wallfahrern aus Gars errichtet worden ist. Nachdem die einst gemeinsamen Pfarren getrennt worden waren, pilgerten auch die Eggenburger nach Gars.³⁷⁾ Am Sockel dieses Gedenksteines ist vermerkt, daß er 20 Meter „vorne“ gestanden ist. Die Symbolik des „Abschied Christi“ dürfte für mehrere Prozessionen gegolten haben, und der ursprüngliche Standort wäre außerhalb des Kremser Tores zu suchen.

Ein weiterer Weg kommt aus südöstlicher Richtung auf die Stadt zu, den Brunner als „Schmidatalstraße“ bezeichnet.³⁸⁾ Er will darin eine alte Linie der Straße von Stockerau nach Horn sehen, die über Eggenburg geführt hat. Da keinerlei Nennungen dieses Straßenzuges vorhanden sind, soll der Name für die abgekommene Straße verwendet werden, die in direkter Linie von Ziersdorf nach Straning führte und in der Administrativkarte dargestellt ist.³⁹⁾ Vom Kremser Tor weg wählte man den Weg zwischen Galgenberg und Sonnwendberg nach Etmannsdorf und benützte den ortsbegrenzenden Weg im Nordosten des Ortes, der sich durch die Kellergasse fortsetzt, zum heutigen Bahnübergang in Richtung Straning. Südlich von Straning teilten sich bei der Dreifaltigkeitssäule die Wege. Der westlichste war der Rittsteig mit seinen tiefliegenden Kellern; der verfallene Graben, der in die Richtung der ehemaligen Knellmühle führt, war die Schmidatalstraße, und die bestehende Straße führt nach Niederschleinz. Die Schmidatalstraße zog geradlinig zu dem Kreuz, das nordwestlich von Gettsdorf an der Straße nach Minichhofen steht. Westlich an Gettsdorf vorbei wurde Ziersdorf im Bereiche des Friedhofes erreicht und nach wenigen Metern die Einbindung in die Kaiserstraße. Daß bereits im 19. Jahrhundert die Bedeutung dieses Verkehrsweges erloschen war, zeigt im Gebiet von Unterdürnbach die Unterlassung eines Bahnüberganges. Mit dieser Verbindung zur Kaiserstraße konnte der steile Maissauerberg gemieden und zahlreichen nahegelegenen Ortschaften ein Zubringer zur Kaiserstraße geboten werden. Nach Aussagen älterer Bewohner von Straning wurde die Straße häufig für Weintransporte nach Ziersdorf benützt, wo verkauft und verladen wurde.

Die Schmidatalstraße, so sie nicht nach Eggenburg abbiegt, setzte sich ab Etdorf in westlicher Richtung fort, und der Weg durch das Kremser Feld über das Armenseelenkreuz zur Sandgrube von Kühnring scheint die ältere Ost-West-Umfahrung von Eggenburg zu sein als die nördliche Hochstraße.

Der Ost-West-Verkehr war in diesem Raume immer (bis heute) geringer, da das Zentrum mit seinen vorgelagerten Städten Stockerau und Korneuburg den Hauptverkehr auf sich zulenkte (ungefähr seit dem 13. Jahrhundert). Vorher bestand eine deutliche Nord-Süd-Betonung in Richtung zur Donau und ihren begleitenden Handelswegen. Die in Abb. 6

³⁶⁾ Redlich, Gedenkbuch (wie Anm. 31) 27.

³⁷⁾ Brunner, Eggenburg, Bd. II (Eggenburg 1939) S. 306.

³⁸⁾ Brunner, Vorarbeiten (wie Anm. 10) S. 67. Mit der Wahl und Zuteilung von Straßennamen und ihren „Ursprung in grauer Vorzeit“ geht Brunner sehr großzügig um, unterläßt es aber, sowohl die Vorzeit als auch die Wegführung zu konkretisieren. Besonders bei den „Böhmstraßen“ wurden die Salzwege außer acht gelassen, deren Bestand, wie am Salzweg von St. Johann-Seebarn gezeigt werden konnte, begrenzt war; der erhaltene Name verleitete zu falschen Schlüssen.

³⁹⁾ Nur die Administrativkarte zeigt den Weg von Ziersdorf nach Straning deutlich auf. Nach 1900 bestand dieser Weg nicht mehr.

dargestellte Straße von Schöngrabern nach Horn hätte die kleinen Orte gemieden, Eggenburg durchfahren und die Hochstraße nach Dreieichen betont. Über Eggenburg wäre die Verbindung zweier wichtiger Poststraßen hergestellt worden.

Auf der Österreichkarte 1 : 50 000 ist im Norden von Eggenburg ein Weg eingezeichnet, der die Fluren im weiten Bogen umfaßt und beim „Donati“ endet. Er verdankt sein Entstehen der Kommassierung, die all die kleinen Felder zusammenlegte, die von vielen Wegen umrahmt ein buntes Flurbild boten.⁴⁰⁾

Im Nordosten der Stadt befand sich das Egentor, durch das die Straße nach Pulkau, Retz und Znaim führte. Vor dem Tor vereinigten sich zahlreiche Wege, die, aus den nahen Ortschaften kommend, Kirchen- oder Marktwege genannt wurden. Holec⁴¹⁾ untersuchte die Mauteinnahmen bei den einzelnen Toren und legte besonderen Wert auf die Jahrmärkte des 15. Jahrhunderts. Dabei zeigte das Egentor die größte Frequenz, die auf die ausgedehnten landwirtschaftlichen Gebiete im Einfallsbereich zurückzuführen war. An zweiter Stelle ist das Kremser Tor genannt; das in Richtung Horn führende Lederertor verzeichnete die geringsten Einnahmen.

Die im 18. Jahrhundert geplanten Straßenobjekte, in denen Eggenburg eingebunden gewesen wäre, kamen sowenig zur Durchführung wie das von Kaiser Josef II. gedachte Transito- und Zwangstraßennetz, in dem beide aufgezeigten Projekte der Abb. 5 und 6 nicht berücksichtigt wurden.

Die zahlreichen, sicher etwas dramatisierten Eingaben der Stadt Eggenburg um die Gewährung besserer Verkehrsbedingungen blieben unerfüllt. Mit der Einbindung in das Eisenbahnnetz wurden wohl bessere Transportmöglichkeiten für die Bewohner und ihre Waren geschaffen, aber der Warenumsatz in der Stadt selbst profitierte in geringerem Maße. Erst die Verkehrsmittel der Motorisierung ließen Eggenburg seine beklagte Randlage vergessen. Wie alle größeren Ansiedlungen war man nun bestrebt, den einst fast erzwungenen Durchzugsverkehr wieder außerhalb des Zentrums zu führen. Hat sich die Stadt des späten Mittelalters vom kontrollierten Durchzugsverkehr eine Belebung des Handels erwartet und damit größeren Wohlstand für ihre Bürger, sieht die Stadt 500 Jahre später im Durchzugsverkehr eine Verminderung ihrer Lebensqualität durch die Belastung des Verkehrs. So baute man auch in Eggenburg die Umfahrung im Bereich des alten Stadtgrabens und schuf vor dem Egentor eine Verzweigung der Straßen, die dem einstigen Zusammenlauf der Wege an diesem Ort sehr ähnlich ist.

Die kleinen Dörfer lagen, als sich die Städte ummauerten, meist abseits der großen Handelsstraßen. Der aufstrebende Merkantilismus und erstarkende Handelsverkehr ließen die Orte der Straße zu wachsen, und es siedelten die Gewerbe an ihren Rändern: Hufschmiede, Wagner, Einkehrghasthöfe und oft damit verbundene Poststationen. Auch nicht alltägliche Gewerbe priesen ihre Waren am Rande der Hauptstraße an (z. B. Ziersdorf, Maissau, Mörtersdorf usw.). Diese Entwicklung wiederholt sich an den Umfahrungen, nur sind die Gewerbe nicht den Fuhrwerken, sondern dem Auto angepaßt. Tankstellen, Autohandlungen, Großmärkte und Baustoffhandlungen finden nun an den neuen, um den Ort gelegten Straßen genug Platz, um das Stadtbild zu verdecken. Dieses Stadtbild wurde in Eggenburg durch den Fleiß und den Handel der Bürger geschaffen, die zu ihrem Bestehen des Durchzugsverkehrs bedurften. Einige Jahrhunderte später muß der Hauptverkehr umgeleitet werden, damit die erhaltenswerte Bausubstanz weitere Generationen erfreuen kann.

⁴⁰⁾ Siehe Anm. 4.

⁴¹⁾ Wie Anm. 20.

Von (fast) ausgestorbenen Handwerken und Gewerben

4. Teil: Der Müller und der Weber

Ich möchte diesmal die Gewerbe des Müllers und des Webers aufzeigen, die heute auch schon fast vom Aussterben bedroht sind.

Meine erste Fahrt zu einer Mühle hatte ich mit zirka vier Jahren. Ich weiß noch gut, wie es war, als mich mein Vater zwischen die Kornsäcke setzte und mit Mistwagen und Ochsen zur Mühle fuhr. Ich erinnere mich so gut, weil uns Russen, die damals (1945) überall anzutreffen waren, am Heimweg stoppten und einen Sack Mehl von unserem Wagen in ihr Auto luden. Vater wehrte sich dagegen, doch die unmißverständlichen Gesten mit ihren Gewehren hatten in mir wohl diese Fahrt zur Mühle niemals in Vergessenheit geraten lassen. Dieser Sack war damals viel wert, weil eine kleine Wirtschaft mit fast zehn hungrigen Mäulern schon nicht wenig Brot brauchte.

Das so nebenbei. Doch jetzt zur Sache und zur Statistik! Um die Jahrhundertwende gab es im Bezirk Zwettl über hundert Mühlen. Während des Zweiten Weltkrieges waren es nur noch fünfzig. Heute gibt es zwei Handelmühlen und eine Lohnmühle.

Allein um Groß-Gerungs waren elf Mühlen, und zwar: die Klausmühle (urkundlich vor 600 Jahren erwähnt), die Wörthleitenmühle (Rosenmayer), die Neumühle (Brenner), die Weißmühle (Kubista), die Hyppolzmühle (Weixlbaum), die Marktmühle (Fürst; wurde ebenfalls urkundlich um 1380 erwähnt), die Reibergermühle, die Hammermühle (Gutentaler), die Holzmühle, die Hausmühle und die Bachnermühle. Davon liegen neun am Zwettlbach.

Die Müller waren immer ein angesehenes Gewerbe, obwohl man ihnen in früheren Zeiten das Stehlen nachsagte. Wenn sich die Bauern mit ihrem Korn (Malter) anstellten, ging so mancher vor und wollte vor den anderen drankommen.

Das Mühlengewerbe hat eine lange Tradition und mußte sich auch immer wieder umstellen. (In der Rosenmayermühle — Klein-Gundholz liegt ein Zunftbuch aus dem Jahr 1724 auf, mit Aufzeichnungen in wunderbarer Schrift auf Pergament. Zahlreiche Zeugnisse und eine Müllerfahne, die 1936 bei einem Umzug in Groß-Gerungs zum letztenmal getragen wurde, sind Zeugnis dieses alten Gewerbes.)

Zuerst gab es die Steinmühlen mit Beutelkasten (Siebe), später Walzmühlen mit Zylindern (Siebe), dann die Walzmühlen mit Sichern (Siebe) und pneumatischer Förderung.

Der Standort der Mühlen war früher ausschließlich an einem Bach. Nur dort war es möglich, den Antrieb der Mühle mit einem Wasserrad durchzuführen.

Je nachdem wie das Wasser auf das Wasserrad geleitet wurde, sprach man von einem überschlächtigen, mittelschlächtigen oder unterschlächtigen Wasserrad.

Über den Grindl (Achse) und die Kempträder (Zahnräder) wurde die Antriebskraft in die Mühle übertragen. Je nach Wassermenge und Gefälle wurde die Leistung berechnet. Heute sind die Wasserräder abgebaut und durch Turbinen ersetzt.

Das Getreide wird bei Steinmühlen zwischen den beiden Steinen (dem Bodenstein und dem Läufer) gemahlen, bei Walzmühlen zwischen zwei gegeneinander stehenden Walzen, die mit Riffeln versehen sind. Je öfter man das Getreide bearbeitet, desto dunkler wird das



Wörthleitenmühle in Kleingrundholz.

Mehl. Weiße Mehle werden als Auszugsmehle, dunkle grob gemahlene als Vollkornmehle bezeichnet. Ein Müller mußte ein richtiges Gefühl für die Vermahlung haben. Auch der Geruchssinn spielte eine große Rolle zur Beurteilung des Kornes und auch des Mehls.

Nun kurz der eigentliche Vorgang: Das Getreide wird in der Mühle vorerst gereinigt. Über einen Grob- bzw. Vorreiniger werden grobe Sachen wie Stroh, Erdstücke (Schrollen)



Zunftfahne der Müller.

und eventuell Steine aussortiert. In der Hauptreinigung wird es weiter von kleineren Verunreinigungen befreit. Über einen Steinausleser von Steinteilen geht es dann über einen Magnet, um eventuelle Eisenteile herauszuziehen, und es wird schließlich in der Schälmaschine von der äußeren groben Schale getrennt. Weiters kommt es über einen Quetschstuhl zum ersten Mahlvorgang, und über die Siebmaschinen wird das Mehl vom groben Schrot abgesiebt. Bei den ersten Mahlungen wird das hellere (bessere), jedoch nicht gesündere Mehl erzeugt. Bei weiteren Mahlungen wird das Mehl dunkler. Es kommt dann in eine Mischmaschine, um gleiches Mehl von gleicher Güte zu bekommen. Anschließend wird es abgesackt oder heute schon lose in Silotransporter verladen. Das Abfallprodukt, die sogenannte Kleie, wird zu Futterzwecken

verwendet. Vollmehle und Vollkornmehle werden nur fein gemahlen und teils nicht gesiebt, sodaß sie ein grobes und dunkles Mahlprodukt für dunkle Brotsorten ergeben. Auch reine Schrote werden heute vermischt und für verschiedene Brot- und Gebäcksorten verwendet.

Wie anfangs erwähnt, waren die Menschen froh, wenn sie in schlechten Zeiten eine Mühle in der Nähe hatten. Heute wäre es schwierig, wenn es keine Transportmittel gäbe, denn außer den drei Mühlen, die im Bezirk Zwettl noch arbeiten, gibt es in einer Entfernung von 70 Kilometern erst die nächste Mühle. Gäbe es auch heute noch so viele kleine romantische Mühlen, allein wieviel Strom könnte dadurch eingespart werden. Leider sind auch die letzten Mühlen vom Aussterben bedroht. Glaubt man immer noch, daß nur Großmühlen rentabel sind und unseren Bedarf einmal zur Gänze decken werden?

Wie mit dem Müller, so verhält es sich auch mit dem Weber. Obwohl es ein altes, doch immer gängiges Gewerbe früherer Zeiten im Waldviertel war, so gibt es derer nicht mehr viele. Mag sein, daß dort und da noch ein Webstuhl steht, aber er ist wie beim Müller das Mühlrad ein Überbleibsel einer längst vergangenen, doch urgemütlichen Tradition. So ist auch um Groß-Gerungs dieses Gewerbe fast vom Aussterben bedroht gewesen.

Im Haus Nr. 7 bei Friedrich Ertl in Dietmanns nahe Groß-Gerungs wurde dieses Handwerk wieder aktiviert und im Jahr 1972 als Gewerbe angemeldet. Ertl erzeugt Fleckerl- und Schafwollteppiche bis zu einer Breite von zwei Metern. Während sein Großvater nur Fleckerlteppiche sowie „rupfani und habani“ Leinwände herstellte, die ich aber hier nicht näher beschreiben möchte, weil der Hergang dieser Arbeit in verschiedenen Büchern behandelt wurde, befaßt sich Ertl auch mit dem Verarbeiten und Spinnen von Schafwolle, und in seiner „Hoar- und Webastub'm“ findet man alles, was der Weber braucht, um Flachs und Wolle zu verarbeiten. Es ist interessant und sehenswert, diese in der Zwischenzeit zu



Geräte zur Wollverarbeitung aus dem Privatmuseum Ertl in Dietmanns.

einem Museum ausgebauten Räume zu besichtigen. Dort ist eine lebende Werkstatt, wo man jederzeit auch bei der Arbeit zuschauen kann.

Außer „Hoarriffel — Rocken — Spinnrad und Webstuhl“ findet man noch alte Dokumente der ärmlichen Weberzunft sowie zahlreiche Bilder von Käthe Kollwitz, die von der Not und den ärmlichen Verhältnissen der Weber und deren Aufstand erzählen.

Der wohl interessanteste Gegenstand liegt in einer Glasvitrine. Es ist ein Innungsbuch aus dem Jahr 1734, wo in gestochen schöner Schrift Kundschaften ihre Zufriedenheit und Meister ihre Weberei dokumentierten und damit für die Nachwelt erhielten. Die Fenster aber sind mit selbstgewebten Leinenvorhängen aus dem Jahr 1920 ausgestattet und verleihen dem Raum das einfach liebeliche Aussehen früherer Zeiten.

Die ältere Generation weiß, wie gemütlich es manchmal in einer Spinn- oder Webstube zugegangen ist, wo in den Wintermonaten beim Surren der Spinnräder lustiges und geselliges Beisammensein herrschte. Auch wir Kinder freuten uns immer, wenn es hieß: „Heut gema mit'n Rocka fort“, was wiederum Abwechslung und Unterhaltung in eine andere Stube brachte. Von da stammt auch das Wort „Rockataunz“. Wenn man das Spinnrad oder den Haspel ein wenig zur Seite stellte, wurde zur Musik von einem „Fotzhobel“ oder gar einer Harmonika für eine Weile das Tanzbein geschwungen. Wir Kinder — falls wir noch nicht selbst mitanzeln konnten — erfreuten uns dann noch zusätzlich an den verschiedenen lustigen Spielen der Älteren, und erst wenn es zu dämmern begann, dachte man wieder ans Heimgehen.



Zunftfahne der Weber; im Vordergrund: Flachsrolle und Flachte.

(Alle Fotos: E. Rössler)

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Stift Altenburg

„Troger-Fresken gerettet“

Im Advent 1989 war der Schock für die Mönche des Stiftes Altenburg groß: Die ersten Untersuchungen an den weltberühmten Trogerfresken in der Kuppel der Kirche hatten ergeben, daß diese — die letzten im Original erhaltenen Fresken des Künstlers — durch Salz und Pilzbefall extrem gefährdet waren. Auch eine völlige Zerstörung in naher Zukunft konnte im ersten Moment nicht ausgeschlossen werden.

Heute, drei Jahre später, ist man ziemlich sicher, daß alle Fresken der 740 m² großen Kuppel voraussichtlich bis Mitte 1994 restauriert und damit gerettet sein werden. Was dann noch zu tun bleibt, ist die Lösung der Klimaregulation in der Kirche. Warmfeuchte, aufsteigende (Atem-)Luft hat den Befall der Fresken durch Pilze begünstigt. Die derzeitige Kirchenbankheizung wird daher einer anderen Lösung weichen müssen.

Josef Pfleger, Kurier — Waldviertel extra, 23. 12. 1992

Brand, Nagelberg

Flurdenkmäler wurden erfaßt und fotografiert

In der Gemeinde wurden vom ehemaligen Vizebürgermeister und Kulturreferenten, Heinrich Janda, 26 Denkmäler erfaßt, vermessen, fotografiert und nach Ursprung und Errichtungszweck erforscht. Es ist nicht immer gelungen, die Zeit der Errichtung und den Grund des Aufstellens zu erfahren, da manche dieser Denkmäler schon mehr als 200 Jahre alt sind. Besonders erfreulich aber ist, daß sämtliche Flurdenkmäler mit nur einer Ausnahme (Kapelle am Schrankenberg) sehr gut gepflegt sind, immer wieder restauriert wurden und vermorschte Holzkreuze erneuert werden.

Diese Erhebungen wurden an den Bezirksobmann des Bildungs- und Heimatwerkes, OSR Hans Fitzinger in Waldenstein, übergeben. Eine Ablichtung liegt zur Einsichtnahme am Gemeindeamt auf. Ergänzungen werden noch bei der Ortsvorsteherin des NÖ Bildungs- und Heimatwerkes, OL Christine Binder, oder Heinrich Janda entgegengenommen.

Neue NÖN/Gmünd, 30. 10. 1992

Bei Restaurierungsarbeiten kamen alte Wandmalereien zum Vorschein

Seit dem Vorjahr besteht der Dorferneuerungsverein Steinbach. Trotz seines erst kurzen Bestehens kann er schon auf zahlreiche Aktionen zurückblicken.

Zu den Arbeiten, die im abgelaufenen Jahr durchgeführt wurden, zählt unter anderem der Beginn der Restaurierungsarbeiten bei der Ortskapelle. Zahlreiche freiwillig geleistete Arbeitsstunden wurden dafür schon aufgewendet.

Erfreulich in diesem Zusammenhang ist, daß einige alte Wandmalereien bei den Restaurierungsarbeiten zutage kamen. Diese alten Malereien werden selbstverständlich erhalten und in das neue Gesamtbild der Ortskapelle integriert.

Neue NÖN/Gmünd, 8. 1. 1993

Dürnstein

Stift bekommt Europazentrum

Jetzt wird's aber wirklich Ernst: Seit Jahren bemüht sich der Propst des Stiftes Herzogenburg, Prälat Maximilian Fürnsinn, um eine entsprechende Nutzung des Stiftes Dürnstein, dessen Renovierung sich jetzt dem Abschluß nähert. „Wir stehen in konkreten Gesprächen, bei denen es auch um die

Finanzierung geht. Es soll ein Europa-Zentrum werden“; deutet Fürnsinn an. Die Entscheidung fällt um den Jahreswechsel.

Der Dürnsteiner Komplex, der zu den Herzogenburger Stiftsbesitzungen gehört, wurde in den vergangenen acht Jahren um insgesamt 40 Millionen Schilling von Grund auf renoviert. Im alten Barock-Kloster, das noch nicht gänzlich erneuert ist, soll das Zentrum untergebracht werden.

Gilbert Weisbier, Kurier — Niederösterreich, 20. 11. 1992

Eggenburg

Reges Interesse bestärkt Kulturwoche-Veranstalter

2500 Besucher folgten der Einladung zur diesjährigen Kulturwoche. Die seit nunmehr acht Jahren durchgeführte Veranstaltung erfreut sich noch immer ungebrochener Zustimmung. „Kultur soll für alle da sein“, bringt der zuständige Stadtrat Willibald Jordan seine Bemühungen auf den Punkt.

„Ich freue mich, daß es uns jedes Jahr wieder gelingt, einigen Leuten die Schwellenangst zu nehmen, kulturelle Veranstaltungen zu besuchen“, registriert Jordan steigende Anerkennung der Bemühungen der Veranstalter. Quer durch alle Altersschichten wolle er die Leute mit dem kulturellen Angebot erreichen.

Martin Kalchhauser, Neue NÖN — Horn/Eggenburg, 5. 11. 1992

Geras-Pernegg

Restaurierung: 1992 bisher erfolgreichstes Jahr

Als im Jahr 1992 besonders erfolgreich erwies sich die seit Jahren laufende Restaurierung und Revitalisierung der beiden Klöster Geras und Pernegg. Bei einer Sitzung des Kuratoriums zur Rettung der beiden Stifte wurde über den aktuellen Stand der Arbeiten informiert:

— Bei der Innenrestaurierung der Stiftskirche Geras, die nun seit zwei Jahren im Gange ist, wurden heuer die Arbeiten an den Fresken fertig, ebenso am Marmor, an den Vergoldungen, am Hochaltar und am Chorgestühl.

— In Pernegg wurde die Generalrevitalisierung eingeleitet. Hier entstehen in den nächsten beiden Jahren ein internationales Jugendwohnheim und ein Altenheim; mit einem Kostenaufwand von 3,7 Millionen Schilling wird 1993 die Außenrenovierung der Kirche abgeschlossen.

— Weitere Vorhaben im Jahr '93: Abschluß der Restaurierung der Stiftskirche Geras, Schaffung eines neuen Eingangstraktes für Geras, Präsentation einer eigenen Sonderausstellung über die Kirchenschätze der Geraser Pfarren in Verbindung mit der Landesausstellung in Riegersburg.

NÖ Landeskorespondenz, 9. 12. 1992

Gmünd

Kulturvereine bewiesen bei Gesamtkonzert hohes Niveau

Schöne, klangvolle Töne hörte man am 23. 10. aus dem Handelskammersaal in Gmünd. Unter dem Titel „Gmünd singt und musiziert“ gab es erstklassige Darbietungen. Einleitende Worte sprach HOL Anton Gabler, der auch durch das Programm führte. Mitwirkende waren die Jagdhornbläser, der Kammerchor, der Männergesangsverein, die Musikschule und die Stadtkapelle.

Diese Veranstaltung vieler Gmünder Vereine war sehr gut besucht, und auch das Programm wurde ob der guten erläuternden Worte, besonders bei den Stücken des Kammerchors Gmünd, gut aufgenommen.

Peter E. Täuber, Neue NÖN/Gmünd, 30. 10. 1992

Groß Gerungs

Schmalspurbahn feierte mit Sonderzug Jubiläum

Das 90jährige Bestehen der Waldviertler Schmalspurbahn von Gmünd nach Groß Gerungs war der Anlaß zu einem Jubiläumssonderzug am Sonntag, dem 4. Oktober.

Der Sonderzug wurde mit Musik und Festansprachen auf allen Bahnhöfen entlang der Strecke empfangen. Am Bahnhof Weitra war ein Sonderpostamt eingerichtet worden.

In Groß Gerungs, wo der Jubiläumzug um 13.40 Uhr eintraf, wurde er trotz schlechten Wetters von einer wartenden Menge begrüßt. Die Trachtenkapelle Groß Gerungs sorgte für den musikalischen Rahmen der Veranstaltung.

Nachdem sich die Ehrengäste in die Bahnhofschronik eingetragen hatten, wurden einige Ansprachen gehalten, bei denen die Redner durchwegs die Bedeutung der Schmalspurbahn hervorhoben und deren Erhaltung forderten.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 8. 10. 1992

Großgöttfritz

Eine „goldene“ Auszeichnung für einsatzfrohe Bildungswerkleiterin

Immer wieder wird seit Jahren Dir. Gudrun Löschenbrand als aktivste Ortsstellenleiterin des Bildungs- und Heimatwerkes zumindest im Waldviertel vorgestellt. Aus Anlaß ihres 15jährigen Wirkens wurde ihr seitens des Bildungswerkes das „Goldene Ehrenzeichen für besondere Verdienste um die Erwachsenenbildung“ verliehen.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 3. 12. 1992

Groß Siegharts

Konzert des Kammerorchesters war kultureller Höhepunkt im Advent

Das Kremser Kammerorchester bot am 29. 11. in der Stadtpfarrkirche Werke von G. F. Händel, Xaver Hammer, Alexander Glasunow und W. A. Mozart. Besondere musikalische Leckerbissen waren die beiden Solodarbietungen. Ein Konzert für Viola und Orchester führte der Solist Johannes Wels auf; im Konzert für Posaune und Orchester in f-moll bestach der Sieghartser Stadtkapellmeister und Musikschulleiter Mag. Brzezinski mit seinem Können.

Neue NÖN/Waidhofen, 3. 12. 1992

Heidenreichstein

Jugendtheatertage: Publikum von Aufführungen begeistert

Bestens besucht und gut organisiert waren die vom 16. bis 18. Oktober abgehaltenen Jugendtheatertage in Heidenreichstein. Zwölf Theatergruppen, eine davon sogar aus Brünn, gaben ihr Bestes. Nur das Straßentheater am Sonntag Vormittag mußte wegen des Wintereinbruchs ins Volksheim verlegt werden. Den Höhepunkt gab es allerdings am Samstag Abend: Fast 500 Besucher brachten die Aula der Hauptschule zum Platzen und spendeten den Aufführungen der Schauspielgruppe der HTL-Mödling, der Tanztheatergruppe „Tanthea“ aus Waidhofen/Thaya und natürlich der „Laienbühne Hainrechstern“ frenetischen Beifall.

Peter E. Täuber, Neue NÖN/Waidhofen, 22. 10. 1992

Horn

Kulturpark-Plan schlägt „vier Fliegen“ auf einmal

„Wir waren von der Funktionalität des Planes, der vom Badener Architektenbüro Lindner für den von uns ausgeschriebenen Wettbewerb erstellt wurde, wirklich begeistert“, freut sich Horns Bürgermeister und Kulturchef Karl Rauscher auf das neu zu schaffende Eingangstor des Projektes „Kulturpark Kamptal“. Das Kulturparkprojekt sieht in Langenlois, Eggenburg und Horn sogenannte Eingangstore vor, die einen Überblick über einen Themenschwerpunkt geben sollen und Ausgangspunkt für Ziele in die Region darstellen.

„Die multifunktionelle Halle, die das eigentliche Eingangstor ist, wird sowohl für Veranstaltungen als auch als Informationszentrum geeignet sein“, so Museumsvereinsobmann Franz Wagner. „Wir treffen mit dem neuen Konzept vier Fliegen auf einen Schlag: Erstens schafft es einen modernen

Akzent zum alten Ensemble, zweitens verbindet es die Museen mit einem gemeinsamen Eingang, dann kommt der Graselturn wesentlich besser zur Geltung, und schließlich schafft es Platz am Vorplatz, der für Besucher attraktiv gestaltet werden soll.“

Im Rahmen dieses Umbaus wird auch das agrartechnische Museum neu strukturiert: Es soll die Entwicklung der Landwirtschaft von der Frühzeit der Menschen bis heute präsentieren.

Josef Pfleger, Kurier — Waldviertel extra, 25. 11. 1992

Festliches Jubiläumskonzert des GMV im Vereinshaus

Erfreulich gut besucht war das Jubiläumskonzert des Gesang- und Musikvereins Horn 1856 im Vereinshaus. Der Festabend war nicht nur für das 100jährige Bestehen des Orchesters musikalischer Höhe- und Schlußpunkt, sondern auch für die Ära Wolfgang Andraschek: Der Orchesterleiter vergangener Jahre stand an diesem Abend zum letzten Mal am Dirigentenpult.

Auch die Zusammenstellung des Programms ließ die geschickte Hand des Orchesterleiters erkennen: Neben klassischen Komponisten wie Beethoven, Pleyel und Stamitz war mit Tomaschek und Weber die Romantik, mit Larsson das 20. Jahrhundert und mit Pfoser, einem Mitbegründer des Hornor Orchesters, die lokale Musiktradition vertreten. Die Beschränkung auf ein bis zwei Sätze jedes Werkes und die kluge Auswahl der Solisten (alle mit Bindungen zu Horn) machten die Abfolge der gebotenen Stücke abwechslungsreich und interessant.

Eine Chorphantasie vereinte zum Schluß alle aktiven Mitglieder des GMV Horn auf der Bühne: Unter demselben musikalischen Leiter, Mag. Herbert Lazarus, werden sie ab 1993 den Schritt in das zweite Jahrhundert gemeinsamen Musizierens wagen.

Neue NÖN — Horn/Eggenburg, 3. 12. 1992

Kautzen

Besucherzahl im Museum war neuer Rekord

Eine Sitzung des Museumsvereines fand am 19. 11. im Gasthaus Blei statt. Obmann Franz Perzi konnte dabei eine eindrucksvolle Bilanz über das abgelaufene Vereinsjahr ziehen. Die Besucherzahl erreichte die Rekordhöhe von 2318 Personen, was gegenüber dem Vorjahr einer Steigerung um 15 % gleichkommt. Als Besuchermagneten erwiesen sich wieder einmal das „Lebende Museum“, aber auch die Sonderausstellungen.

Perzi erinnerte an die Gemäldeausstellung von Reinhold Eberhardt, die Trachtenschau, die in Zusammenarbeit mit dem NÖ Heimatwerk veranstaltet wurde, sowie die Ausstellung über die Besiedlung des österreichisch-böhmischen Grenzraumes, die auf Initiative zweier tschechischer Forscher stattgefunden hatte.

Neue NÖN/Waidhofen, 26. 11. 1992

Kirchberg am Walde

Theatergruppen stellten sich Jury

Seit fünf Jahren wird das von Hans Hirnschall ins Leben gerufene „Waldviertler Theaterfestival“ durchgeführt. Heuer nahmen daran 16 Gruppen teil.

Diese Art des Festivals soll die alte Laientheatertradition fördern, was Hirnschall auch gelungen zu sein scheint, da die Zahl der Teilnehmer am Festival alljährlich steigt.

Neue NÖN/Waidhofen, 11. 12. 1992

Melk

Weihnachtskonzert war ein besonderer Ohrenschaus

Ein Konzertereignis, von dem man noch lange sprechen wird, war das diesjährige Weihnachtskonzert der Stadtkapelle Melk im Stadtsaal. Was Kapellmeister Franz Crepaz mit seinen Musikern dann

leistete, war ein besonderer Ohrenschaus. Ob es Auszüge aus bekannten Opern waren oder moderne Literatur von Webber, Banco und Gansch, es war einfach alles perfekt gespielt.

Ein weiterer Höhepunkt war die Uraufführung der „Margarete-Polka“, die Ehrenkapellmeister Hans Gansch für seine Gattin komponiert hatte.

Neue NÖN/Melker Zeitung, 10. 12. 1992

Ottenschlag

Hoher musikalischer Standard zeichnete Kammermusiktag aus

Der zweite Kammermusiktag der Bezirksarbeitsgemeinschaft Zwettl des Niederösterreichischen Blasmusikverbandes fand in der Aula der Hauptschule Ottenschlag statt. Der Sinn dieses Tages ist die Pflege des Musizierens in kleinen Gruppen. Nach dem Versuch im Vorjahr wurde heuer erstmals eine Bewertung durchgeführt.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 12. 11. 1992

Rudmanns

Bevölkerung unterstützte die Renovierung der Ortskapelle

Die Ortskapelle in Rudmanns war seit eh und je von Mauerfeuchtigkeit befallen. Die Stadtgemeinde Zwettl hatte sich daher zur Generalsanierung des Gebetshauses entschlossen; die Bevölkerung half bei den Renovierungsarbeiten tatkräftig mit. Anlässlich der Fertigstellung des Innenraumes der Kapelle zelebrierte Pfarrer P. Ägid Traxler am Allerseelentag einen Gottesdienst, der von der Musikgruppe „Medea“ gesanglich und musikalisch gestaltet wurde.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 19. 11. 1992

Schallaburg

24. April — 1. November: „Magische Hände — Sinnliche Künste aus Indien“

Welche Kunst erzeugt ein Land mit 800 Millionen Bewohnern, 200 Sprachen und 240 Sorten Fladenbrot? — Eine unglaublich vielfältige Welt, von der aber nur ein Bruchteil als Klischeebild bekannt ist. Die Kunstobjekte sind nicht nur dekorativ, sie sind Teil und Ausdruck des Lebensweges, der seit Urzeiten bestimmte Phasen umfaßt: Ursprung, Geburt, das Lernen, das Weltliche, das Erotisch-Sinnliche, das Spirituelle.

Die heurige Ausstellung auf der Schallaburg ist eine Reise in die lebendige Mythologie und in die Gegenwart. Die Objekte, präsentiert in ihrem kulturellen Kontext, erzählen von der Geburt, vom Reichtum, von der Verlobung, der Hochzeit, von Kindern, dem Alltagsleben, vom Reichtum der Armen, von der Ästhetik des freiwilligen Verzichts und den hohen spirituellen Bestrebungen bis zum Nirwana.

Gleichzeitig ist die Ausstellung eine Begegnung mit Menschen, denn die renommiertesten Kunsthandwerker Indiens zeigen auf der Schallaburg ihr Können: Glas- und Wandmaler, Intarsienschnitzer, Weberinnen, Spielzeugmacher, Marionettenspieler, Geschichtenerzähler und Ausdruckstänzer, Juweliere, Bildhauer usw. Die Gruppen wechseln regelmäßig, sodaß ständig Neues zu sehen ist.

NÖ Landeskorespondenz, 26. 11. 1992

Traunstein

Neues Waldviertler Bildhauerzentrum: Ein kultureller Auftrag für die Zukunft

Wohl sehr selten kommt es vor, daß ein Künstler sein Lebenswerk einer Gemeinde schon zu Lebzeiten „vererbt“. In Traunstein werden wesentliche Werke Josef Elters durch das neue Kulturzentrum gesammelt erhalten bleiben. Ein Kulturpavillon mit Zukunftsauftrag, soll er doch eine Stätte der Begegnung und des kreativen Schaffens sein.

Das neu geschaffene Bildhauerzentrum umfaßt das Bildhaueratelier von Dechant Elter, den Ausstellungspavillon, die Lehrwerkstätte und den harmonisch in die Natur eingegliederten Skulpturen-

park. Überhaupt soll dieses Bildhauerzentrum in harmonischer Weise die Verbindung zwischen urhafter Granitlandschaft des Waldviertels und künstlerischem Gestaltungswollen aufzeigen. Nicht zuletzt die religiöse Einstellung des Priesterkünstlers legt so eine Harmonie zwischen Schöpfung und Geschöpf, das sich künstlerisch verwirklicht, nahe. *Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 8. 10. 1992*

Waidhofen/Thaya

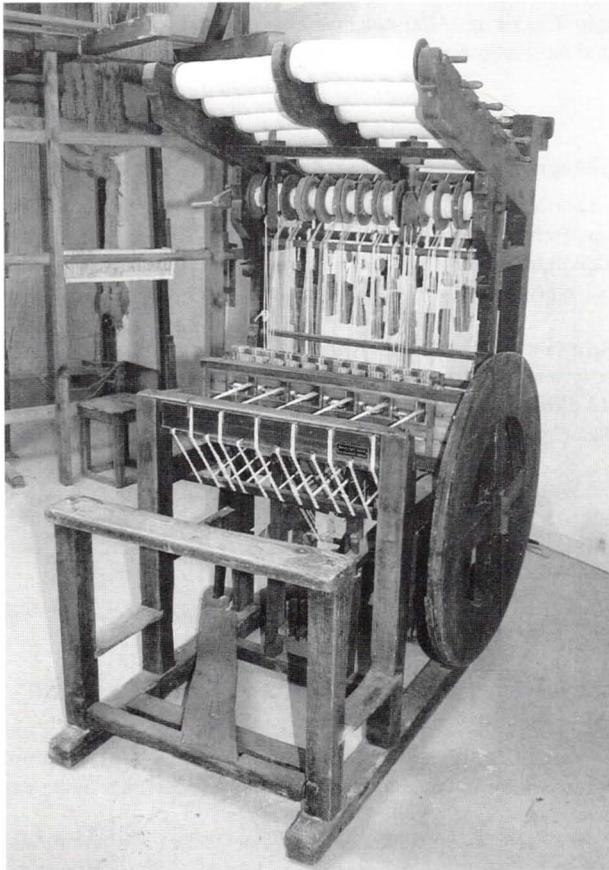
Das Heimatmuseum bot 1992 ein reichhaltiges Kulturprogramm

Im vergangenen Jahr bot der Verein Heimatmuseum Waidhofen/Thaya ein äußerst erfolgreiches, reichhaltiges kulturelles Angebot. Die Palette reichte von Ausstellungen, Videoabenden bis zu Dichterlesungen und musikalischer Darbietung.

Mit über 5000 Besuchern im Jahr 1992 konnte man durchaus zufrieden sein. Neben dem umfangreichen Veranstaltungsprogramm wurden wieder eine Reihe Inventargegenstände restauriert und katalogisiert. Als äußerst langwierig und kostenintensiv gestaltet sich die Instandsetzung und Adjustierung der Webereimaschinen.

Im heurigen Jahr steht neben der endgültigen Fertigstellung der Webereiabteilung und Herausgabe von Museumsschriften bzw. Katalogen wieder eine ganze Palette von Kunstausstellungen und interessanten Begleitveranstaltungen fest.

Eduard Führer



**Bandmühle im Webereimuseum
in Waidhofen an der Thaya.**

(Foto: Heimatmuseum
Waidhofen an der Thaya)

Würdiger Abschluß des Jubiläumsjahres

Zu einem großen Erfolg wurde wieder das Adventkonzert des Chores des Gesang- und Musikvereines Waidhofen am 13. 12. in der Stadtpfarrkirche. Es bildete zugleich den Abschluß des Jubiläumsjahres des GMV Waidhofen.

Neue NÖN/Waidhofen, 17. 12. 1992

Waldviertel

Preis für Waldviertel-Akademie

Mit einem Förderungspreis im Rahmen des Kulturpreises des Landes Niederösterreich 1992 wurde die Waldviertel-Akademie ausgezeichnet. Die Preisverleihung fand am vergangenen Montag im Schloßtheater Laxenburg statt.

Der Kulturförderungsverein Waldviertel-Akademie ist eine Einrichtung, die sich der intelligenten Organisation von Wissenschaft, Kultur und Bildung im regionalen Kontext verschrieben hat. Von Anfang an hat sie dafür Sorge getragen, Regionales und Internationales, Kultur vor Ort und die großen Probleme unserer Zeit zu verknüpfen. Die Bandbreite der seit neun Jahren durchgeführten Veranstaltungen reicht von einer hochkarätigen internationalen Sommerschule über die Beteiligung an einem Filmprojekt, die Kooperation mit regionalen Veranstaltungen, ein alljährliches tschechisch-österreichisches Symposium bis hin zu dem 1992 begonnenen Pilotprojekt „Kulturstammtisch Waldviertel“.

Neue NÖN/Waidhofen, 30. 10. 1992

Neues von Gottfried von Einem — Aktuelles Werkverzeichnis zum 75er erschienen

Im Jänner 1993 feiert der in Niederösterreich ansässige Komponist Gottfried von Einem seinen 75. Geburtstag. In Vorbereitung auf dieses in der Musikwelt bedeutende Datum hat der Musikverlag Doblinger in Zusammenarbeit mit dem Verlag Bote & Bock ein neues, aktuelles Werkverzeichnis erstellt. Es enthält sämtliche Werke des Komponisten seit seiner Anfangszeit 1944, vieles davon Werke, die in bedeutenden Opernhäusern und Konzertsälen von berühmten Interpreten aufgeführt wurden. Die chronologische Werkliste endet mit dem Jahr 1992. In jüngster Zeit komponierte Einem ein „Concerto Philharmonic“ für ein großes Orchester und ein Trio für Violine, Klarinette und Klavier.

Der Verlag Doblinger betreut seit 1988 das Spätwerk des Meisters. Die Zusammenarbeit begann mit „Missa Claravallensis“, einem Auftragswerk, das anlässlich der 850-Jahr-Feier des Stiftes Zwettl entstand.

NÖ Landeskorespondenz, 5. 11. 1992

Redakteur Ernst Gratzl in Pension

„Den Waldviertlern zu zeigen, daß man selbst was tun muß; nicht jammern, jeder kann etwas beitragen!“ — Mit diesen Worten faßt Ernst Gratzl seine Tätigkeit als Redakteur der „Neuen NÖN“ zusammen. Neben dem umfangreichen Aufgabengebiet, das hinter einem Redigieren steht, war es immer sein Anliegen, den Leuten zu helfen und wertvolles Kulturgut zu bewahren. „Zum Gratzl“ konnte man gehen, wenn Feuer am Dach war (auch buchstäblich; Leserspendenaktion), und „vom Gratzl“ kamen Ideen, wenn eine Ruine auseinanderzufallen drohte (Kollmitz).

Begonnen hat es mit einem Zufall. Ein von Gratzl bei einem Ausflug der Katholischen Jugend geknipstes Foto gefiel dem Kaplan so gut, daß er es dem „Waldviertler“, dem Vorläuferblatt der NÖN, empfahl. Es kam prompt auf die Titelseite, und er wurde zur Mitarbeit eingeladen. Das war vor rund 35 Jahren.

Aus nebenberuflicher Mitarbeit wurde Berufung. Redakteur Gratzl betreute vor allem die Bezirke Waidhofen/Thaya und Gmünd. In seinem (Un-)Ruhestand wird Gratzl weiter in mehreren Organisationen tätig sein, wie dem Heilkräuterverein Karlstein und dem Grenzlandausschuß der Katholischen Aktion.

Edith Hahn

Klavierkonzert im Rathausaal war kultureller Leckerbissen

Im Rathausaal gab es am 18. 10. einen „Leckerbissen“ für ein kulturbeflissenes Publikum. Karl Eichinger, Konzertpianist und Absolvent der Wiener Musikhochschule, gestaltete einen Klavierabend.

E. M., Neue NÖN/Gmünd, 30. 10. 1992 Ybbs

Ybbs

In der Weinmaut wurden verschüttete Arkaden entdeckt

Die Sanierung der Alten Weinmaut und des ehemaligen Hotels „Weißes Rössl“ schreitet zügig voran. Groß war die Aufregung, als heuer bei den Bauarbeiten eine Arkade und Gewölbe aus dem 14. und 15. Jahrhundert gefunden wurden. Sie waren völlig verschüttet. Erst jetzt kommt der Turm aus dem 12./13. Jahrhundert zur vollen Geltung. Bundesdenkmalamt, Stadtgemeinde und Baufirma bemühen sich jetzt um eine möglichst umfassende Restauration. Bereits vorher beschlossen war ein öffentlich zugängliches Weinmaut-Museum in den Kellerräumen.

„Die Alte Weinmaut an der Donau, eine Burganlage mit Stadttor und Wassergraben, war seit dem Mittelalter eine probate Einnahmequelle für den kaiserlichen Hof“, berichtet Altstadtmanager und Historiker Claudius Caravias. So hat Kaiser Ferdinand I. ab 1551 jährlich 2000 Gulden, die von der Ybbser Weinmaut stammten, zur Erhaltung der Lektoren und Professoren in Wien herangezogen.

Karl Lahmer, Neue NÖN/Melker Zeitung, 22. 12. 1992



Alte Weinmaut in Ybbs.

(Foto: C. Caravias)

Ybbs setzt neue Maßstäbe in der Archivrecherche: Pilotprojekt startet

Zusammen mit dem Wirtschaftsministerium wurden in Ybbs interessante Möglichkeiten der Stadtgeschichtsforschung entwickelt. Das sogenannte „Ybbs-Pilotprojekt“ ist ein Produkt der Ybbs-Stadtgeschichtsforschung und setzt den Computer intensiv in der Archivhaltung ein.

Die Stadt ist in einem längerfristigen Projekt darangegangen, das wertvolle Material ihres Archives zu sichern und zugänglicher zu machen. Ausgangspunkt waren die wertvollen Bestände der Rat-protokolle, in denen der gesamte Verlauf der Stadt- und Kulturgeschichte skizziert ist. Die historischen Handschriften dieser Bestände sind heute nur mehr für einen kleinen Kreis von Historikern lesbar. Zudem verlangt der Zustand der alten Bände größtmögliche Schonung.

Das sogenannte „Ybbs-Pilotprojekt computerunterstützter Archivrecherche“ nimmt sich beider Problemkreise mit einem Schlag an. Band für Band wird von Fachleuten transkribiert, das heißt in moderne Druckschrift umgeschrieben. Es entstehen so leicht les- und handhabbare Neufassungen, in denen die Details der Stadtgeschichte wieder aufleben.

Mußte man bisher umständlich in den alten Originalen nachforschen, so lassen sich die angelegten Computerdateien in Sekunden nach den verschiedensten stadthistorischen Details abfragen.

Neue NÖN/Melker Zeitung, 4. 11. 1992

Zwettl

Alter Bildstock wurde liebevoll renoviert

Anlässlich der hervorragend gelungenen Neugestaltung der Galgenbergstraße nach Abschluß jahrelanger Bauarbeiten fanden sich deren Bewohner zu einem besinnlichen Treffen rund um einen mehrere hundert Jahre alten, durch Prof. Mag. Marcel Yvon liebevoll renovierten Bildstock ein. Erzdechant Franz Josef Kaiser nahm die Segnung des Marterls, das die Heilige Familie sowie die Heiligen Florian und Michael zeigt, vor.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 8. 10. 1992

NEUERSCHEINUNG 1992

Christoph Schadauer

Das Jahr 1945 im politischen Bezirk Waidhofen an der Thaya

Mit einem Vorwort von Karl Gutkas
und einem Literaturüberblick von Harald Hitz

Schriftenreihe des WHB Band 35, 320 Seiten mit 77 Abbildungen
Preis: öS 195,—

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 100

Buchbesprechungen

Gertrud Blaschitz, Helmut Hundsbichler, Gerhard Jaritz und Elisabeth Vavra (Hg.), **Symbole des Alltags — Alltag der Symbole**. Festschrift für Harry Kühnel zum 65. Geburtstag. (Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1992) 864 Seiten, zahlreiche Abbildungen, öS 980,—

Das Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften mit dem Sitz in Krems ist unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Harry Kühnel zu einem international anerkannten Zentrum für das Studium der Geschichte des Alltags und der materiellen Kultur seit dem frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts geworden. Das außergewöhnliche wissenschaftliche Niveau dieses Instituts beweisen seine internationalen Symposien, die in den Veröffentlichungen des Instituts publizierten Beiträge, Kühnells und Jaritzs Synthese der Geschichte der materiellen Kultur des Mittelalters sowie eine Reihe von Ausstellungen, Diskussionen und die wissenschaftlichen Projekte mit internationaler Besetzung. Die Forschungsergebnisse des Kremser Instituts beeinflussten in einigen Bereichen des Studiums der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen materiellen Kultur die Gestaltung der theoretischen sowie inhaltlichen Fragestellungen dieser fächerübergreifenden historischen Disziplin in den benachbarten europäischen Ländern (auch in Böhmen und in Mähren).

Eine einzigartige Gelegenheit für eine Bilanz der Forschungsergebnisse dieses Instituts und seiner österreichischen sowie ausländischen Mitarbeiter bot die vorliegende Festschrift, die zum 65. Geburtstag Kühnells vorbereitet wurde. Die rezensierte Festschrift beinhaltet 36 wissenschaftliche Studien von 40 europäischen Forschern, die sich in ihrer wissenschaftlichen Arbeit systematisch mit dem Studium der Geschichte des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Alltags befassen, weiters die Bibliographie Harry Kühnells und das Verzeichnis seiner Freunde und Kollegen, die ihm zum erreichten Lebensjubiläum gratulierten. Die Sammelschrift bereiteten redaktionell Gertrud Blaschitz, Helmut Hundsbichler, Gerhard Jaritz und Elisabeth Vavra aus seinem Kremser Institut vor. Sie wurde in einer sehr sorgfältigen graphischen Ausstattung herausgegeben, mit ausgezeichneten und oft originellen Illustrationen, die fast jeden Aufsatz begleiten.

Der beschränkte Raum, der für die Rezension dieses Werkes bestimmt ist, ermöglicht es nicht, alle Aufsätze, die zusammen mehr als 800 Seiten ausmachen und außerdem auch in Französisch, Italienisch und Englisch publiziert sind, zu bewerten. Wichtiger als ein bloßes Verzeichnis der Beiträge ist die Beleuchtung jener Aspekte der Forschung, in denen die rezensierte Sammelschrift neue Erkenntnisse bringt.

Die heuristische Basis der überwiegenden Mehrheit der Beiträge ist nicht monothematisch, sondern geht von der gegenwärtigen Analyse der verschiedenen Typen der schriftlichen Quellen aus (Verlassenschaftsinventare, Rechnungen, Gedenkbücher, Sammlungen der Rechtsnormen) und aus der bunten Skala der materiellen Quellen (Ikonographie, Siegel, Wappen, Architektur usw.). Die gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse beruhen eben auf dem systematischen Studium und auf der Kombination der Quellenaussage. Der bunten Quellenverankerung des Alltagsstudiums der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Zivilisation entspricht in dem Sammelband die bunte professionelle Struktur der Autoren. Ihre Ansichten teilen hier nicht nur klassische Historiker mit, sondern auch Archäologen, Germanisten, Literaturwissenschaftler, Ethnographen, Kunsthistoriker sowie Rechtshistoriker und Medizinhistoriker. Damit ist das Geforderte, und ich nehme an, auch die bestmögliche fächerübergreifende Methode für die Erforschung der Alltagskultur der im Mittelalter und in der frühen Neuzeit lebenden Menschen erreicht. Ein ähnlicher Forschungstrend ist übrigens allen im Kremser Institut durchgeführten Forschungen eigen. Zwischen den Zeilen vieler Aufsätze ist es gut erkennbar, wie sich die Forscher um die Kombination der Aussagen verschiedener Quellen bemühten, wie sie sich angestrengt haben, auch die traditionellen und relativ gut bekannten Quellen neu anzusprechen und neu zu interpretieren (z. B. sehr markant bei H. Schüppert auf S. 661-662). In diesem Bereich bieten vor allem die ikonographischen Quellen sehr viele bis jetzt nicht genutzte Möglichkeiten der Interpretation.

Alle Aufsätze in dem rezensierten Sammelband verbindet das Bestreben, die Symbole und deren weitere Interpretation in verschiedenen Bereichen des Alltags im Mittelalter zu erfassen. Hinsichtlich der sozialen Breite der interpretierten Symbolik war es möglich, die Beiträge in vier thematische Gruppen zu teilen.

Die größte Zahl der Aufsätze befaßt sich mit der Erfassung und der Interpretation der Symbolik des breit aufgefaßten Alltags. Wenn auch im Mittelpunkt dieser Beiträge meistens sozial genau bestimmte Personen und deren Haushalte stehen (ein Bischof, eine Bürgerfamilie usw.), behandeln diese Beiträge auch allgemein das Alltagsleben im breitestmöglichen Umfang. Sie gehen von der Analyse der Rechnungsquellen aus (U. Dirlmeier-G. Fouquet, I. Hlaváček), von der Kombination der Rechnungen der Inventare und den ikonographischen Quellen (H. Ebner), von der semiotischen Analyse der literarischen Quellen narrativen oder hagiographischen Charakters (C. Badstübner-Kizik, A. Müller, M. Montanari, D. Hüpper) und von der Kombination der Aussage literarischer und ikonographischer Quellen (H. Schüppert). Ein hohes Niveau der fächerübergreifenden Methode erreichen in dieser Gruppe die Beiträge über die medizinischen Aspekte des Alltags (B. Schuh, Ch. Krötze, R. Jütte und W. Frijhoff).

Die zweite Gruppe der Beiträge widmet sich der Interpretation der Äußerungen des Benehmens im einigermaßen engeren gesellschaftlichen sowie kulturellen Rahmen und beschränkt sich auf einzelne Personen oder auf eine sozial gleichgestellte Gruppe. Hier schöpfen die Beiträge vor allem aus der Interpretation der ikonographischen Quellen. Sie beschäftigen sich mit der Symbolik eines Magnatensitzes, konzentrieren sich auf den Thron des Herrschers (H.-W. Goetz), beschäftigen sich mit der Symbolik der kämpfenden Ritter (P. Dinzelsbacher), mit der Analyse der Normen und der Symbole des ritterlichen Benehmens in den mittelalterlichen Heldendichtungen (J.-D. Müller), mit der Interpretation der Handwerker- und Handelszeichen und der heraldischen sowie sphragistischen Symbole weiterer sozialer Gruppen (E. Engel, W. Stromer, A. Kubinyi, W. Heinrich). Auch die Symbolik der abgewandten Höllenwelt in den Vorstellungen der mittelalterlichen Menschen blieb nicht unbeachtet (H. Hundsichler) sowie die Frage der mittelalterlichen Grenze im geographischen und gesellschaftlichen Sinne (R. Scribner).

Die dritte Gruppe der Beiträge verbindet das Interesse der Forscher für die Geschichte der Gegenstände, die man in der Alltagskultur der mittelalterlichen Zivilisation benützte. Sie hatten gleichzeitig eine praktische sowie eine symbolische Bedeutung. Die Aufsätze gehen aus von der Auswertung der Kenntnisse der schriftlichen Quellen (Inventare), von den ikonographischen sowie archäologischen Quellen, und sie bringen detaillierte Angaben über den Gebrauch der Herrenunterwäsche (G. Jaritz), über das Farbenspektrum in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen liturgischen Welt (R. Suntrup), über die Verwandlung der Funktionen des Bisamapfels von einer Parfümdose bis zur Anwendung seiner magischen Kraft auf den Rosenkränzen im 15. bis 17. Jahrhundert (R.-U. Mohrmann), über die praktische und symbolische Bedeutung der Katze in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft (G. Blaschitz), über Blumen und deren Duft, über Obst und dessen Geschmack, über Tiere sowie über die Farben der Kleidung im gewöhnlichen mittelalterlichen Leben (K. Brunner). In der Frage der Interpretation der materiellen Denkmäler für den Bedarf des Studiums der Alltagskultur kamen auch die Ansichten der Archäologen zur Geltung (I. Stopar, J. Tauber).

Die letzte Gruppe der Beiträge, die mehrheitlich auf der Interpretation von Bildquellen begründet ist, bietet in dem Sammelband Belege über die Symbolik des kirchlichen (D. Sansy, P. Mane — F. Piponnier) und rechtlichen Lebens (G. Kocher, A. Nitsche). Zu den interessanten Beiträgen zählen die Mitteilungen über Symbole des biologischen und zum Teil auch sozialen Standes der Menschen in der mittelalterlichen Gesellschaft. In diesem Sinne verdienen die Aufsätze über die Darstellung von jungen Frauen in ikonographischen Quellen (E. Vavra), über die Mimik des Grauens in Gesichtern (Ch. Sütterlin), über die „Vorbilder für Weltbilder“ (H. Petschar) sowie über die Äußerungen des Schamgefühls im frühmittelalterlichen Byzanz (E. Kisslinger) hervorgehoben zu werden.

Die rezensierte Sammelchrift wertet nicht nur die erreichten Resultate des Studiums der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Alltagskultur aus, sondern sie bietet gleichzeitig eine beachtenswerte Menge von theoretischen sowie inhaltlichen Inspirationen zur weiteren Entwicklung dieser außergewöhnlichen fächerübergreifenden Disziplin.

Václav Bužek

Michael Borgolte, **Die mittelalterliche Kirche** (=Enzyklopädie deutscher Geschichte Band 17, München: R. Oldenbourg Verlag 1992) 159 Seiten, broschiert, öS 218,40

Das neue Geschichtswerk aus dem Oldenbourg Verlag ist in beinahe jeder Hinsicht als hervorragend zu bewerten; Nachteile sieht der Rezensent lediglich darin, daß 1. die Themengebiete der einzelnen Bände manchmal vielleicht zu scharf voneinander abgegrenzt sind, sodaß ein leicht verzerrtes Bild entstehen mag, das nur durch Konsultieren der im Erscheinen begriffenen thematisch ergänzenden Bände der „Enzyklopädie“ berichtigt werden kann, 2. die Literaturzitate im jeweiligen bibliographischen Teil leicht verstümmelt sind; es fehlen Reihentitel, die etwa für fachliche „Neulinge“ eine m. E. nicht unerhebliche bibliographische und mnemotechnische Orientierungshilfe darstellen.

Wie auch immer, die einzelnen Autoren haben sich nach den Vorgaben des Verlags zu richten und sich ihrer Aufgabe, so gut sie können, zu entledigen. Der Verfasser des vorliegenden Bandes ist ein solcher Köhner.

Den ersten großen Teil des Werks, den „enzyklopädischen Überblick“, bilden zunächst „Grundlagen“, worin Mission und Bistumsorganisation, die Interdependenz von kirchlichen und weltlichen Führungsinstanzen und diejenige von Klerus und Laien vorgestellt werden. „Lebenskreise der Kirche“ nennt sich sodann ein wiederum dreifach gegliedertes Unterkapitel, in welchem über „Bischöfe und Domkapitel“, „Regularkanoniker und Kollegiatstifte“ sowie über das kirchliche Leben „auf dem Lande und in der Stadt“ gehandelt wird.

Der zweite Hauptteil, „Grundprobleme und Tendenzen der Forschung“, bietet wertvolle Einführungen in zwei große, in sich jeweils wiederum mehrfach unterteilte Themenkreise und ihre Erforschung: „Der institutionelle Rahmen“ und „Die soziale Wirklichkeit“.

Den dritten Teil bildet das Quellen- und Literaturverzeichnis; ein gutes Personen-, Orts- und Sachregister schließt den Band ab. Die oben postulierten Nachteile der Reihenkonzeption spiegeln sich in unterschiedlicher Weise auch in diesem Band wider: Thematisch finden sich nahezu alle wichtigen Bereiche, die eine Übersicht über die mittelalterliche Kirche auch behandeln soll; nur der *ordo monasticus* ist gänzlich ausgespart. Er wird sicherlich in einem anderen Band dieser Reihe behandelt werden; doch hier vermißt man schmerzlich die Klöster als neben Diözese und Pfarre wichtigste geistliche Institutionen des Mittelalters; wengleich zuzugestehen ist, daß sie Phänomene eigener Art darstellen, was wohl mit ein Grund dafür war, auf deren Behandlung im vorliegenden Band zu verzichten.

Formal wiederum ist das bibliographische Verweissystem nicht gerade praktisch geraten, denn wenn bei wörtlichen Zitaten manchmal nur Autorennamen genannt werden, wo doch oft zwei oder mehrere Arbeiten des Zitierten im Literaturverzeichnis zu finden sind, eine reine Nummernangabe angesichts des Durchnumeriertseins aller Zitate jedoch nahegelegen wäre, muß man sich manchmal um die Benutzbarkeit des Werks in dieser Hinsicht sorgen.

Diese Schwächen, für die der Autor aber wohl kaum verantwortlich zu machen ist, sollen jedoch nicht über den Wert des Bandes insgesamt hinwegtäuschen, der, obwohl eine dezidiert überregionale Perspektive vertretend, auch dem Heimatforscher wertvolle Anstöße und Einstiegsmöglichkeiten in die für manche Bereiche hochspezialisierte Forschung anzubieten vermag. Beispiele dafür mögen vor allem die Abschnitte über Niederklerus und Laien in der Stadt und auf dem Land sein; zu den neuesten Forschungsmeinungen zählen hier etwa der Vorschlag einer Differenzierung der Klerikerklassen. Dies und anderes mehr könnte für die Heimatforschung sicherlich in der einen oder anderen Weise nutzbar gemacht werden; zumal der Autor umgekehrt nicht nur einmal das Vorliegen von regionalgeschichtlichen Arbeiten zu bestimmten Themen vermißt.

Ralph Andraschek-Holzer

Spojující a rozdělující na hranici — Verbindendes und Trennendes an der Grenze (= Opera Historica 2, České Budějovice: Editio Universitatis Bohemiae Meridionalis 1992) 171 Seiten

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um den Sammelband der 1991 auf der Tagung in Budweis gehaltenen und nun in schriftlich ausgearbeiteter Form vorliegenden Referate böhmischer, mährischer, bayerischer und österreichischer Historiker. Der Schwerpunkt dieses Symposions lag auf der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung des Adels und der Städte im böhmisch-mährisch-österreichischen Grenzraum in der frühen Neuzeit. Es sollen hier nicht alle 30 Aufsätze besprochen werden, sondern nur eine Bemerkung zu Phänomenen, die als allgemeingültig und für die österreichische Geschichte in der frühen Neuzeit als besonders bedeutsam gelten, gemacht werden. Die Tagung war in mehrere Sektionen gegliedert; diese Gliederung wurde auch im Sammelband beibehalten.

Die 1. Sektion beschäftigte sich mit der Umbildung bzw. Entstehung einer neuen Adelsschicht in der frühen Neuzeit. J. Pánek (S. 5-9) betont die analoge Gliederung des böhmischen und mährischen Adels zum österreichischen, nämlich jeweils in Herren- und Ritterstand; diese Situation gilt als eine der Voraussetzungen, daß es 1526 dem Habsburger Ferdinand [I.] nach der Schlacht von Mohács möglich war, den böhmischen Thron zu besteigen.

Im Gegensatz zum österreichischen Adel konnte der böhmische Adel sein Mißtrauen zu den zentralen höfischen Institutionen aber erst langsam überwinden; erschwerend wirkte natürlich auch das konfessionelle Problem. So verwundert es nicht, daß der böhmische Adel seit 1526 einer stärkeren Mobilität ausgesetzt war — bereits unter Ferdinand wurden teilweise Ausländer in den Adelsstand aufgenommen.

Zu einer gänzlich anderen Situation kam es aber erst nach der Niederwerfung des böhmischen Ständeaufstandes in den Jahren von 1620 bis 1625. Nun wurde nach und nach der ganze Adelsbesitz umgeschichtet; der ausländische Adel, der etwa 40 Prozent des konfiszierten Landes an sich brachte, nahm jetzt die führende Stellung ein. Die böhmischen Familien behaupteten sich zahlenmäßig im niederen, ärmeren Adel, wobei schon für das 16. Jahrhundert in Böhmen sowie in Österreich und Westeuropa das Absinken des Ritterstandes und die immer mächtiger werdende Position des Hochadels zu beobachten sind.

In der 2. Sektion wurde die Sozial- und Kulturgeschichte einzelner Adelsfamilien in der frühen Neuzeit, mit dem Schwerpunkt auf böhmischen Familien, untersucht. Die 3. Sektion befaßte sich mit der Sozial- und Kulturgeschichte des Adels und der Städte im 18. und 19. Jahrhundert. Die 4. Sektion wandte sich Themen wie der Archivlage, etwa den adeligen Familienarchiven in Mähren (M. Čoupek, A. Hamerníková S. 138-141), zu. Auch über das Museumswesen finden sich Beiträge; den Abschluß bilden zwei Arbeiten über den Geschichtsunterricht in der Habsburgermonarchie. Insgesamt bietet dieser Band, der nur in der Druckqualität etwas zu wünschen übrig läßt, einen guten Einstieg in die vielfältigen Fragen und Probleme dieses Forschungskomplexes; in diesem Zusammenhang soll noch besonders auf den Beitrag von Th. Winkelbauer (S. 13-33) hingewiesen werden, der einen Literaturüberblick, gegliedert z. B. in Biographien, Adel und Konfession, Adel und Untertanen etc., über den Adel in Ober- und Niederösterreich in der frühen Neuzeit bietet. Ein derartiges Unternehmen ist immer begrüßenswert, ermöglicht es doch zumindest eine erste, rasche Orientierung, wenn man sich für das betreffende Thema interessiert.

Martina Fuchs

Hans Schaumberger (Hg.), **Waldviertel. Natur- und Kulturlandschaft** (Wien: Edition Christian Brandstätter 1992) 200 Seiten mit vielen Farb- und einigen Schwarzweiß-Abbildungen sowie einer Landkarte, öS 980,—

Es gibt Regionen in Österreich, über die man mit Mühe Literatur erhält. Das Waldviertel gehört nicht dazu — ganz im Gegenteil! Immer wieder erscheinen Bücher über unser Landesviertel, meist von beachtlicher Qualität. Einen ganz hervorragenden Beitrag zur Region Waldviertel bildet das vorliegende Buch.

Eigentlich müßte man das Buch schon wegen des Umschlages kaufen — der Fotokünstler Gerhard Trumler hat allein mit diesem Foto ein Bild einmaliger Schönheit und Brillanz geschaffen. Doch die wahrlich „traumhaft schönen Bilder“ (Klappentext) setzen sich nahtlos durch das Buch hindurch fort. Ein Foto loben hieße gleichwertige vernachlässigen, und doch möchte ich das doppelseitige Bild über die Thayaschlinge zwischen Haidmühle und Kollnitzgraben (S. 16/17) herausheben, weil die Bildaussage das Landschaftsbild des östlichen Teiles des Waldviertels voll eingefangen hat. Trumler hat eben die Gabe, Panoramen wie Details gleich kundig abzubilden — das großformatige Buch genügt deshalb alleine schon von der großzügigen Bebilderung her höchsten Ansprüchen und stellt eine Liebeserklärung an das Waldviertel dar.

Trotz der großzügigen Ausstattung mit Farbbildern ist das vorliegende Buch nicht nur ein Bildband. Einige Aufsätze bilden die kongeniale Ergänzung zu den Fotos. Am Beginn steht Wolfgang Müller-Funks Beitrag „Das Waldviertel — Ästhetische Landnahme einer mitteleuropäischen Grenzregion“ (S. 8-43). Müller-Funk ist so wie die meisten anderen Autoren ein „gewordener“ Waldviertler: Sein Engagement für das Waldviertel ist im Aufsatz deshalb gepaart mit der kritischen Sichtweise jenes Beobachters, der nicht „regionalblind“ ist und daher Zustände für veränderbar hält. Müller-Funk nähert sich seinem Thema von vielen Facetten her. Er erkennt auch sehr deutlich, daß sich hinter dem scheinbar klaren Terminus „Waldviertel“ „eine überraschende landschaftliche Vielfalt“ (S. 12) verbirgt, wofür er auch treffende Beispiele liefert. Das festgeschrieben zu haben, ist ein großes Verdienst, weil sogar in manchen Geographiebüchern die landschaftliche Einheit des Waldviertels beschworen wird. Im Mittelpunkt des Beitrages steht aber das Wirken der Menschen im Waldviertel früher und heute. Anhand historischer Befunde und der heutigen Struktur deckt Müller-Funk dabei die im Titel angekündigte „Landnahme“ auf: Schlösser und Burgen, Bauernhöfe und Eisenbahnlinien, Protestantismus und Esoterik sowie Klöster, Kirchen und Städte, Dörfer und altes Namensgut — all dies und noch mehr wird zu einem bedenkenswerten und hochinteressanten Ganzen verwoben.

Im zweiten Beitrag setzt sich Johann Kräftner unter dem Titel „Leben von der Vergangenheit: Kunst und Baukultur im Waldviertel“ (S. 49-64) auch mit der Problematik des Regionalismus auseinander, beklagt aber den heute nicht mehr funktionierenden „Weg der Nachahmung“ (S. 61) in der Baukunst. Der Abt des Stiftes Geras, Joachim F. Angerer, geht in seinem Beitrag „Gottes Spuren“ den im Untertitel genannten Themen nach: „Christliches, Kirchliches in Geschichte und Gegenwart. Von Türmen, Kirchen und Klöstern im Waldviertel“ (S. 105-120). Er beginnt mit der Frage, ab welchem Zeitpunkt Christen im Waldviertel leben, und beschreibt dann vor allem die Rolle der drei Waldviertler Klöster früher und heute. Besonders berührend erscheint der sehr persönliche Schluß des Beitrages, der bereits in neue Dimensionen des Seins führt und doch auf Waldviertler Boden zurückgreift.

Einen interessanten Ansatz hat Mella Waldstein für ihren Aufsatz „Portrait eines Dorfes oder Das Waldviertel ist womöglich ein Gemütszustand“ (S. 141-163) gewählt. Anhand des fiktiven Dorfes Slanitz („... wer das Waldviertel kennt, kennt auch Slanitz, ...“ S. 141) beschreibt sie mit ungeheurer scharfer Beobachtungsgabe den Typus des Waldviertler Dorfes und der darin lebenden Menschen. Sie deckt Details auf, die als selbstverständlich gelten und doch konstitutive Bedeutung haben: Kirtag und zugewanderte Künstler, Dorfplatz und Gasthaus, Sonntagsmesse und Bahnhof haben neben anderen Fakten hier eine entsprechende Würdigung gefunden.

Weil das Buch im Nicht-Waldviertler Leser auch den Wunsch wecken soll, das Waldviertel zu besuchen, hat Christine Wessely ein „Waldviertel-Lexikon“ (S. 169-199) verfaßt, wobei die Autorin mit ihrer Sympathie für die Waldviertler Menschen nicht geizt. Neben topographischen Beschreibungen der Bezirke und Bezirkshauptorte beinhaltet der Beitrag Informationen über Urlaub im Waldviertel, ehe ein „Waldviertler ABC“ eine kunterbunte Mixtur verschiedenster Themen (Gföhler Revolte; Hochmoor; Karpfen ...) bietet.

Somit hat unser Waldviertel einen rundum gelungenen Prachtband erhalten, der von der Druckerei Berger in Horn vorbildlich hergestellt wurde. Ich wünsche dem Buch weite Verbreitung — und bei der folgenden 2. Auflage könnten dann die kleinen Fehler ausgebessert werden, die offenbar unter Zeitdruck entstanden sind: Die Österreichische Karte (ÖK) 1 : 75 000 (Kartenaufnahme 1873) schreibt

zwar noch Bösenneunzehn, doch seit geraumer Zeit hat man sich auf Bösenneunzen geeinigt (S. 47); der prachtvolle barocke Schüttkasten in Primmersdorf stammt von Jakob Prandtauer und nicht von Brandtauer (S. 101); auf S. 109 muß es richtig Gertrudiskirche heißen, wie auch Passau 731 zum „kirchlichen Zentrum“ wurde; in Slanitz heißen die Zwetschgen sicher „Zwetschken“ (S. 142); nach der ÖK 50000, Blatt 18 Weitra, heißt Schöllbichl richtig Schöllbüchl (S. 167).

Auch im letzten Beitrag des Buches wären einige Ungereimtheiten zu korrigieren: Die schöne Landkarte des Waldviertels, die vom Verlag Qu. Haslinger aus Linz übernommen wurde, hat bei der Stadt Zlabings das „s“ vergessen, auch die Bezirksgrenzen des politischen Bezirkes Waidhofen stimmen im Südwesten nicht mehr. Im Beitrag über die Stadt Horn sind zwei Satzfehler bei Jahreszahlen zu beanstanden: Die Bezirkshauptmannschaft entstand 1850 (nicht 1815), die Synagoge wurde im Jahr 1903, nicht 1803, errichtet (S. 178). Der Ursprungsort der „Deutschen Thaya“ liegt bei Mödershöf (nicht Mödershof, S. 197), den Grenzübergang Fratres/Slavonice dürfen schließlich auch Busse benutzen (S. 199). Auf derselben Seite muß „Buches“ richtig „Buchers“ heißen.

Der Herausgeber des Bandes, Hans Schaumberger, schreibt auf S. 7: „Dieses Buch ist eine Liebeserklärung an eine Landschaft, . . .“ Er hat mit seinem Team dieses Ziel erreicht; ihm, den Autoren/Autorinnen und dem Photographen ist zu danken, daß das Waldviertel mit diesem Buch eine Visitenkarte höchster Vollendung erhalten hat.

Harald Hitz

Isolde Kerndl / Johannes Fessler, **Zwei Mauna, zwo Weiba, zwoa Ochsen. Statt eines Waldviertler Mundartlexikons** (Wurmbrand: Edition Zwettl 1992) 80 Seiten mit 34 Farb- und 33 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 490,—

Bestelladresse: 3920 Groß-Gerungs, Wurmbrand 5

Das nunmehr dritte Buch von Isolde Kerndl und Johannes Fessler hat sich zur Aufgabe gestellt, die Waldviertler Mundart und die Menschen, die diese sprechen, in Wort und Bild darzustellen. Für jemanden, der den Waldviertler Dialekt nicht kennt, werden die Texte sicher zur humorvollen Geduldprobe, für Insider aber zu einer Fundgrube von alten Begriffen, längst verlorener Wortkombinationen, Lautfärbungen und Redewendungen.

Der Inhalt der Texte und Gedichte von Isolde Kerndl behandelt die Waldviertler mit all ihren Eigenheiten und Schrulligkeiten — in einer fast schon kabarettistischen Art — liebevoll kritisch. Die Bilder von Johannes Fessler scheinen auf den ersten Blick satirisch-ironisch, doch bei näherer Betrachtung zeigt sich trotz aller Übertreibung die Realität. Man meint, die Menschen zu erkennen. Die menschlichen Charaktere und Schwächen werden gnadenlos erkannt und perfekt dargestellt. Man merkt in den Malereien und Radierungen, ebenso in den Texten sowohl eine genaue Beobachtung als auch eine präzise Beherrschung des Wortes und des Zeichenstiftes.

Das vorliegende Buch wird sowohl dem bedingungslosen Waldviertelliebhaber als auch dem unverbesserlichen Kritiker ein neues Bild dieser Region und der dort lebenden Menschen vermitteln.

Oswald A. Eschelmüller

Hubert W. Renk, **Augenblicke im Nordwald** (Bad Großpertholz: Eigenverlag 1992) 17 Seiten Text und 109 Farbbilder, öS 398,—

An einem „Spaziergang fernab jeglicher Hektik“ läßt uns der Hauptschullehrer und Fotograf H. W. Renk teilnehmen. Die Wanderung führt, gegliedert nach den vier Jahreszeiten, durch den Nordwald, besonders durch die Gemeinde Bad Großpertholz.

Es ist eine sehr persönliche Sehweise, die den Betrachter dieses Bildbandes erwartet: Eine karge Landschaft, einsam und verlassen, ohne Leben (lediglich ein Kind und ein Schmetterling auf 109 Fotos), still, doch voller Wunder, wenn man über scheinbar Unbedeutendes und Nebensächliches noch staunen kann. Der Betrachter wird versetzt in eine heile Welt, die Liebe gilt der unberührten Natur, dem Augenblick, zeitlos fotografiert (in sehr unterschiedlicher Qualität). Präsentiert wird eine

Idylle, nach der sich der rastlos gewordene Mensch immer mehr sehnt, die er aber immer weniger finden kann — weil es sie kaum mehr gibt oder weil der Mensch verlernt hat, darauf zu schauen. In dem vorliegenden Buch gibt es diese Idylle.

Johann Fenz

Wilhelm Rausch (Hg.), **Durch die Wachau zum Manhartsberg. Eine Städteexkursion** (=Exkursionen des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, Heft 12, Linz: Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung und Ludwig Boltzmann-Institut für Stadtgeschichtsforschung 1990) 76 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Pläne, öS 100,—

Die vom genannten Arbeitskreis seit 1961 publizierten Exkursionen sind nun um einen auch die Wachau und Teile des Waldviertels umfassenden Band bereichert worden. Dieses Heft, als „gedruckter Leitfaden“ für „Lehrfahrten“ auch Privater gedacht (vgl. Vorbemerkung S. 5), beinhaltet historisch-topographische Beschreibungen der Wachau und folgender Orte: Melk, Spitz, Dürnstein, Krems und Stein, Maissau, Eggenburg, Pulkau, Schrottenthal, Retz, Horn und (Burg) Ottenstein.

Diese Beiträge verschiedener Autoren, von denen sowohl durch Umfang als auch durch Qualität derjenige von Harry Kühnel über Krems und Stein hervorragt (es handelt sich um eine Zusammenfassung des gleichnamigen Beitrages für den Österreichischen Städteatlas), werden von einem einleitenden Abschnitt des Herausgebers, einer nach allgemeinen und topographischen Gesichtspunkten gegliederten Auswahlbibliographie und einem Abbildungsnachweis gerahmt.

Die historisch-topographischen Ortsbeschreibungen sind auf der Basis des damals jeweils aktuellen Standes der lokalen bzw. regionalen Forschung erarbeitet worden und vermögen der in der Vorbemerkung deklarierten Absicht der Publikation auf den ersten Blick durchaus zu genügen.

Bei näherem Studium erhebt sich m. E. allerdings die Frage, ob solche Ortsbeschreibungen nicht besser nach einem verbindlichen Grundmuster abgefaßt werden sollten und ob es für den Benutzer bzw. Besucher nicht wichtig wäre, die Geschichte dieser aus zwei historischen Landschaften herausgegriffenen Orte in einem überlokalen Zusammenhang mitgeteilt zu bekommen. Damit sei gleichzeitig die Empfehlung ausgesprochen, die lokalgeschichtliche Perspektive zu einer stadsgeschichtlichen aufzuwerten, den Intentionen der Verantwortlichen entsprechend.

So etwa sollte jeder derartige Beitrag mit Angaben zum rechtlichen Status und zur Funktionalität des jeweiligen Ortes eingeleitet werden; ferner könnten die noch erhaltenen Kulturdenkmäler als wahrscheinliche oder offensichtliche Reflexe historischer Ereignisse und Veränderungen stärker hervorgehoben werden. Letzten Endes sollte auch, über den betreffenden „lokalen“ Rahmen hinaus, das Typische bzw. Atypische des jeweiligen Sachverhalts und der jeweiligen Kulturdenkmäler konsequent deklariert werden.

Somit wäre es m. E. ortsunkundigen Besuchern — für solche sind derartige „Leitfäden“ ja wohl in erster Linie gedacht — möglich, der historischen Bedeutung des jeweiligen Ortes und seiner Denkmäler eher gerecht zu werden. Sonst nämlich geraten historische Städte, wie in Kunstführern und sonstiger topographisch gegliederter Literatur, in Gefahr, als gleichsam losgelöst vom „übergeordneten“ historischen Geschehen präsentiert zu werden, wo doch gerade eine schwerpunktmäßig vorgenommene Auswahl von Orten bzw. Landschaften wie in der vorliegenden Publikation die Gelegenheit bieten könnte, historische Sachverhalte und Kulturdenkmäler unterschiedlicher Provenienz miteinander zu vergleichen, gegeneinander abzuwägen und in Kontrast zu anderswo vorgefundenen zu setzen.

Die genannten Kriterien, die von den meisten der vorliegenden Beiträge nur zum Teil erfüllt worden sind, könnten m. E. dazu verhelfen, das historische Profil des jeweiligen Ortes unter stadsgeschichtlich relevanten Gesichtspunkten stärker zu extrapolieren und damit die Bände dieser Exkursions-Reihe für einen weitaus größeren Leserkreis attraktiver zu machen.

Der Rezensent empfiehlt daher eine in diesem Sinn durchzuführende strukturelle Vereinheitlichung für die Folgebände dieser nicht nur quantitativ ausbaufähigen Schriftenreihe.

Ralph Andraschek-Holzer

Harald Hitz (Hg.), **Johann Georg Grasel. Räuber ohne Grenzen** (=Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 34, Horn-Waidhofen/Thaya 1992) 136 Seiten mit 56 Abbildungen, öS 120,—

Ein Symposium in Drosendorf im Jahr 1991 war der grenzüberschreitenden Befassung mit der Person, dem Milieu und dem Nachleben des Räubers Johann Georg Grasel gewidmet, dessen Erinnerung noch an vielen Orten des Waldviertels und Südmährens haftet. Die Rekonstruktion des Faktischen von Bandenkriminalität und Unterschichtenleben in einer Zeit kriegerischer Heimsuchungen und sozialer Dekomposition einerseits, die Legendenbildung und das merkwürdige Phänomen einer nun schon fast zwei Jahrhunderte ungebrochen anhaltenden Tradition des „edlen Räubers“ andererseits boten die Ansatzpunkte für die kritische Behandlung des Falles Grasel, die erstmals österreichische und tschechische Kenner der Materie zusammenführte.

Schon das umfangreiche Literaturverzeichnis zur resümierenden Studie von Harald Hitz zu Grasels Lebenslauf, der „Karriere eines Räubers“, zeigt das seit Robert Bartschs Arbeiten fortdauernde Forschungsinteresse, aber auch schon die immer wieder bei der Beschäftigung mit Grasel begegnende Schwierigkeit, die Tatsachen von der Fiktion zu unterscheiden. Mythenbildung seitens der sozialhistorischen Theoriebildung weist Michael Pammer in seinem auch den internationalen Vergleichsmaßstab heranziehenden Referat zur „Randgruppenkriminalität um 1800 im Waldviertel“ zurück und konstatiert zusammenfassend: „Johann Georg Grasel war kein edler Räuber (...). Es wurde also überhaupt nicht die Obrigkeit als solche aktiv bekämpft, und schon gar nicht existiert eine ‚Gegenkultur‘, ein ritualisiertes ‚Sozialrebellentum‘ im Sinne Hobsbawms oder ein Bewußtsein wie bei Schillers Verbrecher aus verlorener Ehre“ (S. 57).

Als besonders signifikant hebt Pammer die „Modernisierung der Verbrechenverfolgung“ (S. 62) hervor; verfahrensrechtliche und rechtshistorische Fragen kommen auch im Beitrag des Juristen Wolfgang Brandstetter zur Sprache. Man wird überhaupt sagen dürfen, daß im Falle Grasel im engeren Sinne die Quellen wohl erschöpfend ausgewertet sind — dies scheint aber noch keineswegs für den Gesamtkomplex des problematischen Zusammenwirkens von Gerichtsbarkeit und Verbrechenbekämpfung auf grundherrschaftlicher und staatlicher Ebene zu gelten. Hier bedarf das Phänomen der neuzeitlichen „Polizei“ als Verwaltungs-, Justiz- und Exekutivproblem ohne Zweifel noch weiterer Bemühung, wozu auch die Erschließung neuen Quellenmaterials gehört. Das Besondere des Kriminalfalles Grasel und seiner Komplizen harrt also immer noch der Einordnung in eine sozialhistorisch zu fundierende Rechts- und Verwaltungsgeschichte auf regionaler Ebene.

Überraschend erfreulich ist die Beteiligung tschechischer Kollegen an der Forschungsdiskussion. Bohuslav Beneš, Professor für europäische Ethnologie an der Brüner Masaryk-Universität, und Marta Šrámková, Ethnographin an der Brüner Akademie der Wissenschaften, bringen den historisch-volkswissenschaftlichen Aspekt aus tschechischer Sicht ein. Nicht nur die Geburt in Neu-Serowitz (Nové Syrovce) 1790, auch die Aktivität Grasels im südmährischen Raum ließ ihn hier, wie in der österreichischen Forschung lange Zeit zu wenig zur Kenntnis genommen wurde, populär werden und bleiben. Es sei hervorgehoben, daß allen Beiträgen Resümés in tschechischer Sprache beigegeben worden sind. „Er spricht geschwinde deutsch, auchtschechisch“ — mit diesem Vermerk betitelt Margot Schindler, deren Dissertation über das „Räubertum im Kerngebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie“ (1979) grundlegend für das Thema ist, ihre Übersicht zur volkstümlichen Räuberüberlieferung, wobei auch hier der Vergleich mit den Rebellen Ondráš und Jánošík gezogen wird.

Der Band ist reich illustriert und bietet eine annähernd vollständige Ikonographie zum wirklichen und zum dämonisierten bzw. überhöhten Grasel-Bild. Von den Sammlungen des Horner Höbarthmuseums ausgehend stellte Erich Rabl die Erinnerungen an Grasel und sein Fortleben detailliert zusammen. Auch von den so zahlreichen „Grasel-Höhlen“ finden sich Abbildungen — ein offenbar unabdingbares Accessoir romantischen Räuberlebens, wie jeder Besucher von Maria Dreieichen weiß, wo ja noch heutigentags Ansichtskarten mit Grasel-Motiven und einschlägige Broschüren an den Wallfahrtsstandeln guten Absatz finden.

Insgesamt darf die Publikation als bemerkenswerte Leistung interdisziplinärer Bemühung um eine cause célèbre der österreichischen Kriminalgeschichte gewürdigt werden, die vom konkreten

Fall ausgehend wichtige sozialgeschichtliche, volkskundliche und psychologische Perspektiven öffnet. Umso schöner ist, daß dieser Erfolg durch die Kooperation von österreichischen und tschechischen Wissenschaftlern erreicht werden konnte.

Wolfgang Häusler

Christoph Schadauer, **Das Jahr 1945 im politischen Bezirk Waidhofen an der Thaya**. Mit einem Vorwort von Karl Gutkas und einem Beitrag von Harald Hitz (=Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 35, Horn-Waidhofen/Thaya 1992) 320 Seiten mit 77 Abbildungen, öS 195,—

Nach weiterführenden Studien zur Geschichte des Nationalsozialismus im Waldviertel legt der Waldviertler Heimatbund nunmehr eine Untersuchung über die traumatischen Ereignisse des Jahres 1945 im Bezirk Waidhofen an der Thaya vor.

Der Verfasser der hier anzuzeigenden Dokumentation, Christoph Schadauer, von Beruf Leiter eines Wiener Postamtes, studierte vor seinem Eintritt in den Bundesdienst an der Universität Wien Geschichte, wo er vor allem von Karl Gutkas Anregungen zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der jüngsten Geschichte seines Heimatbezirkes Waidhofen an der Thaya erhielt.

Das Ergebnis dieses Forscherelans ist eine beeindruckende Dokumentation zu einer von der österreichischen zeitgeschichtlichen Forschung vielfach kontrovers gesehenen Bruchlinie in der österreichischen Geschichte. Der Autor setzt sich nicht mit theoretischen Fragestellungen auseinander, sondern bietet exemplarische Dokumente zur Problematik des Jahres 1945, das sich, wie der Rezensent auch für den Bezirk Hollabrunn feststellen konnte, letzten Endes als Fortführung des Krieges und der vorangegangenen Herrschaft unter geänderten Rahmenbedingungen zeigt.

In den vom Verfasser durchgeführten ausführlichen Befragungen von 42 Zeitzeugen aus verschiedensten sozialen Gruppen werden die Hauptprobleme einer Umbruchs- und Übergangsphase deutlich: Kriegszerstörungen, Flüchtlingsprobleme, Vertreibung, persönliche Sicherheitsverhältnisse, Disziplin der Besatzungstruppen, Kleinkrieg um Spielraum der österreichischen Verwaltung gegenüber der Besatzungsmacht, Säuberung und Bestrafung etc. Die publizierten Dokumente — Ausschnitte aus Pfarr-, Gemeinde- und Schulchroniken, Akten der Verwaltungsbehörde (in der Bezirkshauptmannschaft Waidhofen an der Thaya sind die Situations- und Lageberichte erhalten) — stellen Quellen von hoher alltagsgeschichtlicher Relevanz dar und zeigen nachdrücklich, daß die Erfahrungen des Jahres 1945 Einschnitte in das Leben der Bewohner des Verwaltungsbezirkes Waidhofen an der Thaya brachten, die spürbarer waren als die Zäsuren von 1918 und 1938.

Unter der kundigen Anleitung des Herausgebers, der die Literaturliste auf den aktuellen Stand gebracht und notfalls auch korrigierend eingegriffen hatte, gelang eine Studie zu Aspekten der sogenannten „Stunde Null“ in Niederösterreich, wie sie so vollständig und realitätsnah bislang nicht geschrieben wurde.

Ernst Bezemek

Der Bezirk Gmünd. Alte Ansichten, Karten und Schrifttum. Katalog einer Ausstellung aus den Sammlungen der Niederösterreichischen Landesbibliothek (=Sonder- und Wechsellausstellungen der Niederösterreichischen Landesbibliothek Nr. 10, Wien: NÖ Landesbibliothek 1992) 42 Seiten

Vom 5. November 1992 bis zum 26. März 1993 findet in der Niederösterreichischen Landesbibliothek in Wien, Teinfaltstraße 8, eine Ausstellung über alte Ansichten, Karten und Bücher des Bezirkes Gmünd statt. Nach den Ausstellungen über die Bezirke Amstetten, Baden, Bruck an der Leitha und Gänserndorf ist dies die fünfte der niederösterreichischen Bezirksausstellungen. Der dazu erschienene Katalog ist ein hilfreicher Führer durch die Ausstellung, kann aber darüber hinaus auch als Nachschlagewerk über die Literatur und das Karten- und Bildmaterial für die angesprochene Region verwendet werden.

Bibliotheksdirektor Hermann Riepl hebt in seinem Einleitungsbeitrag die wertvollen Impulse hervor, welche die niederösterreichische Landeskunde und Heimatforschung durch diese Ausstellungen erhält, und gibt einen kursorischen Überblick über die für den Bezirk maßgeblichen Daten. In

zwei kurzen, aber informativen Aufsätzen geht Hermann Steininger auf die geographische und wirtschaftliche Situation des Verwaltungsbezirkes Gmünd und dann im speziellen auf die topographischen Ansichten und die Literatur ein, wobei er auf die Bedeutung der „Topographia Windhagiana“ von Clemens Beuttler besonders hinweist, aus der die ältesten der ausgestellten Bilder stammen. Waren von einem Ort keine Ansichten in der Topographischen Sammlung der Niederösterreichischen Landesbibliothek vorhanden, sprangen vielfach die zuständigen Gemeinden ein, sodaß aus fast allen Katastralgemeinden des Bezirkes Gmünd mindestens eine Abbildung vorgestellt werden konnte. Im Beitrag über die Literatur wird erwähnt, daß „insbesondere die Vierteljahresschrift ‚Das Waldviertel‘ seit Ende der zwanziger Jahre zahlreiche regionale, auch den Bezirk Gmünd betreffende Literaturbeiträge“ gedruckt hat (S. 8). Der Katalog selbst bringt — untergeteilt nach Gerichtsbezirken — die einzelnen Orte alphabetisch geordnet und ist so übersichtlich angelegt, daß man sich leicht zurechtfindet.

Alles in allem: Ein schmales, für den regionalen Heimatforscher sehr wertvolles Bändchen.

(Aus der Vorankündigung ist zu entnehmen, daß die nächste Bezirksausstellung Hollabrunn gewidmet ist und vom 1. April bis zum 29. Oktober 1993 stattfindet.)

Anton Pontesegger

Antonín Vávra, **Gratzenerland. Geschichten und Geschichte** (České Budějovice 1992) 132 Seiten, 1 Karte, 19 Abb., öS 150,—

Bestelladresse: Dr. Wolfgang Katzenschlager, 3970 Weitra, Schubertstraße 183

Wolfgang Katzenschlager, der Bearbeiter dieses kleinen Bandes, schreibt in seinem Vorwort, daß er oft vom Mandelstein über die Grenze in das Land um Gratzen (in Südböhmen) geblickt habe, um mit den Augen die Ortschaften zu suchen, die er nur vom Namen her kannte.

So wie ihm ging es wohl vielen anderen Österreichern auch. Sie schauten in ein fast unerreichbares, durch eine un menschliche Grenze verschlossenes Land, das uns doch so nah war und dem wir uns innerlich verbunden fühlten. 1989 fiel diese Grenze zu unseren Nachbarn, das Land steht den Besuchern offen, Kontakte werden geknüpft; aber nun scheint es, als seien doch nicht alle Grenzen beseitigt, alte Vorurteile tauchen wieder auf, die langen Jahre der Trennung haben nicht gerade zu ihrem Abbau beigetragen, auf beiden Seiten beginnen kaum vernarbte Wunden wieder zu schmerzen.

Vorliegendes Büchlein — es handelt sich um die deutsche Fassung der Schrift „Vrkoče pro regenta“, die vom Autor selbst übersetzt und von Dr. Katzenschlager bearbeitet wurde — versucht, dem Leser die Gegend um Gratzen näher zu bringen. Der Autor erinnert sich dabei an seine Kindheit, die er im Gratzenerland verbrachte, an die langen Winterabende, an denen man in der heimeligen Stube beisammensaß, als die Frauen beim Federschleifen Geschichten erzählten. Eben diese Geschichten gibt er wieder, er verbindet sie aber mit der Geschichte dieser südböhmischen Region. Meist sind es gruselige Geschichten, von Gespenstern, Scheintoten, bösen Vorzeichen, die die Menschen berunruhigten; vom geizigen Gutsverwalter, der für seine Reichtümer kein sicheres Versteck finden konnte; von der Irrwurzel, die den nächtlichen Wanderer, der auf sie tritt, bis zum Morgenrauen in die Irre leitet; vom Besitzer der Feste Zweiendorf, der aus Eifersucht seine schöne Frau einmauern ließ; von Teufeln und Hexen...

Zu jedem Ort, jedem Schauplatz bietet der Autor aber auch den geschichtlichen Hintergrund, der sich manchmal auf den eng lokal begrenzten Bereich beschränkt, häufig aber auch die historische Entwicklung der Region behandelt und so natürlich den österreichischen Grenzraum einbezieht, waren doch Burg und Stadt Gratzen durch Jahrhunderte feste Punkte an der Grenze Böhmens, die so auch in das Spannungsfeld der internationalen Politik gerieten.

Besonders erfreulich ist die objektive Darstellung der Zeit zwischen 1939 und 1949. Auch die Probleme, wie zum Beispiel der starke Bevölkerungsrückgang, mit denen diese Grenzregion in den letzten Jahren zu kämpfen hatte, klingen in den geschichtlichen Überblicken an.

Nicht nur wegen dieser historischen Fakten und der Überlieferung der Sagen und Erzählungen aus dem Gratzener Raum scheint vorliegendes Büchlein wichtig. Vielleicht kann es auch als kleine Doku-

mentation der vielen Gemeinsamkeiten im böhmisch-österreichischen Grenzraum der Entwicklung eines besseren gegenseitigen Verständnisses dienen.

Friedel Moll

Arnulf Neuwirth / Oskar Wictora, **Litschau. Umgeben von Wäldern und Teichen.** Herausgegeben und zusammengestellt von Helena Neuwirth (Kautzen: Radschin-Verlag 1992) 48 Seiten mit 25 Abbildungen, öS 150,—

Dieser Band bildet den Abschluß einer kleinen Waldviertel-Trilogie, die innerhalb von drei Jahren die Orte des oberen Waldviertels zum Thema hat. Auf „Kautzen, Begegnung an der Grenze“, erschienen 1990, folgen 1992 „Heidenreichstein, Stadt und Burg“ und nun „Litschau, umgeben von Wäldern und Teichen“. Der Textautor ist Oskar Wictora, als Beamter des Bundeskanzleramtes im Ruhestand und seit langer Zeit Wahl-Waldviertler. Seine Beschreibung von Litschau und Umgebung ergibt einen interessanten Überblick von der Vergangenheit bis zur Gegenwart der „gesündesten Ecke Österreichs“. Besonders die jüngste Entwicklung Litschaus mit der Gründung des Feriendorfes wird ausführlich behandelt. Diese Seiten lesen sich zwar abschnittsweise wie ein Fremdenverkehrsprospekt, wengleich damit eine zeitgeschichtlich interessante Dokumentation vorliegt, die den Wandel dieser Peripherieregion sehr gut charakterisiert.

Den Abschluß bilden ausführliche Dorfbeschreibungen der einzelnen Katastralgemeinden Schandachen, Saass, Hörmanns bei Litschau, Schlag, Schönau bei Litschau, Reichenbach, Gopprechts, Loimanns und Reitzenschlag. Wiederum erfahren wir beachtenswerte Details, sei es über noch vorhandene sehenswerte „Haarstuben“, das Geburtshaus von Kaspar Schrammel, über Hügelgräber aus der Hallstatt-Periode, den Wohnsitz von Herwig Seeböck und weitere kulturgeschichtliche Sehenswürdigkeiten. Dabei soll aber nicht unerwähnt bleiben, daß der Autor genauso auf aktuelle Probleme der Landwirtschaft, der Beschäftigungssituation oder der Abwanderung wiederholt eingeht.

Dieser mit meisterhaften Abbildungen von Arnulf Neuwirth ausgestattete Band ist durchaus geeignet für Interessenten und Liebhaber dieser Region, ist aber auch als Informationsquelle und Mitbringsel von Besuchern des Feriendorfes Litschau hervorragend verwendbar.

Norbert Müllauer

Alois Enigl, **Freiwillige Feuerwehr Traunstein 1882-1992** (Traunstein: Freiwillige Feuerwehr 1992) 60 Seiten mit 10 Farb- und 7 Schwarzweiß-Fotos, öS 50,—

In immer kürzeren Abständen bringen verschiedene Institutionen Festschriften heraus; auch „unrunde“ Jubiläen werden dafür zum Anlaß genommen. Im vorliegenden Fall kann die Freiwillige Feuerwehr Traunstein auf einen 110jährigen Bestand zurückblicken. Der Verfasser gliedert die Feuerwehrgeschichte streiflichtartig in kurze Kapitel.

Er beleuchtet eingangs die heute im Vordergrund stehenden technischen Einsätze, schildert dann erst die Gründung der Feuerwehr und gibt anschließend die Statuten von 1883 wieder. Es folgt eine Liste der Kommandanten (14 Kommandanten in 110 Jahren!) und Gründungsmitglieder sowie eine Mitgliederliste aus dem Jahr 1991. Weitere Kapitel geben über die Feuerwehrkasse, das Feuerwehrdepot, die Ausrüstung und die Brandeinsätze Auskunft. Unter dem Stichwort „Feuerwehr außerhalb der Statistik“ verbergen sich anekdotische Erzählungen. Etwas kursorisch ausgefallen ist die dreiviertelseitige Chronik am Schluß der Festschrift, wo auch die Anordnung der Jahreszahlen durcheinander gerutscht ist.

Bei der Betrachtung der Traunsteiner Feuerwehrgeschichte ist besonders aufgefallen, daß es im Zweiten Weltkrieg eine eigene Mädchengruppe innerhalb der Feuerwehr gab; 1969-1972 hatte Traunstein die erste Jugendgruppe der Feuerwehr im Bezirk Zwettl.

Die vielen Feuerwehrfestschriften, die in den letzten Jahren erschienen sind, beweisen den hohen Stellenwert der Freiwilligen Feuerwehr, die in kleinen Orten oft die einzige Gemeinschaftseinrichtung ist.

Erich Rabl

250 Jahre Freimaurerei in Österreich. Österreichisches Freimaurermuseum Schloß Rosenau bei Zwettl (NÖ). Sonderausstellung 1992/93. Wissenschaftliche Bearbeitung: Ferdinand Zörrer, Rainer Hubert. Hg.: Museumsverein Schloß Rosenau (Schloß Rosenau — Wien: Österreichisches Freimaurermuseum 1992) 103 Seiten mit 10 Abbildungen, öS 135,—

1992/93 lautet der Titel der Sonderausstellung des Österreichischen Freimaurermuseums im Schloß Rosenau „250 Jahre Freimaurerei in Österreich“. Im vorliegenden Katalog werden daher außer den Objekten der Dauerausstellung in den Räumen 1 bis 8 weitere Exponate beschrieben (Nr. 129-257 mit Literaturangaben) sowie acht Aufsätze publiziert, die auf die Geschichte, Schicksale, Aufgaben, Ziele, Organisationsstrukturen und Wirksamkeit der österreichischen Freimaurerei von ihren Anfängen bis zur Wiedererweckung der Großloge umfassend eingehen. Dieser Querschnitt ist u. a. bemüht, die maurerischen Prinzipien von Toleranz und Humanität dem Verständnis Außenstehender näherzubringen, Fragen zu beantworten, Vorurteile abzubauen usw., was auch den zahlreicheren, seit 1975 laufenden, gut besuchten Ausstellungen des Freimaurermuseums zu gelingen scheint. Die nächste 1994/95 stattfindende Sonderausstellung in Rosenau wird dem schwedischen System der Freimaurerei (Titel: „In Gold und Himmelblau“) gewidmet sein.

Hermann Steininger

Robert Berger, **100 Jahre Apotheke Allentsteig 1892-1992** (Allentsteig: Eigenverlag der Apotheke 1992) 18 Seiten mit 21 Schwarzweiß-Abbildungen.

Zum 100jährigen Bestand der Apotheke „Zur Mariahilf“ in der Stadt Allentsteig erschien auf Anregung des derzeitigen Besitzers, Mag. Ernst Schebesta, eine kleine Festschrift. Als Autor konnte Mag. Robert Berger — ein Allentsteiger, der sich um die historische Präsentation der Stadt schon sehr verdient gemacht hat — gewonnen werden.

Nach einem Überblick über die allgemeine Entwicklung des Apothekerberufes werden die seit 1892 in Allentsteig tätigen Pharmazeuten gewürdigt, wobei der Autor auf das private Archiv der Apotheke Allentsteig zurückgreifen konnte. Die Texte sind zusätzlich durch passende Abbildungen aufgelockert. Nach einer persönlichen Schilderung des Lebenslaufes des derzeitigen Besitzers und verschiedenen Informationen (Gemeindeärzte seit 1892 . . .) folgt auf den letzten drei Seiten eine kurze „Geschichte Allentsteigs 1892-1992“, die sich auf die markanten historischen Ereignisse stützt. Ein Literaturverzeichnis beschließt die Broschüre.

Man kann die kleine Festschrift als Beispiel für positive „public relations“ (=Öffentlichkeitsarbeit) betrachten, aber auch als Beispiel dafür, daß Unternehmen stolz auf ihre Geschichte sein können und diese in geeigneter Form der Öffentlichkeit anbieten sollten. Mag. Schebesta und Mag. Berger ist dieses Vorhaben gut gelungen, wofür ihnen zu danken ist.

Harald Hitz

Eduard Führer / Harald Hitz, **150 Jahre 1842-1992. Erfahrung, die der Zukunft dient. Waldviertler Sparkasse von 1842** (Waidhofen an der Thaya: Waldviertler Sparkasse 1992) 224 Seiten mit zahlreichen Schwarzweiß- und Farbabbildungen.

Die vorliegende Publikation der Waldviertler Sparkasse von 1842 sprengt vom Umfang und Inhalt her den üblichen Rahmen einer Firmenfestschrift. Es ist ein umfang- und inhaltsreiches Buch über die Stadt Waidhofen und das älteste und größte Geldinstitut des nordwestlichen Waldviertels geworden. Sicher ist es auch ein glücklicher Umstand, wenn ein außenstehender Historiker (Harald Hitz) und ein historisch interessierter Vorstandsdirektor (Eduard Führer) gemeinsam ein Buch erarbeiten. Der eine verfügt über die nötige kritische Distanz, der andere über das erforderliche Insiderwissen.

Beide Autoren stellen im ersten Abschnitt der Sparkassenchronik wichtige Ereignisse der Geschichte der Stadt, aber auch der österreichischen Geschichte und des Weltgeschehens in Chronikform gegenüber. Dieser Abschnitt ist so wie die anderen Beiträge mit Fotos, Dokumenten und Landkarten reichhaltig illustriert.

Daß Harald Hitz nicht nur Historiker, sondern ganz besonders auch Geograph ist, merkt man deutlich beim zweiten Beitrag über „Die Entwicklung der Stadt Waidhofen an der Thaya in den letzten 150 Jahren“. Gekonnt verknüpft er historische und geographische Aspekte und verarbeitet das örtliche und überregionale Schrifttum zu einer profunden Darstellung.

Wirtschaftliche und kulturelle Faktoren werden am stärksten berücksichtigt, die zentralörtliche Rolle Waidhofens wird in den verschiedenen Epochen entsprechend erhoben. Hitz liefert damit einen knappen, aber anschaulichen Überblick über 150 Jahre Stadtgeschichte. Über die heutige Stellung Waidhofens kommt er zu folgendem Ergebnis: „Waidhofen blieb Mittelpunkt eines großen, gewerblich-agrarisch orientierten Einzugsbereiches und entwickelte sich darüber hinaus zum Verwaltungs-, Schul- und Wirtschaftszentrum des oberen Waldviertels. Die Reichweite der Stadt erstreckt sich heute nicht nur auf den eigenen Bezirk, sondern auch auf den ehemaligen Gerichtsbezirk Litschau und den Gerichtsbezirk Allentsteig.“

Im nächsten Kapitel „Zur Gründung des Sparkassa-Vereins“ erläutert Hitz die Sparkassenentwicklung in Europa (1778: Gründung der ersten Sparkasse der Welt in Hamburg!) und in Österreich sowie das sozioökonomische Umfeld im Waldviertel, ehe er sich der Gründung der Waidhofener Sparkasse zuwendet. Der mühsame Gründungsweg zog sich von 1839 bis 1842 hin. Am 1. März 1842 begann die Geschäftstätigkeit. Dann beleuchten Hitz und Führer die Gemeinnützigkeit als ständigen Auftrag der Waldviertler Sparkasse von 1842. Eine konkrete diesbezügliche Vorschrift taucht in Waidhofen 1867 erstmals in den Statuten auf, und die Autoren bezeichnen die Jahre von 1870 bis 1914 als das „goldene Zeitalter der Spendentätigkeit“. Als Spendenempfänger werden folgende Kategorien aufgezählt: „Gemeinde, Infrastruktur und Pfarre; Schule, Bildung und Kultur; soziale Belange und Hilfeleistung in Not sowie die Vereinsförderung allgemein.“

Das Kapitel „Die Entwicklung der Sparkasse“ wurde wieder von beiden Autoren verfaßt. In Waidhofen besteht heute die zweitälteste Sparkasse des heutigen Niederösterreich; im Gebiet der westlichen Reichshälfte der späteren Monarchie war sie die fünfzehnte Gründung. Bemerkenswert ist auch von Anfang an das große Einzugsgebiet, die Kreditnehmer kamen aus den heutigen Bezirken Gmünd und Waidhofen, aber auch aus den Gemeinden der angrenzenden Bezirke sowie aus südböhmischen und südmährischen Gemeinden. Alle Wirtschaftskrisen überstand die Sparkasse in Waidhofen unbeschadet. Im Jahr 1922 etwa wurde die Sparkasse Waidhofen nach der Ersten Österreichischen Spar-Casse in Wien und der Allgemeinen Sparkasse in Linz als dritte Sparkasse Österreichs Mitglied der Devisenzentrale, damit wurde ihr das Effekten-, Devisen- und Valutengeschäft bewilligt. Im Jahr 1980 schlossen sich die Sparkasse Waidhofen und die Sparkasse in Litschau zur Waldviertler Sparkasse von 1842 zusammen. Zwei Jahre später kam es noch zur Fusion mit der Sparkasse der Stadt Raabs.

Im Jubiläumsjahr 1992 befanden sich Geschäftsstellen in Gmünd und in Neuhaus (Jindřichův Hradec) sowie in Datschitz (Dačice) in Gründung. Anlässlich des Jubiläums verteilte die Waldviertler Sparkasse großzügige Jubiläumsspenden, u. a. erhielt die Stadt Waidhofen ein Glockenspiel für den Rathausurm und einen neuen Stadtbrunnen.

Direktor Führer schließlich gibt im nächsten Kapitel einen Überblick über die Geschäftsstellen in Dobersberg, Vitis, Kautzen, Litschau und Raabs/Thaya. Unter dem Titel „Wir für Sie“ erläutert er die Geschäftsentwicklung der letzten Jahre; die Bilanzsumme am 31. Dezember 1991 betrug rund 2,3 Milliarden Schilling. Im August 1992 hatte die Waldviertler Sparkasse 1,4 Milliarden Schilling verborgt; davon entfielen 63 Prozent auf die Kommerzkunden (mittelständische Wirtschaft), 20 Prozent auf Privatkunden und 17 Prozent der Kreditsumme auf die öffentliche Hand.

Die Waldviertler Sparkasse ist eine Vereinskasse, der heutige Vereinsvorsteher ist der frühere Drogerieinhaber Walter Biedermann. Laut ihren Statuten hat die Sparkasse u. a. auch „an breit gestreuter Vermögensbildung der Bevölkerung mitzuwirken“. Interessant ist weiters das Kapitel „Die Sozialstruktur der Mitglieder“ von Harald Hitz. Von den 32 Gründungsmitgliedern waren 70 Prozent Selbständige. Hitz untersucht die Sozialstruktur in den verschiedenen Epochen und erwähnt abschließend die Situation im Jubiläumsjahr. Demnach zählt der Sparkassenverein heute 102 Mitglieder (nur

Männer!), 55 Selbständigen stehen 47 Unselbständige gegenüber, sodaß den Landwirten und Gewerbetreibenden eine Dominanz zukommt.

Nur wenige Unternehmen können heute in den meisten Kleinstädten des Waldviertels auf eine kontinuierliche 150jährige Geschäftstätigkeit zurückblicken. Die Waldviertler Sparkasse von 1842 - heute geleitet von den Vorstandsdirektoren Werner Pohnitzer und Eduard Führer — hat zweifellos mit der vorliegenden Festschrift eine gut fundierte historische Darstellung ihrer Geschichte und der Geschichte der Stadt Waidhofen an der Thaya in den letzten 150 Jahren erhalten. *Erich Rabl*

gruber burgblaetter 5/92. **Die Burg Grub im Waldviertel.** Eine Baubeschreibung (Grub 1992) 23 Blätter.

Bezugsadresse: Franz Josef Hampapa, Burg Grub, 3761 Messern.

Das neueste Heft dieser bereits einschlägig bekannten Zeitschrift des Gruber Burgbesizers Hampapa ist zur Gänze einer genauen Baubeschreibung und -geschichte der Burg Grub gewidmet, die der junge Graphiker Gerhard Reichhalter erarbeitet hat. Dieser, ein begeisterter Burgenfreund, vermißt und zeichnet diese in seiner Freizeit und versucht sie, soweit wie möglich, auch graphisch zu rekonstruieren.

Im vorliegenden Heft hat der Autor der Baubeschreibung den geglückten Versuch der Erarbeitung einer Chronologie der Entstehung der einzelnen Bauteile dieser in ihrem spätmittelalterlichen Erscheinungsbild gleichsam konservierten Anlage unternommen und zugleich deren Einordnung in eine überregionale bauhistorische Entwicklung anhand zahlreicher Vergleichsbeispiele unternommen. Er schlägt als Zeit der Errichtung des Altbaus die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts vor und kommt abschließend zu dem Ergebnis, daß — wie im Fall anderer Burgen — „eine ursprünglich räumlich beschränkte, hochmittelalterliche Burganlage sekundär einem modernen Typus angepaßt wurde“ (S. 13).

Genauere Grund- und Aufrisse ergänzen diese wertvolle Publikation. Nach deren Lektüre vermißt man angesichts aller bisher geleisteten Vorarbeiten diverser Autoren umso schmerzlicher eine die Wehrbauten des Horner Raumes behandelnde Darstellung. Eine Gesamtpublikation aller bisher gewonnenen Erkenntnisse würde eine empfindliche Forschungslücke schließen helfen, die besonders infolge des fast völligen Fehlens neuerer Literatur (eine Ausnahme ist z. B. die Arbeit Seebachs über Schauenstein) als sehr unangenehm angesehen werden muß; die ältere Literatur wiederum muß heute als weitgehend korrekturbedürftig gelten, und Übersichtswerke topographischer Natur wie der „Dehio“ sind in vielen Punkten naturgemäß nur Auswahl und Zusammenfassung.

Wolfgang Andraschek jun.

Katharina Hammer, **100 Jahre Raiffeisen im Dienste der Bevölkerung. Raiffeisenbank Nibelungengau** (Pöchlarn: Raiffeisenbank Nibelungengau 1992) 192 Seiten mit 125 Fotos und zwei Landkarten, öS 300,—

Die vorliegende Festschrift gliedert sich in vier Teile. Im ersten Teil beschreibt die Verfasserin unter dem Titel „Vom Spar- und Darlehenskassen-Verein zur Universalbank“ die Entwicklung von 1892 bis 1960. Der zweite Teil besteht aus persönlichen Erinnerungen von Direktor Karl Schweiger, der von 1959 bis 1991 bei der Raiffeisenkasse beschäftigt war, und zwar seit 1961 als Geschäftsführer. Es folgt drittens eine Geschichte der 1991 eingegliederten Banken und viertens ein 38 Seiten umfassender Bildteil, der einen guten Überblick über die frühere Arbeitswelt in Landwirtschaft und Handwerk sowie über Naturkatastrophen und ihre Bewältigung bietet.

Nach der Schilderung der Ideen von Friedrich Wilhelm Raiffeisen und den Bestrebungen des NÖ Landtages aufgrund der Initiative von Josef Mitscha-Märheim wird die am 22. Mai 1892 erfolgte Gründung des „Spar- und Darlehenskassen-Vereins für Pechlarn und Umgebung“ behandelt. Der Umfang des Vereinsgebietes war mit acht Ortsgemeinden relativ groß; interessant ist auch die Feststellung, daß zunächst vor allem die „größeren Bauern“ den Verein ins Leben riefen. Während man

über den Gründungsobmann Leopold Hochenauer wenig erfährt, wird die Rolle des Pöchlerner Stadtpfarrers Matthäus Bauchinger entsprechend gewürdigt; schließlich hat er mitgeholfen, die Anfangsschwierigkeiten zu überwinden. Bauchinger stieg als christlichsozialer Abgeordneter in die Politik ein, in Niederösterreich zählt er zu den Genossenschaftspionieren. In dem Pöchlerner Spar- und Darlehenskassen-Verein fungierte Bauchinger ab 1896 bis zu seinem Tod im Jahr 1934 als Obmannstellvertreter, und von 1907 bis 1927 leitete er als Obmann die Niederösterreichische landwirtschaftliche Genossenschafts-Zentralkasse, somit die Zentrale aller Raiffeisenkassen. Bauchinger gründete auch 1898 in Pöchlarn die erste Lagerhausgenossenschaft Niederösterreichs und war durch 36 Jahre hindurch deren Obmann.

Ein interessantes Detail aus dem Verhältnis von Raiffeisenkasse und Raiffeisenlagerhaus in Pöchlarn war der Umstand, daß das Lagerhaus, nachdem es von der Raiffeisenkasse nur einen Teil eines gewünschten Kredites bekommen hatte, Mitte der zwanziger Jahre seinen Mitgliedern 11 Prozent Zinsen für Betriebsanleihen gewährte, während zu diesem Zeitpunkt die Raiffeisenkasse ihren Mitgliedern nur 8 Prozent für Spareinlagen gutschreiben konnte. Die Rolle, die Bauchinger in dieser Auseinandersetzung spielte, konnte die Autorin mangels Unterlagen nicht restlos klären.

Nach dem „Auf und Ab der Wirtschaftskrisen (1914-1927)“ erlebte die Raiffeisenkasse trotz der Weltwirtschaftskrise in den Jahren 1928-1938 einen Aufschwung. Als Ursache nennt Hammer den Anstieg der landwirtschaftlichen Produktion und den Aufschwung des Genossenschaftswesens. Doch Schulden wurden immer häufiger gerichtlich eingeklagt, und Kredite an Fabrikarbeiter blieben die Ausnahme. Das Jahr 1938 brachte die Gleichschaltung mit dem Deutschen Reich; 1941 wurde der Name der Bank auf „Raiffeisenkasse Pöchlarn“ abgeändert. Bei Kriegsende 1945 wiesen 90 Prozent der Raiffeisenkassen Verluste auf. Die Konten der Sparer wurden gesperrt, pro Kopf wurden nur 150 Reichsmark in Schilling umgetauscht. In den Jahren 1946 und 1947 verzeichnete die Raiffeisenkasse Pöchlarn Verluste; die fünfziger Jahre betitelt Hammer als Zeit des „Wirtschaftswunders“, die Raiffeisenkasse Pöchlarn wandelte sich zu einer Universalbank.

Direktor Karl Schweiger nennt in seinen Erinnerungen die Fertigstellung eines Neubaus 1964 einen Sprung aus der „Steinzeit“ in die Gegenwart, denn bis dahin litt die Raiffeisenkasse im Lagerhausgebäude unter beengten Raumverhältnissen: „Das Kassenlokal durfte nur jeweils von einer Person betreten werden, im davorliegenden Warteraum kündete eine Leuchtschrift ‚Eintritt frei‘ oder ‚Eintritt verboten‘“, erinnert sich Schweiger. Er erläutert weiters die zahlreichen technischen Neuerungen. 1975 wurde die Bezeichnung des Instituts von Raiffeisenkasse auf Raiffeisenbank abgeändert.

Im Hinblick auf den möglichen Beitritt Österreichs zur EG und der damit zu erwartenden stärkeren Konkurrenz im Bankenbereich sowie ausgelöst durch die Kreditwirtschaftsgesetzesnovelle, die ein Mindestanfangskapitel von 70 Millionen Schilling verlangte, schlossen sich 1991 die Raiffeisenkasse Marbach-Maria Taferl und die Raiffeisenkasse St. Leonhard am Forst mit der Raiffeisenbank Pöchlarn zur Raiffeisenbank Nibelungengau zusammen. Um im Bereich der demokratischen Mitbestimmung eine gewisse Überschaubarkeit zu gewährleisten — die neue Raiffeisenbank Nibelungengau hat immerhin 7186 Mitglieder — wurden drei Marktgebiete geschaffen. Vollversammlungen für alle Mitglieder sollen in den Marktgebieten stattfinden, und dort werden Vertreter zur Delegiertenversammlung gewählt, die wiederum den Vorstand und den Aufsichtsrat bestellt.

Alles in allem betrachtet, liegt eine interessant geschriebene, vor allem aufgrund der Sitzungsprotokolle verfaßte Festschrift vor, die einen guten Einblick in die hundertjährige Entwicklung eines wichtigen Geldinstituts (mit 15 Milliarden Jahresumsatz!) bietet.

Erich Rabl

Horner Kalender 1993. 122. Jahrgang (Horn: Verlag Ferdinand Berger 1993) 96 Seiten, 4 Schwarzweiß-Illustrationen, öS 50,—

Der Horner Kalender ist für viele ein vertrauter Jahresbegleiter. Die schon klassische Kleinfelder-Zeichnung von Horn und der gute konservative Kalender leiten auch die Ausgabe für 1993 ein. Erich Rabl setzt seine mit vielen wertvollen Details versehenen Horner Biographien mit den Lebensbil-

dern des Horner Gymnasialdirektors und Priesterpolitikers Johann Foltin (1867- 1932) sowie des Räuberhauptmannes Johann Georg Grasel (1790- 1818) fort. Interessant ist, daß Johann Foltin schon 1909 für Schüler-Auslandsreisen zur Perfektionierung der Fremdsprachenkenntnisse eintrat und so als Vorläufer des späteren Horner Gymnasialdirektors Hofrat Dr. Hans Kapitan zu betrachten ist, der dieses Anliegen jahrzehntelang mit großem Erfolg in die Tat umgesetzt hat. Hermann Maurer führt den Namen Horn auf das althochdeutsche „horo“ (=Sumpf) zurück und schreibt auch über „Eine mündliche Überlieferung zum Kloster Krug“ und über „Das Kirchenmanderl von Kühnring“. Nach der Mundartdichtung „Unsa Waldviertel“ von Franz Zimmermann folgen — dem praktischen Anliegen eines Kalenders entsprechend — „Tips für Wanderer und Bergsteiger“ von Robert Gielel und ein umfangreicher Beitrag über das Viertel ober dem Manhartsberg. „Wichtige Daten von unseren Nachbarländern“ (gemeint sind die Tschechische Republik, die Slowakische Republik, Slowenien und Ungarn) beschließen den Textteil.

Der Horner Kalender 1993 ist wieder ein Büchlein mit wertvollen regional bedeutsamen geschichtlichen und geographischen Beiträgen geworden. Der Druckerei Berger und deren Verlagsleiter Franz Gschmeidler gebührt ehrlicher Dank für seine Herausgabe, und es bleibt nur zu hoffen, daß diese Tradition auch künftig fortgesetzt wird.

Anton Pontesegger

Norbert Hauer, „...in fremde Land dahin“ — **Lieder vom Auswandern, Abschiednehmen, Wegmüssen, ...** (Niederösterreichische Liederhefte Band 9, herausgegeben von der ARGE „Singen und Musizieren“ im Bildungs- und Heimatwerk, Matzen 1992) 63 Seiten, 10 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 80,—

Heute ist das Wandern eine lustvolle Freizeitbeschäftigung, wobei man dem Alltag entfliehen kann. Solchem Wandern, von wenigen mit dem Zweck, sich Appetit zu holen, betrieben, steht das Wandern der Massen, die der Hunger treibt, kraß gegenüber. Und vor allem: Es ist immer ein Schicksalsschlag, wenn man auf solche Weise die angestammte Umgebung und Heimat verlassen muß.

Dieses Liederheft steht schon aufgrund seiner Thematik völlig außerhalb der konventionellen Liederbücher. Das Thema Abschied, Migration, Flüchtling, Aussiedler und Wegmüssen bietet über das Lied einen ganz spezifischen Einblick in eine Sphäre, die sich sehr auf gefühlsmäßiger Ebene abspielt. Die Musik wirkt hier auf die emotionale Seite wie ein Katalysator. Der Bogen der Lieder reicht von „Das Schifflin schwingt si dani vom Land“ über „Ein Freund ging nach Amerika“ (Text von Peter Rosegger) bis hin zu aktuellen Liedern (Flüchtlinge 1945/1992). Auch fremdsprachige Lieder (kroatisch, Sprache der Roma-Zigeuner) wurden in die Sammlung aufgenommen.

Als Norbert Hauer das Buch konzipiert hat, wird er sicherlich noch nicht erahnt haben, welche Ausmaße das Elend der Flüchtlinge in unserem südlichen Nachbarland annehmen wird. Das Buch wurde aber — leider Gottes — zu einem der aktuellsten Liederbücher Europas. Anhand dieser Lieder kann man erkennen, daß uns die Geschichte immer wieder einholt.

Das Besondere an diesem Liederbuch ist, daß die einzelnen Lieder immer in einen historischen Kontext gestellt werden. Es ist somit so etwas wie ein „Arbeitsbuch“ mit unserer Geschichte. Es beleuchtet ein Stück Heimatgeschichte, aber auch die europäische Geschichte, allerdings aus der Sicht der Betroffenen. Norbert Hauer widmete das Liederheft schlicht „allen Menschen guten Willens“.

Erich Broidl

Peter Schnaubelt, **Licht zwischen Schatten** (St. Pölten: Literaturedition Niederösterreich 1992) 132 Seiten, 8 Farbgrafiken von Franz Part beigegeben, öS 248,—

Die 1991 ins Leben gerufene „Literaturedition Niederösterreich“ will vor allem niederösterreichische Autoren veröffentlichen und eine Verbindung von zeitgenössischer Literatur und Bildender Kunst schaffen. Der junge Autor (Jg. 1964) lebt in Horn und unterrichtet dort Englisch und

Geschichte. Seine langjährige journalistische und schriftstellerische Tätigkeit brachte ihm den „Anerkennungspreis für Literatur des Landes NÖ“ und ein „Nachwuchsstipendium für Kinder- und Jugendliteratur des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst“ ein. Im Dezember 1992 legte nun Schnaubelt sein erstes Buch vor. Es enthält 14 Reiseerzählungen.

Gemeinsam ist ihnen ein Ich-Erzähler, von ungewisser Herkunft, ein Einzelreisender, dem der Leser an wechselnden Schauplätzen begegnet (USA, Südengland, Korfu, Madagaskar, Tansania, Botswana, Malaysia).

Im Erzähler den Autor autobiographisch eingekleidet zu sehen, stellt sich als Irrtum heraus. Dieses Ich ist kaum greifbar, es ist selbst wenig aktiv. Der Erzähler beschränkt sich auf das Beobachten, Betrachten, sehnt sich nach Nähe, läßt seinen Gedanken freien Lauf, verwischt teilweise die Grenzen zwischen Realität und Phantasie.

Die eigentlichen Handlungsträger sind Randerscheinungen der Gesellschaft, Sonderlinge, Gewalttäter, aber allesamt nicht unsympathisch. Sie begegnen dem Erzähler irgendwo auf der Welt, treten kurz in sein Leben, begleiten ihn ein Stück und verschwinden ebenso lautlos wieder, bleiben Episode. Dies deutet auch ein Zitat von A. Dalmas an, das Schnaubelt an den Anfang der Erzählungen stellt: „Wohin ich mich wende, lösen Episoden einander ab, aber sie bilden keine Folge. Sie beleuchten nur gewisse Strecken zwischen den Schatten.“

Schaubelt ist mit seinem ersten Buch ein guter Wurf gelungen, der für die Zukunft noch einiges erwarten läßt. Einziger Wermutstropfen in diesem Zusammenhang: Das Lektorat der neuen Literaturedition hat seine Aufgabe nicht sehr ernst genommen — das Buch strotzt nämlich von Druckfehlern.

Johann Fenz

Helmut Korherr, **Kurz- & Gemischtwaren**. Illustrationen: Peter Braunsteiner (Krems: Malek-Verlag 1990) 157 Seiten mit 15 Illustrationen, öS 150,—

„Kurz- und Gemischtwaren“: Wer entsinnt sich noch der kleinen, ungeheuer wichtigen und wertvollen Geschäfte, die im Umschlag des täglichen Kleinkrams „Weltfunktion“ hatten? Versunken ist der „Vermischte Warenhandel“, aber nestroysche Urständ' feiert er bei Korherr.

Ein anonym Prof. Dr. R. Rehrok (=Korherr) beschreibt in einem witzigen „Vorwort zum Ende“ (S. 151 ff.), was eigentlich zwischen einem „realistischen Phantasten“ und einem „Ottakringer-Kreis“-Zugehörigen merkwürdig und denkbar erscheinen mag: Da gibt es Lyrik, kurz gefaßte Skizzen, Feuilletonistisches und auch ein bemerkenswertes Wein-Brevier, das alle „möglichen Aspekte der Weinkultur“ darstellt und auffächert in verständlicher Trinker-Manier von einem „Scribopraktiker“.

Der Selbstironie, „auch so ein kleiner scheisser/wie ich/hat seine neider“, und der Selbsteinschätzung des „Wortjongleurs“ soll der Rat beigegeben werden, der „witz- und verseschmied“ von eigenen Gnaden möge weiterhin erfindungsreich bleiben.

Peter Braunsteiner steuert spontane Skizzen bei. Daß die verkehrt gedruckte Illustration auf Seite 37 des im Streckstuhl sitzenden Korherr auch als Weingartlandschaft gedeutet werden kann, entbehrt nicht einer gewissen Pikanterie (vgl. S. 59!). Einen Fehldruck gibt es auch auf Seite 19.

„nun gut/ein jeder/hat seinen teil“ (S. 53): Einverstanden! Viele werden in den „Kurz- & Gemischtwaren“ ihren Teil finden.

Franz Wagner

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

Einladung zur Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes am Sonntag, dem 23. Mai 1993

Ort: Riegersburg, Gasthaus „Zur Schützenliesel“ (Helene Buresch).

Beginn: 10.30 Uhr. (Wenn nicht mindestens ein Drittel der Vereinsmitglieder anwesend ist, so ist die Versammlung erst um 11.00 Uhr beschlußfähig.)

Tagesordnung:

1. Präsident Dr. Erich Rabl: Bericht über das Vereinsjahr 1992 und Vorschau auf das Jahr 1993.
2. Vizepräsident Dr. Thomas Winkelbauer: Bericht über das Symposium 1992 „Kontakte und Konflikte“ in Zwettl.
3. Herausgeber Dr. Harald Hitz: Bericht über die Schriftenreihe des WHB.
4. Finanzreferent Mag. Rudolf Malli / stellv. Finanzreferent Mag. Johann Fenz: Rechnungsab-schluß 1992 und Voranschlag 1993.
5. Rechnungsprüfer Gerhard Grassinger / Friedel Moll: Bericht über die Rechnungsprüfung und Entlastung der Finanzreferenten.
6. Neuwahlen.
7. Vizepräsident Burghard Gaspar: Änderung der Vereinsstatuten.
8. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge. (Diese müssen spätestens sieben Tage vor der Jahres-hauptversammlung beim Präsidium eingebracht werden.)
9. Allfälliges.

Begleitprogramm

14.30 Uhr: Frau Dr. Elisabeth Vavra, die wissenschaftliche Ausstellungsleiterin, führt durch die NÖ Landesausstellung 1993 im Barockschloß Riegersburg („Familie. Ideal und Realität“). Für Kinder gibt es ein eigenes Programm. Treffpunkt bei der Kassa.

Im Anschluß an den Besuch der Landesausstellung wird ein Heurigenbesuch in der Nähe ins Auge gefaßt.

Alle Mitglieder und Freunde des Waldviertler Heimatbundes und der Zeitschrift „Das Waldviertel“ — dieses Mal ganz besonders auch die Kinder — sind zu den Veranstaltungen herzlich eingeladen.

Der Vorstand

Suche nach neuem Vereinsnamen

Der Name unseres Vereins „Waldviertler Heimatbund“ führt nach den Erfahrungen vieler Mitglieder immer wieder zu Mißverständnissen und bedarf der Erklärung (wegen des Anklangs an Namen von politisch und ideologisch ziemlich eindeutig definierten Vereinen wie „Turnerbund“, „Kameradschaftsbund“ oder „Heimatdienst“). In der Vorstandssitzung vom 29. Jänner 1993 in Eggenburg faßten die anwesenden Vorstandsmitglieder übereinstimmend den Beschluß, eine Initiative zur Änderung des Vereinsnamens zu ergreifen. Ein Hauptproblem dabei dürfte die Schwierigkeit sein, einen griffigen neuen Namen zu finden.

Alle Vereinsmitglieder werden hiemit gebeten, zustimmende oder ablehnende Meinungsäußerungen an die Redaktion der Zeitschrift „Das Waldviertel“ (3580 Horn, Postfach 100) zu schicken — insbesondere aber Vorschläge und Ideen für einen neuen Namen. In Frage kommt etwa der Name „Waldviertel-Gesellschaft. Verein für Regionalkunde des Waldviertels“ (mit oder ohne Untertitel).

Der Vorstand

Zweites „Graselfest“ im Höbarthmuseum Horn (Samstag, 5. Juni 1993, 15 Uhr)

Im Rahmen des ersten Graselfestes am 12. September 1992 wurde das von Dr. Harald Hitz herausgegebene neue Graselbuch vorgestellt. Beim zweiten „Graselfest“ werden voraussichtlich die Bühnenspielgruppe des Bundesgymnasiums Horn (Leitung: Mag. Kurt Wally), die Tanzgruppe Tanthea aus Waidhofen an der Thaya (Leitung: Mag. Astrid Polacek), die Graselgeiger und ein Schülerchor des Gymnasiums aus Kroměříž (Kremsier) das Thema „Grasel“ in verschiedenen Spielformen aufgreifen.

Das zweite „Graselfest“ ist eine gemeinsame Veranstaltung des Museumsvereines in Horn, des Höbarthmuseums und des Waldviertler Heimatbundes. Es wird einen Büchertisch mit Sonderpreisen geben. Eintritt ist frei!

Verein für Österreichische Flurnamenforschung

Im vorigen Jahr wurde dieser Verein in Wien gegründet. Er hat sich zur Aufgabe gesetzt, die Flurnamen Österreichs zu erforschen. Die Vorsitzende ist Frau Univ.-Prof. Dr. Maria Hornung.

Das erste große Projekt soll die Herausgabe eines Niederösterreichischen Flurnamenbuches sein. Vorerst liegen eine Projektbeschreibung und eine Erhebungsmethode in den Grundzügen vor. Der Verein wendet sich vor allem an die Lokalforscher, die um ihre Mitarbeit ersucht werden.

Auskünfte erteilt der Verein für österreichische Flurnamenforschung, 1180 Wien, Semperstr. 29.

NEUERSCHEINUNG 1992

Harald Hitz (Herausgeber)

Johann Georg Grasel — Räuber ohne Grenzen

Aus dem Inhalt:

Wolfgang Müller-Funk: Vorwort

Harald Hitz: Johann Georg Grasel — die Karriere eines Räubers

Michael Pammer: Randgruppenkriminalität um 1800 im Waldviertel

Wolfgang Brandstetter: Der „Fall Grasel“ — strafrechtliche Aspekte aus heutiger Sicht

Bohuslav Beněš: Der Grasel. Das Leben eines Räubers aus mährischer Perspektive

Marta Šrámková: Die Gestalt von Grasel in den mährischen Räubergeschichten

Margot Schindler: „Er spricht geschwinde deutsch, auch böhmisch...“

Johann Georg Grasel und die Volksüberlieferung über die Räuber

Richard Bletschacher: Die Ballade vom Räuber Grasel

Erich Rabl: Die Graselsammlung im Horner Höbarthmuseum
und das Fortleben der Erinnerung an Grasel

Schriftenreihe des WHB Band 34, 136 Seiten mit 56 Abbildungen

Preis: öS 120,—

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 100

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

Dr. Ralph Andraschek-Holzer, 1100 Wien, Laaerbergstraße 3/6
Wolfgang Andraschek jun., 3580 Horn, Raiffeisenstraße 9
Oberrat Dr. Ernst Bezemek, NÖ Landesarchiv, 1014 Wien, Herrengasse 11
HL Erich Broidl, 3491 Elsbarn 52
Univ.-Doz. Dr. Bertrand Michael Buchmann, 1040 Wien, Wiedner Hauptstraße 40/41
Univ.-Doz. Dr. Václav Bůžek, Jihočeská Univerzita/Pedagogická Fakulta, ČR 371 15 České
Budějovice, Jeronýmova 10
Prof. Mag. Oswald Eschelmüller, 3753 Ralsdorf 36
Prof. Mag. Johann Fenz, 3580 Horn, Kristgasse 8
Mag. Martina Fuchs, 3580 Horn, Weinmanngasse 17
Spk-Dir. Eduard Führer, 3830 Waidhofen/Thaya, Hans Wagner-Straße 7
VS-Dir. Burghard Gaspar, 3730 Grafenberg 63
Gerhard Grassinger, FI der Bezirkshauptmannschaft Horn, 3753 Dallein 29
Edith Hahn, 3822 Karlstein/Thaya, Griesbach 36
Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Häusler, Institut für österreichische Geschichtsforschung, 1010 Wien,
Lueger-Ring 1
Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen/Thaya, Kropfstraße 9
Gymnasialdirektor Dr. Wolfgang Katzenschlager, 3970 Weitra, Schubertstraße 183
HOL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63
Prof. Mag. Norbert Müllauer, 3910 Zwettl, Dr. Franz Weismann-Straße 26
HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 238
Dr. Helga Papp, 3400 Klosterneuburg, Schömergasse 8
OSTR. Dr. Anton Pontesegger, 3331 Kematen an der Ybbs, Gleiß, Waidhofner Straße 2
Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15
Superintendent Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, Institut für Kirchenrecht der Evangelisch-
theologischen Fakultät der Universität Wien, 1090 Wien, Rooseveltplatz 10/8
Emmerich Rössler, 3920 Groß-Gerungs, Frauendorf 2
Dr. Erich Steiner, NÖ Landesmuseum/Naturwissenschaftliche Sammlung, 1014 Wien,
Herrengasse 9
Hofrat Hon.-Prof. Dr. Hermann Steininger, NÖ Landesbibliothek, 1014 Wien, Teinfaltstraße 8
SR Franz Wagner, 3580 Horn, Lazarethgasse 8
Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für österreichische Geschichtsforschung, 1010 Wien,
Lueger-Ring 1

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein „Waldviertler Heimatbund“ bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der -denkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

Vorstand: Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. 2. Vizepräsident: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Gleiß.

Redaktion: Dr. Ralph Andraschek-Holzer, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Gleiß; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Edith Hahn, Griesbach. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: HS-Dir. Hans Frühwirth, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: HOL Friedel Moll, Zwettl.

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn, Postfach 100 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn.

Satz+Druck: Malek Druck GesmbH, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

ISSN 0259-8957



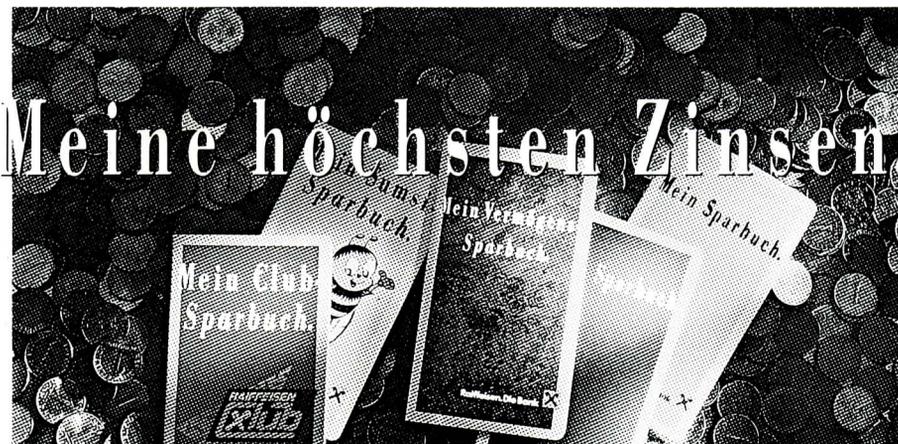
Ogilvy & Mather

Das Haus im Grünen? Die Wohnung in der Stadt? Der Altbau mit Charme, aber ohne Bad? Der Weg zur Raiffeisenbank ist der Grundstein zu Ihrem neuen Zuhause. Hier bekommen Sie alles, was Sie zur idealen Finanzierung brauchen: Kompetente Beratung, günstige Konditionen und besten Service. Bauen Sie auf uns.

Raiffeisen. Die Bank



RAIFFEISENKASSE HORN



Ogilvy & Mather

Sparen ist der sicherste Weg in eine sorgenfreie Zukunft. Mit der Raiffeisenbank als Partner sind Sie bestens beraten. Bei uns finden Sie für jedes Sparziel das richtige Sparbuch. Ob eiserne Reserve, langfristige Vorsorge oder die Erfüllung lang gehegter Wünsche: Wir sorgen dafür, daß Ihr Kapital so schnell wie möglich wächst. Mit höchsten Zinsen. Und das mit Sicherheit.

Raiffeisen. Die Bank



RAIFFEISENBANK ZWETTL